 Feuerbach

Briefwechsel

zwischen

Ludwig Feuerbach und Christian Kapp.

1832 bis 1848.

Herausgegeben und eingeleitet

von

August Kapp.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1876.

Einleitung.

Die nachfolgenden, im Nachlasse meines verstorbenen Vaters vorgefundenen Briefe habe ich der Veröffentlichung nicht vorenthalten zu dürfen geglaubt.

Einmal tritt in ihnen die geistige Entwicklung eines unserer größten Denker besonders klar hervor, dann zeigt sich hier der Philosoph als Mensch bis in die unbelauschtesten Winkel seines Herzens und in seinem Verhältniß zum öffentlichen, sowohl wissenschaftlichen, als politischen Leben seiner Zeitgenossen, endlich aber prägt sich in diesem Briefwechsel zugleich das schöne Verhältniß zwei bedeutender Männer und intimer Freunde mit solcher Tiefe und Innigkeit aus, daß unsre Literatur ihm nur wenig ähnliche Denkmale an die Seite zu stellen hat. Durch all diese Vorzüge erweitert sich die vorliegende Sammlung zu einem wichtigen Beitrag zur gründlichen Kenntniß des deutschen geistigen Lebens von 1832—1848 und zur Signatur dieser schlimmen Zeit überhaupt.

Wo es mir zur nähern Erläuterung der einen oder der andern Stelle geboten erschien, habe ich die Briefe einzelner Angehöriger oder Freunde der beiden Briefsteller oder auch ihre eigenen Aufzeichnungen eingeschaltet. Diese Ergänzung war um so nöthiger, als von Kapp's Briefen nur wenige erhalten waren, da Feuerbach 1845 fast seine ganze Korrespondenz, darunter auch jene, aus Furcht vor einer Haussuchung und sonstigen polizeilichen Brutalitäten vernichtet hatte.

Seit dem Erscheinen des reichhaltigen Quellenwerkes von Karl Grün: „Ludwig Feuerbach in seinem Briefwechsel und Nachlaß, sowie in seiner philosophischen Charakterentwicklung, 2 Bände, Leipzig und Heidelberg 1874", steht Feuerbach's inneres und äußeres Leben in seinen Hauptzügen ein für alle Mal fest. Der hier veröffentlichte Briefwechsel fügt jedoch dem bereits vorhandenen Bilde so viel werthvolle und charakteristische Striche hinzu, daß das geistige Wesen des Menschen und Denkers überall mit wahrhaft klassischer Klarheit und Bestimmtheit hervortritt.

Dagegen verdient zum bessern Verständniß der vorliegenden Korrespondenz der persönliche und wissenschaftliche Charakter Kapp's um so mehr eine nähere Würdigung, als dieser vielseitige und gründliche Schriftsteller, dieser fruchtbare, die verschiedensten Gebiete der Wissenschaft beherrschende Gelehrte und dieser rücksichtslose, ja radikale Politiker, kaum über den engern Kreis seiner Freunde hinaus bekannt geworden ist.

Das Leben von Christian Kapp ist, gleich dem unserer meisten Gelehrten, ein äußerlich wenig bewegtes. Einer fränkischen Familie von Theologen und Philologen angehörend, welche schon seit länger als einem Jahrhundert den humanen und klassischen Wissenschaften manch tüchtigen Mitarbeiter geliefert hatte, war ihm seine Laufbahn gewissermaßen schon bei seiner Geburt vorgezeichnet. Einer seiner Großonkel, der Leipziger Professor und klassische Lateiner, Johann Erhard Kapp galt als einer der bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit und hat u. A. als Rektor der dortigen Universität Lessing immatrikulirt. Sein Sohn, Leibarzt in Dresden und botanischer Schriftsteller, erfreute sich der besondern Freundschaft Goethe's, der u. A. 1807 von ihm schrieb, daß seine Anwesenheit in Karlsbad ihn immer glücklich mache, weil seine Unterhaltung so überaus lehrreich sei. Ein anderer seiner Onkel war Lehrer von Jean Paul in Hof, welch letzterer auch mit Christian Kapp's Vater, dem damaligen

Konsistorialrath und tüchtigen Gelehrten Johann Kapp, bis zu dessen Tod im freundschaftlichen, auch auf den Sohn ausgedehnten Verkehr stand.

Christian Kapp wurde am 18. März 1798 in der damals preußischen Stadt Bayreuth geboren und besuchte von 1816—1819 die Universität Berlin, wo er anfangs unter Schleiermacher, Neander und de Wette Theologie studirte, bald aber durch Böckh, Solger und Hegel bestimmt zur Philosophie überging. Wie später auch Feuerbach, so wurde Kapp schon als Student ein unversöhnlicher Gegner der Theologie, welche er höchstens als Magd der Philosophie gelten lassen wollte. Nachdem er 1819 promovirt hatte, lebte er mehrere Jahre seinen Studien, bildete sich durch große, auch in's Ausland unternommene Reisen und habilitirte sich 1823 in Erlangen, an dessen Universität er 1824 zum außerordentlichen Professor der Philosophie ernannt wurde. Von der Stickluft des damaligen bayrischen Lebens angeekelt, ließ er sich 1832 in zeitlichen Ruhestand versetzen, zog 1833 für immer nach Heidelberg und wurde hier im Mai 1839 erst Honorar-Professor, im März 1840 aber ordentlicher Professor der Philosophie. Er las jedoch, wenn auch mit außerordentlichem Beifall, nur fünf Semester und nahm zwei Jahre später, durch seine Reibungen mit einem engherzigen Kastengeist und dem Brodneid der Fakultät veranlaßt, 1844 seinen Abschied. Seitdem lebte er, nachdem er von 1845 bis 1849 der badischen zweiten Kammer und auch kurze Zeit dem Parlament angehört hatte, still und von aller Betheiligung am öffentlichen Leben zurückgezogen, auf seiner schönen, Heidelberg gegenüber liegenden Besitzung, am rechten Neckar-Ufer bei Neuenheim, und starb hier nach jahrelangem Kränkeln am 31. Dezember 1874.

Kapp's geistiges und öffentliches Leben bethätigte sich nach drei verschiedenen Richtungen hin, welche in drei, auch äußerlich scharf von einander geschiedene Perioden zerfallen. Die erste zeigt aus-

schließlich den gelehrten Forscher und Philosophen, die zweite fast ebenso ausschließlich den mehr an das allgemein gebildete Verständniß sich wendenden wissenschaftlichen Schriftsteller, die dritte endlich den praktisch thätigen Politiker. Eröffnet wurde die erste dieser Perioden durch sein in ihr nicht nur der Zeit, sondern auch dem Range nach erstes Werk „Christus und die Weltgeschichte“ (1823), fortgesetzt in seiner „Einleitung in die Philosophie“ (1825) und in „Das concrete Allgemeine in der Weltgeschichte“ (1826), geschlossen aber mit dem Buche: „Ueber den Ursprung der Menschen und Völker nach der mosaischen Genesis“ (1829). Ludwig Feuerbach faßt in dem Aufsatze „Christian Kapp und seine literarischen Leistungen“ (Sämmtliche Werke II. 153—166) sein Urtheil über den wissenschaftlichen Charakter dieser Werke und ihres Verfassers dahin zusammen:

„Alle diese Schriften zeichnen sich aus durch eine beispiellose Vernachlässigung der Form und der Sprache, eine wahrhaft cynische Rücksichtslosigkeit gegen alle die Pflichten, welche der Autor dem Leser schuldig ist; sie sind trotz ihres Reichthums an herrlichen Stellen und Ideen im Ganzen, wenigstens für das allgemeine Publikum schlechterdings ungenießbar. Nur sein Christus und die Weltgeschichte macht davon eine Ausnahme. Wer jedoch die Kraft hat, über das abstoßende Aeußere sich zu erheben, den Kern von der rauhen Schaale abzusondern, wird nicht die Bedeutung verkennen, die, ungeachtet ihrer den Leser beleidigenden Mängel und Fehler, auch diesen Schriften Kapp's in der Geschichte der deutschen Philosophie zukommt. Und diese Bedeutung liegt nicht etwa in diesem oder jenem schönen und tiefen Gedanken, den Kapp ausgesprochen: sie liegt in dem Geiste, in dem Sinn, aus dem diese Schriften hervorgegangen, in dem nur auf das Große gerichteten, in dem von jeder Beschränktheit und Einseitigkeit freien, universellen, mit wahrer Riesenkraft Alles umfassenden, auch die größten scheinbar unverein-

barsten Gegensätze in sich überwindenden und zusammenbindenden Geist und Sinn, der Kapp's Wesen constituirt. Ohne charakterloser Eklektiker zu sein, vereint Kapp in sich alle bedeutenden philosophischen Anschauungen der alten und neuen Zeit und zwar nicht als todte Waare, wie der gelehrte Krämer, sondern als active lebendige Momente. In Beziehung auf die neue und neuere Philosophie liegt namentlich seine Bedeutung darin, daß er ebenso die Hegel'sche Philosophie, als den Gegensatz dieser Philosophie in sich begreift. Der Gegensatz zur Hegel'schen Philosophie hat aber im Ganzen zu seiner Grundlage kein anderes Prinzip, als das Prinzip der Subjectivität, welches in seiner ganzen Energie und seiner vollendetsten wissenschaftlichen Form sich in Fichte verwirklicht hat."

„Die hohe sittliche Energie Fichte's hat sich in Kapp, einem seiner wärmsten Verehrer, verbunden mit dem (relativ im Gegensatz zum Fichte'schen Idealismus) objectiv-wissenschaftlichen Geiste der Erkenntniß, der sich am vollendetsten in Hegel verwirklicht. Fichte's Kraft lebt in Kapp, aber es ist nicht mehr die bloße Kraft des Willens im Trotz gegen die Außenwelt, im Widerspruch mit der theoretischen Vernunft, sondern die Kraft des Willens ist in ihm die Erkenntniß selbst. Erst in Kapp ist der Begriff der Hegel'schen Philosophie zugleich zur Fichte'schen Willensenergie geworden, oder auch umgekehrt, die Fichte'sche Willensenergie zum Begriff gekommen."

„Wie aber Kapp von jeder exclusiven Schulrichtung innerhalb der Philosophie frei ist, so ist er auch nicht weniger von der Beschränktheit frei, welche die Philosophie nur in ihrer Abstraction, nur im Sinne einer besondern Wissenschaft faßt und betreibt, indem sie den Inhalt der übrigen Wissenschaften als (angeblich) nur empirisches Zeug von sich wirft. Die Philosophie ist Kapp die Wissenschaft des Alls, sie ist ihm darum nicht eine, sondern alle Wissenschaft, oder, wie er sich irgendwo ausdrückt, das Band der Wissenschaften; sie ist ihm, was Leibnitz die Monade, eine Koncentration

des Weltalls, aber eben deßhalb wie objectiv, so auch subjectiv, nicht der Ausdruck einer isolirten und abstracten Geisteskraft, sondern der ganze wirkliche Geist selbst, der und wie er sich und die Welt selbstbewußt erfaßt. Die Bedeutung, die Kapp, bei dieser seiner hohen Auffassung der Wissenschaft, derselben gibt, ist eine welthistorische, wie dies die Zukunft auch dem Verblendetsten offenbaren wird, obwohl sie schon jetzt in dieser Bedeutung in allen tiefer denkenden und charaktervollen Geistern lebt und wirkt. Diese Bedeutung ist aber keine andere als die, daß die Wissenschaft als die absolute Form des Absoluten, im Sinne nicht nur einer hohen, sondern der höchsten geistigen Macht erfaßt und bethätigt werde — theoretisch und praktisch. Ist gleich diese Bedeutung ein Gemeingut aller tieferen Denker, hat gleich schon Bacon gewissermaßen die Wissenschaft in diesem, wenn auch mehr materialistischen Sinne erfaßt und Hegel abstract verwirklicht, so gebührt doch das Verdienst Kapp, zuerst unter allen jüngeren Denkern die erhabene Bestimmung der Wissenschaft, die Bedeutung derselben als einer weltreformirenden Macht, als der wahren Heilquelle der siechen Gegenwart, als ein wahrhaft wissenschaftlicher Prophet — ein Prädicat, das Kapp auch noch in vieler anderer Beziehung gebührt — verkündet zu haben. „Die Blüthen der Weltgeschichte", heißt es in seinem Christus und die Weltgeschichte, „sind der Staat, als die realisirte Idee der Sittlichkeit, und die Wissenschaft, als das Bewußtsein Gottes in der Form des freien Selbstbewußtseins, des sich selbst begreifenden Wissens."

An die zuletzt erwähnte Schrift Kapp's „Ueber den Ursprung der Menschen und Völker", knüpft sich eine heftige literarische Fehde, welche zu charakteristisch für den Takt und Anstand ihres Urhebers und für die Vertheidigung des maß- und rechtlos Angegriffenen ist, als daß sie hier nicht wenigstens eine kurze Erwähnung verdiente. Schelling beschuldigte nämlich, in einem aus München vom 4. No-

vember 1829 datirten Schreiben, Kapp, daß er aus Schelling'schen Vorlesungen über „Philosophie der Mythologie" Hauptsätze entnommen und als seine eigenen vorzutragen sich erlaubt habe, um auf diese leichteste und wohlfeilste Art als Erfinder zu erscheinen, daß Kapp, der sich mit dem Bewußtsein solcher Unsittlichkeit in die Gesellschaft von Ehrenmännern dränge, durch hündisches Schönthun und Schweifwedelei die wohlverdienten Fußtritte von sich abwenden zu können glaube, und daß er, Schelling, durch Kapp's Frechheit empört, die sich zu so leidigen, längst anerkannten Stümpereien geselle, der literarischen Büberei des Kapp, nunmehr vor dem Publikum die gebührende Züchtigung widerfahren lasse. Als Schelling diese, wie man sieht, im reinsten Aether des denkenden Geistes sich bewegenden Schimpfereien losließ, galt er noch als der große Mann, welcher die Welt demnächst mit seinem neuen System beglücken werde. Seine früheren Zerwürfnisse mit Fichte, Bardili und Jacobi waren vergessen; auch erinnerte man sich nicht mehr, daß er außer Kapp auch Fichte, Hegel und Cousin des Ideenraubes beschuldigt hatte; wie man denn auch nicht wußte, daß er keine Scheu getragen hatte, Jakob Böhme vielfach fast wörtlich abzuschreiben.

Kapp antwortete, statt, wie es sich eigentlich gebührt hätte, die Injurien dem Gerichte zu übergeben, in einem öffentlichen Sendschreiben, welches mit seiner männlichen Bestimmtheit und Kraft im würdigen Gegensatz zu Schelling's Rohheiten steht. „Ich erkläre, sagte er, diese Beschuldigung für boshafte, grundlose, ehrenrührige Nachreden, für lächerliche Verläumdung. Ja ich sehe nicht einmal ein, welche Sätze es überhaupt sein könnten, die ich den Schelling'schen Vorträgen entnommen habe." Nachdem Kapp nachgewiesen hatte, daß seine Schrift, welche sich Hauptsätze des Schelling'schen Systems angeeignet haben solle, gerade die folgenreichsten Voraussetzungen Schelling's (über die Gottheit von Samothrake) als irrthümlich darzustellen sich bemüht, daß ihm also nichts ferner gelegen

habe, als Hauptsätze des Schelling'schen Systems vorzutragen, fährt er fort: „Ich frage den Philosophen, den Mann, der in der Geschichte des Denkens den Namen Schelling trägt: Welches sind denn die Neuigkeiten? Welche Gedanken sind es denn, welche er allein im Stande ist auszudenken? Er Selbst, wie Er der Freiheit des Denkens lebendig und persönlich in's Angesicht gespottet, gebe die Antwort, so scharf beweisend, wie es dem Philosophen gebührt. Schelling! Entweder Sie bemühen Sich Selbst zur Erklärung über obige Frage, oder Sie beschuldigen Sich Selbst — nicht ich Sie — entweder einer ungeheuern Unkenntniß in dem, was seit Ihrer Philosophie und was vor dieser durch Einzelne, und sogar in dem, was in Ihren aller Welt offnen Schriften selbst geleistet worden, — oder Sie gestehen eine Eigenliebe zu, die meines Wissens, bisher in der ganzen Geschichte der Philosophie noch nie in solchem Grade und Tone sich gezeigt hat. Indem Sie auf Ihren allerdings unverwelklichen Lorbeeren ruhend, einzig sich selbst genießen, geberden Sie sich auf eine Weise, daß man Sie fragen muß, ob denn Schelling allein das Denken gepachtet, ob denn vor ihm Alles nur Prophezeihung von ihm gewesen, und ob, seit er geschwiegen, in der ganzen Weltgeschichte des speculativen Denkens nichts weiter als die disjecta membra seiner Philosophie existiren?" — Statt seine schweren Beschuldigungen im Einzelnen zu begründen, statt wenigstens nachzuweisen, welche Sätze oder Seiten der Kapp'schen Schrift das Plagiat enthielten, blieb Schelling selbst den Versuch eines Nachweises seiner Behauptungen schuldig und erklärte sich damit stillschweigend als feigen Verläumder. Trotzdem stellte sich die literarische Meute auf seine Seite. Von hervorragenden Zeitschriften und Männern erklärten sich dagegen die Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik unparteiisch für Kapp, ebenso trat die Jenaische Literatur-Zeitung für ihn ein, während Paulus ihn energisch in seiner Schrift: „Entdeckungen über die Entdeckungen unseres neuesten

Philosophen," vertheidigte. „Eine solche Bestialität — schrieb der Theologe de Wette in Basel über Schelling an Kapp — habe ich ihm nicht zugetraut. So weit also ist die praktische Philosophie in ihm gediehen!" Der Geheime Rath von Kopp meinte: „Solch einen Brief zu schreiben, wäre auch dann nicht zu entschuldigen gewesen, wenn Schelling seine Behauptungen erwiesen hätte. Unter die Fischweiber gehört ein solcher Philosoph, nicht unter die Gelehrten."

Kapp blieb übrigens — um hier der Zeitfolge vorzugreifen und zugleich sein letztes größeres philosophisches Werk anzuführen — dem gläubig gewordenen Offenbarungsphilosophen auch den Ausdruck seiner wissenschaftlichen und persönlichen Würdigung nicht schuldig. In seinem, „Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling, Ein Beitrag zur Geschichte des Tages von einem vieljährigen Beobachter" (Leipzig 1843, Otto Wigand), drängte er die verschiedenen Wandlungen des christlich gläubig gewordenen Hofphilosophen Friedrich Wilhelm's IV., seinen Abfall von sich selbst, den Humbug seiner angeblichen Vermittlung des Glaubens und Denkens, sowie endlich seine Plagiate aus Jakob Böhme zu einer zerschmetternden Anklage zusammen. Um die Wirkung dieser Keulenschläge von sich abzuwenden, spielte sich der große Mann wieder einmal als der seines geistigen Eigenthums beraubte Denker auf und fing einen Nachdrucksprozeß gegen Paulus an. Der Lärm, den diese Formfrage in der literarischen Welt verursachte, erreichte seinen Zweck vollständig. Kapp's bedeutende Arbeit trat über der weniger bedeutenden Paulus'schen und dem von Schelling klug darangeknüpften Nachdrucksprozeß so gut wie in den Hintergrund, und der „philosophische Cagliostro des neunzehnten Jahrhunderts" blieb bis an sein Ende für seine gläubige Heerde der tiefe und edle Denker.

Nach seinem ersten Sendschreiben an Schelling, um hier wieder zum Anfang der dreißiger Jahre zurückzukehren, trat Kapp aus seiner bisherigen streng wissenschaftlichen Abschließung heraus und

wandte sich den lebendigen Tendenzen der Zeit zu. So wurde er Tagesschriftsteller. Er suchte das damals allgemein in Süddeutschland sich äußernde Streben nach Preßfreiheit zu vertiefen und die dem öffentlichen Leben gewidmete Theilnahme zum allgemeinen Interesse an den philosophischen und geschichtlichen Wissenschaften zu erweitern. Um also die Würde des Geistes nicht der Gefahr populärer Seichtigkeit auszusetzen, wollte er die Wissenschaft den größeren bildungsbedürftigen Kreisen zugänglicher machen. So steht er schon zu Anfang der dreißiger Jahre in der ersten Reihe derer, welche zwischen der streng sich abschließenden Wissenschaft und der gebildeten Gesellschaft eine Brücke der Vermittlung zu schlagen suchten. In gefälliger und geistreicher Form zu unterrichten, das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden, den Inhalt eines bedeutenden Werkes zu erschließen, die antike Kunst dem Verständniß der Gegenwart nahezubringen oder auch eine politische Situation in klaren Umrissen zu zeichnen: das war die Aufgabe, welche sich Kapp zunächst in der Athene setzte. Diese Zeitschrift fand indessen eine so kühle Aufnahme, daß sie (1832) nach Ausgabe des dritten Heftes einging. Diese drei Hefte wurden später unter dem Gesammttitel „Vermischte Aufsätze aus philosophischen und historischen Gebieten, Kempten bei Tob. Dannheimer 1833" wieder ausgegeben. Kapp ließ sich aber durch diesen ersten Mißerfolg nicht entmuthigen, sondern setzte seine Bemühungen auf diesem Gebiete in dem deutschen Kalender für das Jahr 1835, Kempten bei Dannheimer 1835, und Hertha, Almanach für 1836, ebendaselbst, fort.

Was er damals anstrebte, aber nicht erreichte, ist seitdem ein erfreulicher, und zwar ein äußerst wichtiger Bestandtheil unsrer Literatur geworden, der sich in Zeitschriften der verschiedensten Art und in öffentlichen Vorlesungen ein großes Feld erobert hat. Kapp stand insofern über ihnen — und vielleicht lag grade in diesem Unterschiede sein Mangel an äußerm Erfolg — als er, während

diese ausschließlich die bereits gewonnene wissenschaftliche Erkenntniß verbreiten wollten, zugleich nach Kräften die Wissenschaft in einer allgemein verständlichen Sprache zu fördern suchte. Athene sowohl als Kalender und Hertha enthielten ganz vortreffliche Aufsätze, welche den besten heutigen wissenschaftlichen und politischen Zeitschriften zur Zierde gereichen würden. Ich erwähne hier nur aus der Athene, Kapp's Vorlesungen über Philosophie der Mythologie und über die Natur Italiens, Scholler's ästhetische Essays und Ludwig Feuerbach's Aufsatz „Ueber den Ursprung des Bösen nach Jakob Böhm." *). In dem Kalender und in der Hertha nehmen Friedrich Rückert's meisterhafte Uebersetzungen der Lieder und Sprüche der Minnesänger, die Uebersetzung eines Gesanges der Camoens'schen Lusiaden von Rochholtz, Epigramme und Uebersetzungen spanischer Romanzen von Friedrich Feuerbach und naturwissenschaftliche Aufsätze von Leonhard und Kapp eine hervorragende Stelle ein. Dazu kommen interessante Mittheilungen aus allen Gebieten des Wissens, geschichtliche Anekdoten und politische Artikel zur Orientirung über die Zeitströmungen. Trotz aller dieser Vorzüge aber erwies sich die Ausführung unzulänglich. Es fehlte ihr vor Allem die äußere Inszenirung, die buchhändlerische und redaktionelle Mache. Der zwar wohlmeinende Verleger in einem der entlegensten Winkel Deutschlands zahlte so gut wie kein Honorar und hatte nur die gewöhnlichsten geschäftlichen Verbindungen. Kapp selbst gelang es sehr schwer, außer dem Kreise seiner persönlichen Freunde einige tüchtige Mitarbeiter zu gewinnen. Die Gelehrten, denen bei uns überhaupt selbst noch heut zu Tage das Gefühl der Masse, die allgemein verständliche Sprache fehlt, erblickten in dem Unternehmen

---

*) Heft 3 S. 180—190. F. nennt sich hier, soviel mir bekannt, nur dies eine Mal mit seinem vollen Vornamen Ludwig Andreas. Die Arbeit findet sich ziemlich unverändert wieder abgedruckt in: „Sämmtliche Werke" Band IV, S. 161—177.

eine der Würde der Wissenschaft wenig entsprechende Spekulation und wandten sich von ihm ab; außer ihnen aber waren damals nur wenige oder gar keine tüchtigen Federn zu haben, so daß der gutgemeinte, zeitgemäße und schön eingeführte Plan in seiner Ausführung scheitern mußte.

Wie nach Feuerbach das eigentliche Element Kapp's die Logik der Natur, die Logik der Geschichte war, so gehörten seine positiven Leistungen außer der Geschichte der Menschheit, auch der Geschichte der Erde. Für ihn lag in der Geologie, seinem Lieblingsstudium, die völlige Wiedergeburt des Bewußtseins durch die Natur. Kapp selbst äußert sich in einem Briefe, welchen er am 30. Juni 1831 aus Karlsbad an einen Freund schrieb, über die äußere Veranlassung und den innern Zusammenhang seiner mineralogisch-geologischen Studien mit seinen philosophischen Arbeiten wie folgt: „Meine einzige Arbeit ist das Studium der hiesigen Gebirgs- und Quellenbildung. Das Beste hierüber hat Goethe in seinen Heften zur Naturwissenschaft und Hoff in seinen geognostischen Bemerkungen über Karlsbad geliefert. Durch diese Vorarbeiten wird es bei dem heutigen Stande der Geologie leicht, in die Tiefen der Prozesse zu blicken, denen diese Quellen ihr Dasein verdanken, welche mit einer wiedergebärenden Kraft als echte Taufwasser der Natur auch auf meinen Körper wirken. Diese Arbeiten hier kommen mir auf doppelte Weise sehr zu Statten: einmal nämlich ist das Durchforschen, Herumsteigen und Klettern im Gebirge, das Nachspüren aller Steinklüfte und Felsenritzen meinem Körper sehr zuträglich, der in dem ausgedorrten Boden des Erlanger Sündenmeers völlig solcher Bewegung ermangelt. Dann aber kommt mir diese Arbeit sehr zu Statten für die Fortsetzung meiner Genesis, welche den Ursprung der Menschheit nach den Gesetzen der physischen Welt und ihrer Geschichte darstellen soll. Die hiesigen Gebirge geben mir durch Form und Inhalt auf viele Fragen deutlicher Antwort, nachdem mir die Anschauung der

Alpen und Apenninen, wie des Pariser Seebeckens und der Gebirgssysteme Deutschlands die Blicke auf den Boden geöffnet, der für die Menschheit keine geringere Bedeutung hat als der gestirnte Himmel und der von der Blindheit nur zu oft als etwas Gleichgültiges, als etwas Gemeines angesehen wird. Einfach und klar ist die Hieroglyphenschrift des großen Buches der Natur, dessen Blätter grade so weit aufgeschlagen unseren Augen vorliegen, daß dieselben uns die ganze Vergangenheit der Erde erkennen lassen. Hier vertrocknen die fluktuirenden Theorien, und nur jene Erkenntniß, welche theoretisch und empirisch zugleich und in jedem Punkte αἴθων ist, diejenige, welche allein die philosophische genannt werden darf, ist mehr als ein bloßes Echo, sie ist die Sprache der Natur im Geiste und in der Wahrheit, mit freier bewegungskräftiger Bestimmtheit." Ferner sagt er in seinem 1834 erschienenen Neptunismus und Vulkanismus, einer Streitschrift zu Gunsten der von Leonhard'schen Theorien, von den Basaltgebilden: „Auf dem Kirchthurm kannst Du Geschichte des Mittelalters studiren, dem kleinlichen Streit krankhafter Sekten auf dem Siechbette zuschauen. Die Geschichte der Natur studirst Du nur in ihr selbst, in ihren Minen und Schachten. Schüttle den Schulstaub angelernter Theorien von den Füßen, tritt frei, wie Gott Dich berufen, hinaus in ihre Welt, opfere ihr Dein Meinen, Sinnen und Sorgen. Sei lauterer Mensch! Dann wird Deinem Herzen und Verstand jene Wahrheit, Liebe und Sittlichkeit aufgehen, ohne welche die Wissenschaft Keinem den Zutritt in das Heiligthum ihres Alltempels gönnt."

In diesem Geiste sind auch sämmtliche naturwissenschaftliche Arbeiten Kapp's, seine zahlreichen Aufsätze in Leonhard's und Bronn's Jahrbüchern, aufgefaßt und geschrieben. Sie mögen zwar längst von der Wissenschaft überholt sein, indessen sind sie voller Anregung, reich an herrlichen Gedanken, an ebenso anmuthigen als gigantischen Phantasien, an Laune und Satire, an Poesie und Philosophie.

Selbst wenn sie kein anderes Verdienst hätten, als daß sie Ludwig Feuerbach die erste Anregung gaben und ihm als Führer in seinen naturwissenschaftlichen Studien dienten, so wäre der Beweis für ihre Bedeutung mehr als genügend geführt.

Die reifste Frucht seiner naturwissenschaftlichen, geschichtlichen und ästhetischen Studien findet sich in Kapp's: Italien (1837) niedergelegt, welches er auf Grund eines längern Aufenthalts in seinen natürlichen Verhältnissen, im Charakter seines Volks, in seinen Bauwerken, seiner Musik, seiner klassischen Malerei und modernen Kunst schildert. In diesem seinem Hauptwerke, welches im Gegensatz zu seinen früheren Schriften in einer gemeinfaßlichen, fließenden, oft prachtvollen Sprache geschrieben ist, vereinigt er eine vielseitige, gründliche Gelehrsamkeit mit einer großartigen Kunstanschauung. Ohne das Einzelne zu vernachlässigen, faßt der Autor, unter besonderer Berücksichtigung der Haupt-Kunstwerke, das Ganze vom Standpunkt einer allgemeinen Kunstgeschichte in inhaltreicher Kürze zu einem harmonischen Bilde zusammen. Seine Charakteristik der Malerschulen und ihrer Meister, seine Auffassung des Laokoon, des Weltgerichts von Michel-Angelo, der Transfiguration Raphael's 2c. zeugen von einer seltenen Tiefe und behaupten, bei allem Reichthum dieses Literaturzweiges in unsrer Zeit, auch heute noch ihren kunsthistorischen Werth. Zu einer Zeit geschrieben, wo sich das Interesse an Kunstgeschichte in Deutschland auf eine verhältnißmäßig nur geringe Zahl beschränkte, hat dieses Werk jedenfalls das Verdienst, jenes Interesse gewissermaßen antezipirt zu haben, also ein höchst beachtenswerther Vorläufer der heutigen Kunsthandbücher und für die denkende Betrachtung der alten Meisterwerke zu sein. „Kapp's Italien, sagt Feuerbach am Schlusse seines bereits angeführten Artikels, verbindet die Kraft des Nordens mit der Anmuth des Südens, den Ernst der Philosophie mit der Heiterkeit der Kunst, die Tiefe des Gedankens mit dem Reichthum einer umfassenden Anschauung,

die Besonnenheit der Kritik mit der Gluth der Bewunderung, die Präcision der Wissenschaft mit der Freiheit der Phantasie, die selbstgenügsame Fülle der Gelehrsamkeit mit edler würdevoller Popularität der Sprache."

Wie an allen öffentlichen seine Zeit bewegenden Fragen, so nahm Kapp auch von seinem ersten Auftreten an bis zu Ende den lebhaftesten und tiefgehendsten Antheil an dem alten und doch immer neuen Streit über das Verhältniß des Staates zur Kirche, und zwar in einem so freien, sachlich klaren und entschiedenen Geiste, daß er heute noch als einer der bedeutendsten Vorkämpfer der guten Sache des deutschen Reiches gegen Rom glänzen würde. Von seinen drei, zu verschiedenen Zeiten pseudonym und anonym veröffentlichten und einander ergänzenden Schriften über diese Frage erschien die erste 1826 unter dem Titel „Die Kirche und die Reformation". Er faßt hier das Verhältniß der neuen (evangelischen) zur alten (katholischen) und das Verhältniß beider zum Staate historisch auf und geht dabei von dem Satze aus: den Staat blos als weltlich fassen, ihm die Kirche als gegenseitig gegenüber stellen, heißt ihn seiner vollen Wirklichkeit und Souveränität berauben. Jede Kirche, welche sich dem Staate weltlich an die Seite stellt (coordinirt) oder ihn wohl gar nur als ein Kind der Zeitlichkeit (filius saeculi) sich unterzuordnen strebt, wirkt ihrem Prinzipe nach, folglich mit Willen oder gegen ihren Willen, demagogisch und ist im Schooße der Staaten selbst das gefährlichste Kind der Souveränität derselben. Wie hier, so ist ihm auch in dem 1833 erschienenen „Gregor, ein Gespräch über das Papstthum und die Monarchie" der Staat das Höchste. Nicht freie Kirche im freien Staat, sondern unbedingte Unterordnung der Kirche unter den Staat lautet seine kategorische Forderung. Im Gegensatz zu Lamennais und Manzoni, welche damals zuerst unter dem Beifall der europäischen Liberalen die Befreiung der Kirche vom Staate wollten, emanzipirt Kapp den

Staat von der weltlichen Kirche, indem er aus der Geschichte des Rechtes und der Bildung der Völker zeigt, daß die Kirche nur dadurch, daß der Staat außerhalb ihrer Uebermacht gestellt werde, ihre Bestimmung wahrhaft erfülle und daß auf der andern Seite der Staat nur dann wahrhaft gedeihen könne, wenn er das Interesse des Geistes ganz und ungetheilt in sich aufnehme und aus sich entwickle. Der Staat, welcher das geistige Interesse nicht in seinem vollsten und weitesten Umfange in sich aufgenommen habe, entbehre der wahren Souveränität und Majestät, und die Kirche stehe ihm dann nach Umständen als eine mehr oder minder feindliche Macht gegenüber, indem sie mit der Bedeutung des Geistes prunke, den sie zu verrathen dann immer bereit bleibe.

Am Schärfsten und Schlagfertigsten aber faßte Kapp seine Ansichten über diese Frage zusammen in einer schonungslosen Fehdeschrift, zu welcher der Fall des Kölner Erzbischofs Droste Vischering ihm die unmittelbare Veranlassung gab. Sie erschien 1838 unter dem Titel „Entweder — Oder. Wem ist zu trauen, der Krone oder der Bischofsmütze? Von einem Geistlichen, der ausgeschlafen.“ Noch heute, nach fast vierzig Jahren, weht dem Leser eine so freudige und berechtigte Kampfeslust aus diesen losen Blättern entgegen, daß selbst die feurigsten „Kulturkämpfer“ ein wahres Arsenal von Spott, Humor und scharfen Waffen für ein Dutzend ihrer Reden darin finden könnten. Mit den Worten des Baco: „Wo sich die geistliche Macht mit den sogenannten Dienern des Friedens in Regierungsangelegenheiten mischen darf, setzt der Unfriede seinen Fuß in das Staatsgebäude,“ präzisirt der Verfasser seinen Standpunkt. Kapp war hier so recht in seinem Element und überschüttete das von ihm in seiner Gefährlichkeit längst erkannte Rom mit der ganzen Schärfe seines beißenden Spottes, seines grimmigen Hasses und stellte sich jubelnd auf die Seite Preußens, welches er jetzt zu energischem Vorgehen drängte. „Preußen hatte, sagte er

unter Anderem, vielleicht zu viel bewilligt. Die Nemesis ist nicht ausgeblieben. Jetzt weiß man aber, was man zu thun hat. Es handelt sich um eine gewaltige, weltgeschichtliche Streitfrage, um nichts mehr und nichts weniger, als um die Oberhoheit des Staates oder der Kirche, eine Frage, für deren Lösung deutsche Kaiser Ruhe, Land und Leute auf's Spiel gesetzt und Tausende von Deutschen ihr Blut vergossen haben." „Der Papst selbst, heißt es an einer andern Stelle, hat die Frage in dieses Gebiet (das politische) übergespielt. Durch sie muß er also bereit sein sich fassen, seine Begehrlichkeit nicht blos von denen, welche die Macht der Erwiederung durch That und Handlung besitzen, sondern auch von dem zuschauenden Publikum beurtheilen zu lassen. In diesem Bezuge dürfen wir den streitigen Punkt nicht blos in der Verfassung und im Kultus der Kirche, wir müssen ihn tiefer greifend, im Glaubensgrunde der Parteien aufsuchen, prüfen, wie dieser sich zu den Interessen des Jahrhunderts verhalte. Das ist die Lebensfrage in der Sache. Alle andern Fragen gehören fast ausschließend vor Staatsmänner und Rechtsgelehrte, diese allein durch und durch vor Alle."

„Von Rom entfesselte Regierungen haben vom Papste nur historische Notiz zu nehmen, und dazu gehören, wo sie bestehen, auch spezielle Verträge, wie sie auch mit dem Groß-Mufti in der Türkei, dem Dalai-Lama in Tibet, dem Dairo Soma in Japan geschlossen werden können. Will eine Regierung mehr thun, so ist es nur ihr gnädiger Wille, ihre souveräne That und die Frage wird rein politisch. Die Kurie weiß, daß ihr Recht gegen souveräne Staaten keine oder eine wächserne Nase hat und diese versteht sie so geschickt zu drehen, daß ihre List stets die unübertreffliche bleibt. An der Ehrlichkeit aber, am Verstande, der auf mehr als auf List sich versteht und an der Energie, die vor keiner „päpstlichen Armee", wie Friedrich der Große sagte, Respekt hat, gehen ihre Künste verloren und darüber — klagt, jammert, schmäht sie." —

„Konkordate wurden von der Kurie nie treu gehalten: das preußische ist der Sache nach aufgehoben; die Allokution hat es gebrochen, die Kurie die Bedingungen, unter denen es anerkannt wurde, verletzt, gegen Preußen „doppeltes Spiel gespielt", mithin sich selber rechtlos gemacht."

„Was ihr leugnet, liegt klar am Tage: entweder müßt ihr dem Staatsgesetze folgen, oder gleich alle Souveräne, wie ihr strebt, zu Sklaven des alleinigen Herrn der Welt, des Papstes machen! Für euch gibt es kein Drittes!"

„Fassen wir Alles zusammen, so ist in der Sache des Erzbischofs von keinem Streite mehr zu reden. Nicht Partei und Partei steht sich gegenüber, der Gegensatz ist nur in der Partei selbst, nicht im Staate, der alle Parteien beherrscht. Der Staatskraft trotzt die Hierarchie; dem Staatsgesetz kanonische Anmaßung; begründeter Praxis fanatische Neuerung; lebendigem Recht engherzige Verstocktheit; gesunder Politik Halsstarrigkeit; offenem Verfahren mit Staatsfeinden selbst im Ausland giftig verschwisterte Herrschsucht; der Gerechtigkeit Unrecht ohne Scham; der Milde blindes Jammern über eigene Schuld; der versöhnenden Bemühung verschmitztes Streben nach Verdumpfung; der Macht ohnmächtige Drohung mit Erbitterung und Aufreizung; geistiger Energie geistliche Vermessenheit und Unthat; bürgerlicher Ordnung eigensinnige Verwirrung; dem Verstande leere Einbildung; klarer Besonnenheit wahnsinniges Festhalten an fixen Vorstellungen; frischem Leben Modergeruch übertünchter Gräber. Fragt sich da noch, wem zu trauen ist?"

Indem ich mich nun zur dritten Periode in Kapp's öffentlichem Wirken, zu seiner politischen Thätigkeit wende, glaube ich zur bessern Charakteristik seiner äußern Stellung zunächst hervorheben zu müssen, daß seine Jugend und sein bestes Mannesalter in jene schmachvollsten Zeiten deutscher Geschichte, in die Tage der Metternich'schen

Herrschaft fielen, welche Deutschland nach Außen hin durch Bundestag, Kongreßverschwörungen und Minister-Konferenzen dem europäischen Hohn und Mitleid preisgab, während sie im Innern durch unwürdige Bevormundung und Zensur, durch kleinliche büreaukratische und polizeiliche, als Staatskunst geltende Kniffe, namentlich aber durch das erlogene Spiel eines konstitutionellen Scheinlebens das Volk zersetzte und zur nutzlosen Zersplitterung, ja zur Aufzehrung seiner Kräfte verurtheilte. Da diesem ebensowohl der rechte Mittelpunkt als große politische Ziele und Aufgaben fehlten, so flüchteten sich die geringen Reste öffentlichen Lebens in die paar süddeutschen Staaten, welche unter dem Drucke der Großmächte eine Verfassung erlangt hatten und wenigstens eine Tribüne für die Verhandlung der öffentlichen Fragen boten.

Oesterreich's und Preußen's sicher, schritt Metternich dort mit Hülfe nur zu willfähriger Minister und sonstiger Kreaturen gegen jede konstitutionelle Regung ein, trat brutal die verbrieften Rechte dieser Staaten mit Füßen und entzündete in ihnen einen Kampf, welcher allmälig die besten Kräfte in die Opposition drängte und namentlich das verhältnißmäßig kleine Baden durch die Entschiedenheit, Zähigkeit und geschickte Taktik seiner liberalen Führer bis fast zum Jahre 1848 zum Mittelpunkt des politischen Lebens von ganz Deutschland erhob.

Als Kapp, durch Itzstein's und Welcker's Bemühungen in Offenburg gewählt, 1845 in die badische zweite Kammer trat, stand trotzdem, daß Blittersdorf bereits Ende 1843 zurückgetreten war, dessen System noch in voller Blüthe, wenn man anders dem verlogenen Spielen mit parlamentarischer Einschüchterung und Korruption, der ganzen eitelen Spiegelfechterei des falschen Repräsentativsystems nach Metternich'scher Schablone die Ehre anthun will, sie ein System zu nennen. —

Kapp war ein zu klarer Denker und zu gründlicher Kenner der

Geschichte, als daß er nicht den Staat als sittlichen Organismus begriffen und die Nothwendigkeit erkannt hätte, ihn, sobald er seiner Aufgabe entsprach, in seinen bestehenden Gewalten zu stützen, statt zu schwächen. In seiner tiefsten Seele war zu allen Zeiten das uneigennützige Verlangen einer selbstthätigen Hingabe an den Staat lebendig, die ihm aus den geliebten Vorbildern des klassischen Alterthums, aus der volksthümlichen Ueberlieferung, aus der in sein Fleisch und Blut übergegangenen Anschauungsweise seiner echt preußischen Familie überall entgegenleuchtete. Darum war er auch weit davon entfernt, mit dem damaligen landläufigen Radikalismus übereinzustimmen oder selbst unter dem, zu jener Zeit allmächtigen Liberalismus, der fast überall in Deutschland herrschenden französischen Schule, Einfluß auf sein Thun und Handeln einzuräumen. In seinem nächsten Ziele jedoch traf er mit seinen liberalen Parteigenossen zusammen. Dieses Ziel war die Beseitigung des unwürdigen Metternich'schen Scheinkonstitutionalismus, die Abwehr der Eingriffe des deutschen Bundes in die Rechte und Freiheiten der Einzelstaaten, die Herbeiführung eines im Parlamente repräsentirten deutschen Bundes- und Rechtsstaates, kurz die Zurückweisung aller fremden, namentlich römischen und russischen Anmaßungen. Da aber die damaligen badischen Minister gegen den ganzen konstitutionellen Rechtszustand des Landes wühlten, so war die unausbleibliche Folge, daß die liberale Opposition täglich mehr von Abneigung und Haß gegen Alles erfüllt wurde, was Regierung hieß, und daß unter einer solchen Kriegsführung der Staat am meisten leiden mußte. Mit Recht sprach deßhalb Kapp schon vor Ausbruch der Februarrevolution die prophetischen Worte: „Man klagt immer die Opposition an. Nicht diese, das alte System der Regierung führt nothwendig, führt unrettbar zur Revolution.“ *)

---

*) Verhandlungen der zweiten badischen Kammer 1848, II. Protokollheft, S. 314.

Kapp saß etwa vier Jahre auf der äußersten Linken der Kammer, welcher er in hervorragender Weise, ihren Charakter als Vorkämpferin für die Rechte des deutschen Volkes aufprägen half. Er betheiligte sich bei allen großen Fragen jener aufgeregten Zeit. Die beiden Reden, welche er am 13. August 1846 zu Gunsten der Deutschkatholiken und am 21. August 1846 für die Judenemanzipation hielt, sind seine besten Leistungen und namentlich dadurch bedeutend, daß sie die beiden Fragen aus dem verhältnißmäßig engen Rahmen badischer Interessen herausheben und sie von geschichtlichen, philosophischen und staatsmännischen Standpunkten aus beleuchten. Auch die Verhandlung über die Selbständigkeit der Schule von der Kirche bot ihm eine willkommene Gelegenheit, die finstere Macht Roms und die heimlich wühlenden pfäffischen Einflüsse gegen die Bildung des Volkes mit beredten Worten zu schildern. Selbst in rein geschäftlichen Fragen, wie z. B. über die Nothwendigkeit des Baues der „Kinzigthalbahn" oder der „Pforzheimer Eisenbahn", über die Grenzen der Unterstützung der heimischen Industrie, sprach er mit großer Sachkenntniß und praktischer Einsicht. Dagegen schadete er sich und seiner Sache in vielen Fragen von allgemein politischer Bedeutung häufig durch die Maßlosigkeit seines Auftretens, durch überflüssiges Hereinzerren von gehässigen Persönlichkeiten, welche in einer heutigen parlamentarischen Versammlung den sofortigen Ordnungsruf, wenn nicht Entziehung des Wortes zur Folge haben würden, und durch Ausführungen, welche mehr für eine gelehrte Gesellschaft als für eine Volkskammer paßten. Freilich kann zur Entschuldigung des gereizten und aufreizenden Tones seiner Reden gesagt werden, daß in jenen der Revolution vorausgehenden Jahren auf beiden Seiten der zweiten badischen Kammer viel gesündigt wurde und daß die dort herrschende Sprache in den meisten Fällen weit davon entfernt war, eine parlamentarische zu sein; allein rechtfertigen läßt sie sich bei einem so gebildeten und im Privatverkehr so höflichen Manne nicht.

Natürlich begrüßte Kapp den Ausbruch der Februarrevolution als die Morgenröthe einer bessern Zeit. Es handelte sich für ihn fortan um Tod oder Wiedergeburt des ganzen Lebens unsers Volkes. „Dieses Fürstenthum der Mitternacht (das Metternich'sche System), rief er in der Kammer am 1. März 1848 triumphirend aus, wird jetzt in der Schande untergehen, aus welcher es geboren ist." Am 1. März 1848 brachte er in Gemeinschaft mit sieben Kollegen (Itzstein, Peter, Mez, Hecker, Brentano, Richter und Soiron) jene berühmt gewordenen Forderungen ein, welche im Laufe der nächsten Monate die Runde durch ganz Deutschland machten und außer der Wiederherstellung der Preßfreiheit, des Widerrufs der Karlsbader und Wiener Ministerial-Konferenz-Beschlüsse, der Aufhebung der politischen Beeinträchtigung um des Glaubens willen und der Abschaffung der Vorrechte des Feudalwesens schließlich verlangten, daß „das Vertreten des deutschen Gesammtvolkes in einheitlicher Nationalvertretung, bei der schwierigen Lage des Vaterlandes, ohne Verzug ins Leben gerufen werde." „Die letzten Glieder der Bundesversammlung" — so begründete Kapp seinen Antrag bei der Debatte über den Bassermann'schen „Antrag auf Einführung eines Nationalparlaments" — „sind bankerottgewordene Proletarier an der deutschen Staatsmaschine. Unsere Regierungen, nicht unser Volk, haben das Ansehen Deutschlands in der Welt verscherzt. Wir müssen es wieder erlangen und dies ist nur möglich, wenn wir einig zusammenhalten. Aufgabe des (neuen) Bundes ist*) Aufrechterhaltung der Nationalfreiheit in der Nationaleinheit durch Nationalvertretung. Wir hatten bisher nur eine deutsche Polizeieinheit. Es ist nicht zu befürchten, daß die wahre Selbstkraft der einzelnen Glieder durch die Nationaleinheit etwas verliert; im Gegentheil die scheinbar souveränen Länder können und werden erst frei und gesund werden

*) Verhandlungen der zweiten badischen Kammer 1848, drittes Protokollheft S. 315 und 316.

durch die Bundesreform. Die Frage über das Bundesoberhaupt wird jetzt eine kitzliche Sache; sie hätte überhaupt die letzte Frage sein sollen. Der dritte Artikel (der Vorlage) — „das Bundesoberhaupt wird von dem Hause der Bundesregierungen auf je drei Jahre gewählt" — erinnert an die alten Schwierigkeiten der Macht um so mehr, weil er, ohne auf einer festen Grundlage der wiedergeborenen Rechte des Volkes zu beruhen, ohne Weiteres die Spitze und mit ihr die Eifersucht berührt, da jedem Gewalthaber daran liegt, sich zu erhalten und wieder gewählt werden zu können. Diese Eifersucht entfremdet das Oberhaupt dem Volke und wendet seine Aufmerksamkeit den stimmführenden Dynasten zu. Aus dem ganzen Lande, ja aus dem ganzen Deutschland muß der Vertreter gewählt werden können, die Wahlen dürfen nicht auf ein bestimmtes Gebiet beschränkt sein."

Gegen das letztere Verlangen waren damals die meisten badischen Liberalen. So sagte u. A. der Abgeordnete Welcker zur Unterstützung seines Widerspruchs: „Auch in Amerika wählt man den Repräsentanten aus dem eigenen Bezirk. Was würde jene Bestimmung auch hier für eine Folge haben? Eine Klasse von Bürgern würde häufig gar nicht vertreten sein." (?!)

Kapp trat, von zwei Kreisen, Villingen und Tauberbischofsheim gewählt, für den letztern in die deutsche Nationalversammlung ein und gehörte hier zur entschiedenen Linken. Er sprach nur bei einigen untergeordneten Fragen, da er bei der Debatte einiger wichtigen Verhandlungen nicht zum Worte gelangte. Als aber Ende Juni 1848 die in Frankfurt die Mehrheit behauptende Vermittlungspartei die Souveränität des Volkes preisgab, als sie die dynastische Frage über alle übrigen stellte und den Erzherzog Johann zum Reichsverweser erwählte, legte Kapp bereits am 28. Juni 1848 sein Mandat nieder. Seine an den Präsidenten von Gagern gerichtete Austrittserklärung lautet wörtlich:

„Gestern Morgen hatte ich gleich zu Anfang der Sitzung in

einer dringlichen Angelegenheit auf wenige Augenblicke Sie und Herrn v. Soiron um's Wort gebeten; letzterer hat sich indessen trotz meiner vier Mal wiederholten Forderung wie gewöhnlich gemüßigt gefunden, mir dasselbe abzuschneiden. In die Unmöglichkeit versetzt, mich mündlich erklären zu können, bin ich gezwungen, die Gründe meines Austritts schriftlich auf die Tafel des Hauses niederzulegen und Sie zu ersuchen, dies Schreiben sofort der Nationalversammlung mitzutheilen.

Als ich am Montag Morgen, den 26. d. M., den Antrag auf Gründung einer großen deutschen Nationalbank dem Präsidium übergab, glaubte ich nicht, noch am Abend desselben Tages einen Vorfall erleben zu müssen, der in den Annalen parlamentarischer Verhandlungen kaum seines Gleichen hat. Mit gewohnter Milde und Nachsicht würde ich jedoch diesen Vorfall, wie andere ähnliche — ich nenne nur die zaghafte Vertagung der Wahlfrage Peter's, der Mannheimer Beschwerde, der badischen Amnestie-Frage und das Benehmen in der Mainzer Angelegenheit — übersehen haben, wenn ich nicht aus dem Geiste, welcher in den Hauptfragen die Mehrzahl der Versammlung beherrscht, die tragische Ueberzeugung gewonnen hätte, daß die Nationalversammlung nicht nur die Gesetze verleugnet, welche sie sich selbst gegeben, sondern auch das Prinzip, dem sie ihre Existenz dankt, daß sich also das Schicksal Deutschlands nicht in diesem Saale, sondern außer ihm, nicht durch Worte und diplomatische Künste, sondern durch Thaten, durch Ereignisse entscheiden wird.

So schmerzlich es mir ist, dies aussprechen zu müssen, so wenig ich zu separatistischen Schritten geneigt bin, so kann ich es doch im Geiste meiner Wähler mit meiner Ehre und meinem Gewissen nicht vereinigen, noch länger einer Nationalversammlung anzugehören, welche in Tagen solcher Noth ihr Schicksal außer sich setzt und nicht zu begreifen wagt, daß die Thatsachen unserer neuen Geschichte nichts anderes als die offenbar gewordenen Prinzipien des Jahrhunderts

sind. Einen erneuten glänzenden Beweis der Verleugnung ihres Ursprungs, der Verkennung ihrer Aufgabe, der Verkennung der Forderungen und Hoffnungen des Volkes hat die Nationalversammlung bei der gestrigen Abstimmung dadurch geliefert, daß sie die Centralgewalt von der Verbindlichkeit, die Beschlüsse der Nationalversammlung zu vollziehen, entband, jene also unabhängig von sich hinstellte, mithin sich selbst zur Antechambre des künftigen Reichsverwesers degradirte; bei ihrer heutigen Abstimmung aber dadurch, daß sie eben diesen Reichsverweser mit mehr als doppelter Majorität aller Verantwortlichkeit überhob und auf diese Weise die Macht- und Rechts-Vollkommenheit des Volkes verdahlmannte.

Indem ich auf Grund dieser Thatsachen meinen Austritt erkläre, verbinde ich mit dem hochachtungsvollsten Gruße an die Ehrenmänner aller Bänke den Wunsch, daß mein Ausscheiden die Ursachen mit entfernen helfe, welche mich zu diesem Schritte genöthigt haben."

Man hat diesen Schritt seiner Zeit im liberalen Lager ebenso getadelt, als im radikalen gefeiert. In der That war es der erste mächtige Stoß, den das Ansehen der bis dahin hochgefeierten Nationalversammlung erhielt. Am 18. September erlitt sie durch den Frankfurter Aufstand den zweiten, von welchem sie sich nicht mehr erholte. Ob Kapp sich im Interesse unsrer politischen Entwicklung dem Kampfe entziehen durfte, ob er nicht vielmehr gehalten war, auf dem ihm angewiesenen Posten auszuharren, braucht seit den Erfahrungen, welche Deutschland mit dem passiven Widerstand gemacht hat, nicht mehr untersucht zu werden; jeden Falls war Kapp's Handlungsweise der Ausdruck seiner innigsten Ueberzeugung und deßhalb für ihn ein Gebot der Sittlichkeit. Es dauerte kaum ein Jahr — und die gewaltsame Sprengung der Nationalversammlung durch die von ihr wiederbefestigten Regierungen, die Verurtheilung der Reichsverfassungskämpfer zu Pulver und Blei oder zu Gefängniß, machte auch der Frankfurter Linken ihren Standpunkt klar.

„Die Gründe meines Austritts — so führte Kapp u. A. bereits in einem Sendschreiben vom 14. Juli 1848 an seine Wähler aus — meine tiefe Indignation, der Brennpunkt all dieser Gründe liegen in meiner Liebe der Wahrheit, in meiner Liebe zum deutschen Volk und in meinem Abscheu vor der Anarchie. Denn diese wird, wie die Dinge heute stehen, unfehlbar über unser Vaterland heraufgeführt, wenn wir uns nicht lossagen von vertuschender Halbheit, jesuitischer Wortverdrehung, heimlicher Verabredung mit den anerkannten Erzfeinden der deutschen Sache und von feiger Liebkosung jener Politik, der es seit 1814/15 gelungen war, das erstemal in der Geschichte Wortbruch und Heuchelei zum förmlichen, zum positiven und organisirenden Prinzip der Politik eines ganzen Welttheils, vor Allem Deutschlands, zu machen. In diesem Prinzip des Verraths liegt der spezifische, der positive Grund des politischen Unglücks, welches wir ertragen mußten. Nur durch diesen Grundzug unterscheidet sich die Zeit, die wir durchlebt haben, von allen früheren Perioden der Schmach und des Elends in der Geschichte der gebildeten Welt. Soll es besser werden, so muß das Prinzip der gestürzten Macht dem Geiste der Wahrheit und Offenheit, dem Geiste sittlicher Wiedergeburt weichen; es muß vor allem weichen aus dem Kreise der höchsten Vertretung des Volkes."

„Das Vorparlament hatte das Prinzip dieser Vertretung sogar durch die Majorität ausgesprochen. Die Nationalversammlung, welche darauf folgte, hatte nicht mehr das Recht, dieses Prinzip zu verleugnen. Die Beschlüsse der Majorität, die gleichwohl diese Vollmacht überschritten, die Gründe, auf welche diese Beschlüsse gestützt wurden, bieten nach meiner Ueberzeugung dem erschütterten Vaterland die gefährlichsten Stoffe der Beunruhigung: doppelt gefährliche, weil sie das Uebel decken, statt es zu heilen, es also tiefer nach Innen drängen und später um so entsetzlichere Ausbrüche unabwendbar machen. Mit Entrüstung sehe ich, als Freund der Ord-

nung, in zahlreichen Mißgriffen von verschiedenen Seiten her die kurzsichtige, darum ungescheute Fortsetzung der alten Politik mitten in einer Welt neuer Thatsachen, die Fortsetzung eben dieser Politik, die uns in die Revolutionen gestürzt hat, die also mitten in der ungeheuren Bewegung, die sie hervorgerufen, noch ungleich gefährlicher wirken wird, als vorher in den Zeiten der unendlichsten Geduld. In den Siegen und in den Begünstigungen dieser Politik, welche Form sie auch annehmen möge, verabscheue ich also die heillosesten Triebkräfte der furchtbarsten Zerstörungen, die gefährlichsten Aufreizungen zur gründlichsten Umwälzung, das alte Spiel va banque! Das Unglück kann sich verzögern; ausbleiben, wenn es so fort geht, kann es, scheint mir, nicht! Dies bedenke man, da es noch Tag ist; ich gestehe offen, daß ich mich freuen würde, wenn ich mich irren sollte in dieser tragischen Anschauung der Dinge."

„Warum begann die sogenannte Nationalversammlung mit der Centralgewalt, warum nicht mit Grundlegung der Volksrechte, auf welchen jene allein gesichert ruhen, naturgemäß und dauernd sich erheben kann? und wie baute sie ihre Centralgewalt, auf welche Erleichterung der Noth? auf welche Volkswohlthat? Warum gelüstete es ihr, einen Reichsverweser zu schaffen, ohne daß sie ein Reich ihm bieten konnte? Wollte sie in ihm statt eines Mannes, eine Spielpuppe für die Dynastien nach hannoverscher, nach preußischer rc. Laune, und einen Herrn nur gegen Männer des Volkes, weil man gegen diese auch als Fürst ohne Land brauchbar scheint? oder wußte sie, was sie wollte, so wenig, als was sie that?"

„Theoretisch, wie ihre Führer, baute sie, was sie baute, nicht wirklich, sie baute in der Stube ihrer gelehrten Kommission, in der Rotunda der Paulskirche mit papiernen Beschlüssen statt der Magna Charta ein Kartenhaus, das berühmte Haus Swift's, trotz aller inneren Widersprüche so vollkommen nach allen Gesetzen des Gleichgewichts, daß es einstürzt, wenn der erste Sperling darauf fliegt,

flöge er auch nur aus Kotzebue's Kleinstädtern oder aus dem zahmen Reich des verblichenen Göttinger Siebengestirns dahin."

„Solche Bauten mögen für Kinder recht artig sich ausnehmen, auch lebensmüden Greisen hübsch und nett erscheinen, wenigstens in Zeiten der unendlichsten Langeweile, Abends vor dem Schlafengehen im Urgroßvaterstuhl, wenn den Alten, der geduldig dem Spiele zuschaut, das Podagra plagt und wenn nebenbei selbst der liebe Gott, wie ihn Schiller's Wallenstein, am Chiragra leidet. Mir schien solches Spiel etwas zu kindisch. Am hellen Tage, im Angesichte Deutschlands, Europa's, der Geschichte — Kartenhäuser bauen, diese entzückt für Werke der Ewigkeit erklären oder mit verschlossenem Munde die Verantwortlichkeit solcher Arbeit theilen, überlasse ich, als Organ badischer Wähler, neidlos denen, welche solche Männer nicht kennen. Mein Bleiben in einer solchen Versammlung schien mir Beleidigung meiner Wähler. Sie haben mich nicht auf den Boden der Täuschungen, des Unrechts und Verraths, sondern auf den Boden der Thatsachen, des Rechtes und der Treue gestellt."

Mit dieser Kundgebung trat Kapp von der öffentlichen Bühne ab und lebte seitdem, wenn auch, wie schon Eingangs bemerkt, ein aufmerksamer Beobachter der Zeitverhältnisse, bis zu seinem Tode in stiller Zurückgezogenheit zu Neuenheim bei Heidelberg.

Wenn ich schließlich die Hauptzüge seines Wesens zu einem Gesammtbilde zusammenfassen soll, so ist Kapp ein Mann, der bei der Vielseitigkeit seiner Begabung und Leistungen den eigentlichen Mittel- und Sammelpunkt für seine Thätigkeit nicht fand und seine reichen Kräfte zu sehr zersplitterte, als daß er tiefere Spuren seines Daseins hinterlassen hätte. Nicht daß er dadurch dem Dilettantismus verfallen wäre. Im Gegentheil! seine auf's Große und Allgemeine gerichtete Natur verlor sich nie im Speziellen, blieb nie im Einzelnen stecken. Der Theil hatte vielmehr nur im Hinblick auf das Ganze Werth für ihn, ihm war und blieb die Totalität

der Dinge stets die Hauptsache. Obgleich Meister in seinem Fache, war er doch das Gegentheil eines Fachmanns. Es steckte in ihm viel von seinem engern Landsmanne Jean Paul, der es auch liebte, zu viel auf einmal zu geben und dadurch eine Uebersättigung herbeizuführen, welche ohne Schaden oder Unbehagen zu erleiden, nicht jeder von der Natur die geistige Verdauungskraft erhalten hat. So konnte denn Kapp trotz seiner außerordentlichen Kenntnisse, seines tiefen und umfassenden Geistes in seiner schriftstellerischen und öffentlichen Thätigkeit die Anerkennung nicht finden, welche minder begabte Männer durch konsequentes allmäliges Fortschreiten auf einer Linie und in derselben Richtung mit der Zeit immer gewinnen. Es fehlte ihm mit einem Worte das Verständniß für das Maß und für das Maßhalten. Kapp geizte mit seinen Kräften oder verschwendete ihre reiche Fülle vielfach am unrechten Ort oder hielt es nicht für der Mühe werth, da, wo es im sachlichen und persönlichen Interesse geboten gewesen wäre, mit der ganzen Energie seines Wissens und Könnens einzutreten. Er gab sich in seiner schriftstellerischen und politischen Thätigkeit gewissermaßen wie ein vornehmer Herr, der großartig von seinem Ueberfluß mittheilt, wo es ihm Vergnügen macht, der aber die zähe, unablässig auf ein Ziel gerichtete Arbeit verschmäht, wo sie seiner augenblicklichen Stimmung nicht entspricht, oder der sich schmollend zurückzieht, wo er nicht von vornherein ein liebevolles Entgegenkommen, ein unbedingtes Verständniß seiner guten Absichten findet. Aus diesem Grunde war es auch eher ein Unglück, als ein Glück für ihn, daß ihm seine unabhängige äußere Lage gestattete, daß er sich keinem äußern Zwange zu fügen brauchte und daß er ganz seinen Neigungen leben konnte.

Im persönlichen Verkehr und nähern Umgang wirkte Kapp immer anregend. Seine Kraft lag überhaupt in der mündlichen Mittheilung, in der Rede. Von Fichte's sittlichem Ernst hatte er das oratorische Pathos, mit welchem er auch seine Zuhörer packte

und fesselte. Seine behagliche Einsamkeit unterbrach er höchstens im Sommer durch eine längere Badereise. Dagegen liebte er, Freunde und Bekannte bei sich zu sehen und mit ihnen wissenschaftliche oder politische Gespräche zu führen, in welchen er immer belehrend war, weil er die betreffende Hülfswissenschaft bis ins Einzelnste mächtig beherrschte. Die Heuchelei, die Lüge, mit einem Wort der Jesuitismus der Zeit, dessen Gefahren er — ein unverstandener Seher — schon zu Anfang der vierziger Jahre so meisterhaft begründet hatte, ließ ihn während einer langen Reaktionsperiode an einem ruhigen und konsequenten Fortschritt immer mehr verzweifeln und lastete während der langen Reaktionsjahre wie ein ungeheurer Druck um so dämonischer auf ihm, als dieser Jesuitismus, wie er oft murrte, nicht blos auf Duldung, sondern sogar auf Anerkennung und Beistand der Staatsgewalt ungescheut Anspruch erheben konnte. Als nun 1866 der alte Bann gebrochen und der verhaßte Bundestag in sein Nichts zurückgeschleudert wurde, als dann 1870 die glorreichsten Siege und ein echt nationaler Umschwung die Nation zur vollen Stellung wieder emporhoben, sagten ihm zwar sein politisches Urtheil und seine tiefe Einsicht in die geschichtlichen Bedingungen der Entwicklung, daß eine neue Aera angebrochen und daß Deutschland nur unter Preußens Führung einig werden und bleiben könne; allein trotzdem verhielt sich Kapp anfangs der neuen Zeit gegenüber nur mißtrauisch, wenn nicht ablehnend, bis endlich auch ihn der von Berlin aus entschieden aufgenommene Kampf gegen Rom, und überhaupt das politische Wiedererwachen der Nation mit froher Hoffnung für die Zukunft und die Größe unsers Volkes erfüllte. Mit dieser Hoffnung beseelt, starb er.

So schied denn in ihm, versöhnt und gehoben von dem gewaltigen Umschwung der Dinge, einer der uneigennützigsten Kämpfer, welcher mannhaft und tapfer in vorderster Reihe mit den Besten unsers Vaterlandes, sowohl in Schrift und Buch, als auf dem

Katheder und der Tribüne, diese große Zeit mit herbeigeführt hatte. Unsere nächsten Nachkommen werden kaum mehr diese spröden und stolzen, ungelenken und unpraktischen, resignirten und hoffenden, erbitterten und unbeugsamen Charaktere begreifen, deren beste Mannesjahre der Zeit der tiefsten Erniedrigung unsers Vaterlandes angehören und darum ein fortgesetztes, oft nutzlos oder überflüssig erscheinendes Martyrium waren. Indessen ohne sie — vergessen wir dies nie! — ohne den idealen Schwung ihrer Liebe und ihres Hasses, ohne ihre treuen Dienste für's Vaterland wäre nie der Boden gewonnen worden, auf welchem in unseren Tagen der Staatsmann das deutsche Reich so glänzend wieder aufrichten konnte. Zugleich aber würde ohne ihr Verständniß dem spätern Geschichtsschreiber der tief-innerste Charakter, die eigentliche Signatur des halben Säkulums von 1816—1866 gradezu unklar bleiben. Darum habe ich es nicht nur als Sohn, sondern auch als Bürger des endlich wieder eins gewordenen deutschen Vaterlandes für meine Pflicht gehalten, den hiemit veröffentlichten Briefwechsel zwischen zwei bedeutenden Männern mit der möglichst objektiv gehaltenen Charakteristik meines Vaters einzuführen und durch sie zugleich einen, vielleicht nicht unwillkommenen Beitrag zur wissenschaftlichen und politischen Geschichte der Zeit zu liefern.

In diesem Sinne bitte ich, meinem guten Willen wenigstens Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und meine einleitenden Worte freundlich aufzunehmen.

Heidelberg, im Oktober 1876.

August Kapp.

I.

Feuerbach an Kapp.

Frankfurt a. M., 22. Mai 1832.

Verehrter Freund!

Mein Bruder wird Ihnen nebst meinen Grüßen mitgetheilt haben, daß ich in der Absicht, mir das Probeheft der Athene*) zu holen, um eine Anzeige davon in die Jenaer Zeitung einzuschicken, in mehreren hiesigen Buchhandlungen war, aber keines vorfand. Damals wußte ich noch nicht, ob ich noch länger hier bleiben würde, unterließ es daher, mir eines zu verschreiben. In dem Zeitraume von damals bis jetzt vergaß ich über den Ereignissen der Jahre 1640 und 1789 das Jahr 1832. Jetzt, wo eine Pause in meiner bisherigen Lectüre eingetreten ist, bitte ich Sie, mir es anzuzeigen, ob und wann es noch thunlich ist eine Anzeige zu machen. Aber mehr als alle Anzeigen würde, wenigstens nach meiner Meinung, eine Veränderung des Titels Ihrer Zeitschrift zur Erweckung der Aufmerksamkeit des Publicums beitragen, eine Veränderung, die sich vielleicht jetzt noch thun ließ. Setzen Sie statt Historie Politik, oder machen Sie wenigstens darauf aufmerksam, daß Sie hauptsächlich politische Geschichte darunter verstehen, und die Zeitschrift wird gewiß größere Aufmerksamkeit erwecken und größeren Absatz finden. Ohne mit den Wölfen zu heulen, den Gänsen zu schnattern, den Hunden

*) Siehe S. 12.

zu wedeln und den Siebenpfeifern zu pfeifen, würde die Zeitschrift dennoch größeren Ein- und Abgang finden, als mit dem Titel Historie. Auch käme ihr noch das zu Gute, daß für die Mitarbeiter schneller, leichter, reichlicher Stoff herbeigeschafft würde. Was meine Mitwirkung zur Zeitschrift betrifft, so wird diese, wie ich Ihnen schon mündlich äußerte, für die nächste Zeit wahrscheinlich sehr beschränkt sein. Von den Arbeiten, die bereits von mir bei Ihnen liegen, glaube ich keine besonders geeignet zur Aufnahme. Die Recension ist schon wegen ihres Gegenstandes ohne Interesse, ohne passende Form, enthält überdem Gedanken, die ohne die gehörigen Modificationen und Begrenzungen, zu denen der Raum zu kurz war, nicht für genügend und richtig passiren können; die Darstellung von Baco enthält nichts Neues und Besonderes; von Böhm wäre nur der Artikel über das Böse zulässig, wenn man sich anders noch um so etwas bekümmert. Von meiner Geschichte der Philosophie überhaupt eignete sich vielleicht nur die Darstellung des Hobbes'schen Staatsrechts und ihre Kritik, die ich Ihnen, ich weiß nicht mehr, ganz oder doch größtentheils vorlas, wie Sie sich noch erinnern werden. Stimmte Ihre Ansicht hierin mit der meinigen überein, und billigen Sie die Art und den Inhalt jener Kritik, so schicke ich sie Ihnen, wenn Sie sie wollen und brauchen. Es versteht sich übrigens von selbst, daß ich es ganz Ihrem Urtheil und Willen überlasse, was Sie mit den bei Ihnen liegenden Arbeiten machen wollen. Für Ihren Zweck werden sie aber nicht lange mehr brauchbar sein, da ich, sollte ich keinen Verleger finden, die ganze Geschichte mit Weglassung des lateinischen Textes noch diesen Sommer selbst drucken lassen will. Jedoch finde ich vielleicht in dem Cyclus von französischen Werken, die ich hier noch durchmachen will, manchen geeigneten Stoff.

In Betreff der Wahl des Ortes, in Bezug auf eines unserer letzten Gespräche noch Folgendes: Wenn ich ein Mann wäre, der von seinem

Vermögen leben könnte, so würde ich ohne Bedenken zwar nicht in Frankfurt selbst, doch vor Frankfurt meine Wohnung in einem seiner schönen Land- oder Fürstenhäuser aufschlagen, deren es hier eine Menge gibt, geeignet zum stillen Studium, zur Gesundheit und Erholung und deren Preis für eine ganze Familie auf das ganze Jahr auf 3—400 Fl. sich beläuft und immer mehr im Sinken ist. Das Holz und die Lebensmittel sind zwar theuer, jedoch nicht viel mehr als in andern Städten, noch theurer Alles, was aus den Händen der Handwerker kommt; der Aufwand und die Prahlerei der Kauf- und selbst Handwerksleute, groß, aber ich würde darum unbekümmert leben, wie es meine Umstände erlauben; sehr viele Familien von hohem Stande leben hier auf die einfachste, eingeschränkteste und zurückgezogenste Weise von der Welt. Für wissenschaftliche Männer ist der Umgang zwar sehr beschränkt, aber an der Seite einer solchen Frau, wie Sie besitzen, würde ich keinen bedürfen; die Mittel zum Studiren auch ziemlich beschränkt, zwar kein Mangel an Zeitschriften aller Art, aber die Bibliothek für gewisse Zweige, z. B. Philosophie, ganz arm, doch dafür Heidelberg in der Nähe.

II.

Feuerbach an Kapp.

Frankfurt a. M., 17. August 1832.

Verehrtester Herr Professor!

Sie erhalten hiemit einstweilen einige Probeartikel. Ich hielt es für nothwendig, Ihnen eine Probe zu schicken, denn ich weiß nicht, ob Gedanken in dieser Form gegeben für Ihre Zeitschrift passen. Es sind Aphorismen, aber doch wieder nicht, streng genommen, ich weiß selbst nicht was; ich kann nun einmal nicht meine Gedanken an die herkömmlichen Formen binden, die Irregularität zwischen dem Aphorisma, das zwei Seiten 10 und 11 einnimmt, und denen

auf den ersten Seiten, entgeht selbst dem Auge nicht. Manche sind kleine Colloquia zwischen dem Autor und dem Menschen, manche wieder in der Form kurzer Dialogen des Verfassers mit einem fingirten Gegner. Diese letzteren nehmen theils mehr, theils weniger Raum ein als das Aphorisma von Seite 10 und 11. Der allen zu Grunde liegende Gedanke ist der ganz einfache, daß das wahre Leben, das wahre Wesen, der wahre Charakter des Schriftstellers in seinen Schriften liegt, der Mensch nicht vom Autor unterschieden ist. Im Falle, daß Sie diese irregulären Zeitwörter zur Aufnahme nicht geeignet halten, so bitte ich Sie die Probeartikel wieder zurückzuschicken, da ich keine Abschrift von ihnen genommen habe, im entgegengesetzten Fall mir zu bemerken, bis wann Sie sie einrücken, um sie dann vielleicht noch zu vermehren, denn bis jetzt wird nach meiner Schätzung das Ganze sich im Druck auf nicht mehr als Einen, höchstens Einen und einen halben Bogen belaufen. Meine Grüße an die Ihrigen und Scholler erneuere ich.

Der Ihrige.

L. F.

III.

Feuerbach an Kapp.

Frankfurt a. M., 27. September 1832.

Verehrter Freund!

Vor einigen Stunden erhielt ich Ihren Brief. Ich hatte es mir schon eingebildet, daß der Grund der Verzögerung Ihrer Antwort kein anderer war, als daß der Brief Sie nicht in Neustadt traf.

Es wäre mir nicht lieb und zwar im Interesse Ihrer eignen Sache, der Zeitschrift, wenn Sie die Aphorismen so einrücken ließen, wie ich sie Ihnen überschickte. Zwischen den ersten und letzten Nummern liegen noch viele Aphorismen in der Mitte, die nicht weggelassen werden dürften, wenn nicht der dünne Flor von Zusammen-

hang, der sie verbindet, verloren gehen soll. Denn dieselben, wie die bereits Ihnen überschickten, bilden gewissermaßen eine Einleitung oder Vorbereitung auf die Dinge, die da kommen sollen. Die letzten Aphorismen sind kurze Demonstrationen ad hominem, so daß die Aphorismen doch zusammen ein Ganzes mit Anfang und Ende bilden, dessen Centrum aber dessen ungeachtet einer beliebigen Ausdehnung und Erweiterung fähig wäre. Je nach dem Format möchte sich das Ganze doch im Druck auf 1—2 Bogen belaufen.

Ich lebe zu einsam, um für Subscribenten sorgen zu können. Aber ein paar wissenschaftlende eitle Kaufleute glaube ich doch liefern zu können. Morgen will ich versuchen. Ueber das Schicksal Ihrer Zeitschrift war ich selbst bis auf Ihren Brief in völliger Unwissenheit.

Meinen Plan mit Paris konnte ich noch nicht ausführen, ohne auf's Ungefähr hin wagen zu wollen. Ich habe mich an Cousin selbst gewendet, aber noch keine Antwort. Wenn ich in einer Zeit von zehn Tagen keine erhalte oder eine ungünstige, so verlasse ich Frankfurt und begebe mich entweder nach Erlangen oder sonst wohin auf eine Zeit lang, um wieder von dort aus meine Polypenarme nach einem Lebenszweige auszustrecken, der auf dem Boden der Erkenntniß sproßt, um so die Ausführbarkeit meines Entschlusses zu begründen.

Es bedarf wohl keiner Versicherung, daß ich an Allem, was Sie mir in Betreff Ihrer Person schreiben, den innigsten Antheil nehme, denn Sie wissen, daß ich Sie aufrichtig verehre.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau. L. F.

„Ludwig — schreibt sein Bruder Eduard am 6. Mai 1833 an Kapp — läßt Sie herzlich grüßen und wird demnächst seine Schuld abtragen; er ist gegenwärtig noch über und über mit der Herausgabe seiner Geschichte der Philosophie beschäftigt."

IV.

Feuerbach an Kapp.

Ansbach, 10. Juni 1833.

Verehrter Freund!

Jetzt sind Sie beinahe ein halbes Jahr schon von uns entfernt und noch haben Sie keine Zeile von uns erhalten. Daran war aber, wie sich von selbst unter uns versteht, nicht Vergessenheit von meiner Seite Schuld, im Gegentheil, ich dachte immer an Sie, und eben nur deswegen schrieb ich nicht an Sie; ob der geistigen Communication vernachlässigt man nur zu oft die äußerliche briefliche. Oft hatte ich übrigens auch schon die Feder zu einem Briefe an Sie angesetzt, aber entweder wurde ich irgendwie unterbrochen oder wollte ich noch absichtlich warten, bis ich Ihnen irgend etwas Wichtiges mittheilen könnte. Wie hätte ich denken sollen, daß das schmerzlichste Ereigniß, das eine Familie treffen kann, der Verlust ihres Hauptes, mir die Veranlassung zum ersten Brief an meinen theuren Freund in Heidelberg geben würde! Die Zeitungen werden Ihnen zwar schon längst die Trauerbotschaft überbracht haben, aber solche theure, solche theilnehmende Freunde, wie Sie und Ihre werthe Frau Gemahlin uns sind, müssen und sollen sie auch noch besonders aus dem Munde Derer vernehmen, die sie am nächsten und schmerzlichsten betrifft. Er, unser unvergeßlicher Vater, verschied am Morgen um drei viertel auf drei Uhr den 29. Mai nach kurzem Leiden an einem Nervenschlage, wovon er bereits, wie Sie wissen, schon mehrere sehr bedenkliche Anfälle früher gehabt hatte.

Wie während seines ganzen Aufenthaltes in Frankfurt, so war er auch die letzten Tage ganz heiter, vergnügt und glücklich in dem Genusse des diesjährigen schönen Mai's. Alle die Seinigen lebten daher in der fröhlichen Hoffnung dahin, ihn bald gänzlich wieder hergestellt zu sehen; auf eine um so bittere und schmerzliche Weise

wurden sie in ihren Hoffnungen getäuscht. Er selbst hatte jedoch das bestimmte Vorgefühl seines nahenden Endes.

Darum verließ er nicht eher Ansbach, als bis er alle Angelegenheiten, die ihn noch an die Welt hätten fesseln können, auf's Sorgfältigste und Pünktlichste angeordnet und bestimmt hatte. Es gereicht uns daher zu keiner geringen Beruhigung, daß er, so unerwartet auch sein Tod kam, doch im eigentlichsten Sinne sein Leben vollendet hatte, die Welt nicht eher verließ, als er mit ihr fertig war und sie beseitigt und befriedigt hatte. Meine vorjüngste Schwester Lore war unter uns Allen die Glückliche, die ihm die letzten Beweise kindlicher Liebe geben konnte.

Daß der Verlust unseres guten Vaters mancherlei Veränderungen für uns zur Folge haben wird, können Sie sich denken. Was meine Wenigkeit betrifft, so wird er mit beschleunigender Kraft auf alle meine Pläne und Entschlüsse wirken. Ob ich von meinem Buche, das nun bald vollendet sein wird, und das Sie erhalten, so wie es die Presse verlassen, Früchte ernten werde, weiß ich nicht; und wenn auch welche, wie können bei uns Früchte für meinen Magen und Gaumen wachsen?

Meinen herzlichsten Dank für Ihr Buch *). Ich erhielt es hier gerade in der Zeit, wo ich zum letzten Mal das Glück hatte, meinen Vater zu sehen und noch recht vertraute, recht innige und herzliche Stunden mit ihm zu verleben. Wie ich Ihr Buch erhielt, gab ich es sogleich meinem Vater, es wird Ihnen gewiß Freude machen zu vernehmen, daß er es mit großem Vergnügen las. Aus der Hand meines Vaters kam es in die Hände von Freunden, unter andern Stadler's, dessen Freundschaft ich gemacht, daher ich es noch nicht lesen konnte. Verzeihen Sie meine Kürze, die allertraurigsten Geschäfte sind daran Schuld. Entschuldigen Sie mich doch ja bei Ihrer

*) Gregor.

verehrungswürdigen Gemahlin, die ich auf's Herzlichste grüße — daß ich das Stammbuchblatt noch nicht gesandt habe! Es soll nächstens folgen.

Ganz der Ihrige.

L. F.

V.

Feuerbach an Kapp.

Ansbach, 23. März 1834.

Verehrter Freund!

Tibi soli scripta est haec litera.

Eben hat mir mein Bruder Eduard, der gestern Abends, wo ich ihn aber nicht mehr sprach, von Erlangen hier ankam, Ihren Brief mitgetheilt und gehe ich sogleich auf die Hauptsache über.

Als Freund und Mann muß ich Ihnen offen gestehen, daß ich keineswegs mit Ihnen in Betreff Ihrer neuen Unternehmung übereinstimmen kann. Was erreichen wir durch sie? Keinen wissenschaftlichen Zweck. Das ist klar aus ihrer Tendenz und den zu behandelnden Gegenständen. Wo wir aber keinen wissenschaftlichen Zweck erreichen, dabei sind wir nicht mit ganzer Theilnahme, nicht mit jenem Interesse, das allein der erfolgsichernde Schutzgeist einer Unternehmung ist. Auch keinen materiellen Zweck. Dieser könnte nur sein, pecuniärer Vortheil oder weitere Begründung unsers schriftstellerischen Namens — eines zunächst zwar todten Capitals, das aber einst doch so oder so seine Zinsen tragen wird. Den letzteren erhalten wir aber sicherer auf andere, uns und unseren Studien angemessenere Weise, als auf diese. Der zweite scheint bei Dannheimer's Verhältnissen aber ganz außer Augen gesetzt werden zu müssen. Wenn es mit dem Honorar kritisch aussieht, so können wir überdem nur auf sehr wenige und sehr schläfrige Theilnehmer rechnen. Da wir in unserer Zeit so viele nothwendige Opfer

bringen, wem kann man es verargen, wenn er es verschmäht, überdies auch noch freiwillige Opfer zu bringen! Ich muß Ihnen gestehen, daß ich selbst es mir längst verschworen habe, auch nicht eine Zeile mehr aus meiner Feder der Welt zu überlassen, ohne von ihr etwas Reelles dagegen zu erhalten. Opfer gegen Opfer! Nur wenn Sie einen persönlichen Zweck durch dieses Unternehmen beabsichtigen, nur Ihnen zu Liebe könnte ich von dieser Maxime abgehen.

Wenn Sie aber vielleicht blos dem Dannheimer zu Gefallen sich zu dieser Unternehmung verstehen, so gehen Sie in Ihrem Edelmuth zu weit. Einen Buchhändler emporzubringen, liegt ganz außer unserer Sphäre. Nicht die Schwingen des Adlers, das Gefieder des gemeinen Hausgeflügels hebt einen Buchhändler empor. Lessing schon kam diese Verkennung theuer zu stehen.

Wenn Sie wirklich schon Verpflichtungen eingegangen sind oder es doch fast bei Ihnen beschlossen ist, den Nationalkalender*) herauszugeben, so können Sie darauf rechnen, daß Ihnen Alles von mir zu Gebote steht, worüber ich selbst gebieten, als eigner Herr nach Willkür schalten und walten kann. Nun wissen Sie aber selbst, was ich für ein Kauz bin. Ueber Alles in mir bin ich Herr, nur nicht über meinen Geist: er ist ein schlechthin unumschränkter Autokrat. Wenn er aber über mich kommt, so bin ich im eigentlichen und uneigentlichen Sinne hin. Ich gehe in meinem Gegenstande zu Grunde, er verschlingt mich, wie der Wallfisch den Jonathan. Ich gehöre nur ihm an. Ich kann mich nicht vertheilen. Wenn ich also ein wirklich positiv thätiger Mitarbeiter an Ihrem Blatt werden sollte — ein solcher wäre ich aber nur, wenn ich aus mir selbst heraus meine Arbeiten schöpfte — so muß ich — wenigstens eine Zeit lang — ganz und gar ausschließlich, ohne etwas von mir zur

*) S. Seite 12.

Reserve zurück zu stellen, mich Ihrem Blatte widmen. Nun kann ich mich aber nur dem mit Erfolg widmen, an dem ich mit Leib und Seele hängen kann, kurz, dem ich mit wahrer Liebe zugethan bin. Ich bin geistlos, ja mehr, ich bin ohne Verstand und ohne alles Geschick, wo ich nicht mit Liebe bin. Nun fragt es sich aber, sind die Nationalkalender, oder die Art, in der sie behandelt werden müssen, von der Beschaffenheit, die mein Wesen erfordert, um etwas mit Geist zu behandeln? oder wenn ich in Betreff der Nummer 5 und 6 ganz mir selbst und meiner Wahl überlassen bin, sind meine Arbeiten, die dann humoristisch-philosophischer Natur sein würden, zur Empfehlung eines Nationalkalenders geeignet, seiner Tendenz angemessen? Etwas ganz anderes ist eine Arbeit, die für sich allein, auf ihre eigene Faust erscheint und sui juris sich durch die Welt schlägt, als eine Arbeit, die in einem Blatte, das eine bestimmte Tendenz und einen bestimmten Zweck hat, erscheint. Angenommen aber die Bejahung dieser beiden oder der einen von den zwei Fragen, so muß ich abermals, um Ihnen nicht etwa zu versprechen, was ich nicht leisten kann, die Frage aufwerfen: Ist es mir in meinen gegenwärtigen Verhältnissen und bei meinen vielen, gegenwärtig mir durch den Kopf die Kreuz und Quer gehenden Projecten möglich, erlaubt, Ihnen das bestimmte Versprechen eigentlich productiver Mitwirkung zu geben? Darauf kann ich selbst, wenigstens in diesem Momente, weder mit Ja noch mit Nein antworten, denn die Entscheidung hängt von der, ich will hoffen, nächsten Zukunft ab, hängt davon ab, ob meine Projecte scheitern oder nicht, ob die fernen schwachen Aussichten, die sich mir zu eröffnen scheinen, sich wieder verlieren in die Nacht oder den hellen Tag mit sich bringen. Mangel an Zeit und Ruhe — mein Speyrer Bruder ist auch hier — verhindern mich, ausführlicher, wie es nöthig wäre, mich über diese Punkte mit Ihnen zu besprechen. Ihre ferneren Briefe geben mir dazu vielleicht die Veranlassung.

Die Frage erlaube ich mir noch an Sie: Welches Interesse bewegt Sie zu diesem neuen Unternehmen? Die Athene lebt noch, obgleich ihre Erscheinung zu Grunde gegangen. Welches Interesse ist also so mächtig in Ihnen, daß Sie die durch das Schicksal der Athene in mir auf den höchsten Grad gesteigerte Antipathie gegen alles Zeitungswesen — eine Antipathie, die Sie gewiß auch mit mir theilen — überwinden können? Wie die genialen Menschen ihren eigenen Weg gehen, so auch die Wissenschaft und ihre Wirkungen. Die Heerstraßen der Zeitungen sind nicht ihre Wege. Geben Sie uns wieder einen neuen Dialog! Das ist besser für Sie und uns! Es ist besser, wenn gleich kostspieliger, mit Extrapost, als mit dem Eilwagen oder gar einer Ordinären zu fahren.

Scenen aus dem Leben meines Vaters wird Ihnen der eine oder andere von uns Brüdern liefern können. Aber zu einer Biographie, die wir außerdem schon unternommen haben würden, ist jetzt durchaus keine Zeit. Den interessantesten Partien würde nicht einmal der Druck gestattet. Das fragliche Aphorism steht in Zinkgref's Apophthegmata deutscher Nation. Das Buch selbst ist noch unter meinen übrigen Büchern eingepackt in Erlangen, aber die Excerpte daraus habe ich hier. Wären sie schon auf anderes Papier abgeschrieben und läge es mir nicht um Ihretwillen daran, noch heute diesen Brief abzuschicken, so würden sie mitfolgen. Wenn Sie das Buch selbst wollen und es nicht in Heidelberg zu haben, so steht es Ihnen zu Diensten. Ueberhaupt würde ich Ihnen gerne, was ich an Materialien, Lesefrüchten, einzelnen Charakterzügen besitze — was freilich ein sehr geringer Vorrath ist — mittheilen. Auch werde ich nicht unterlassen, Daumer und Bayer, und wen ich sonst tauglich und willig finde, aufzufordern. Aber bedenken Sie sich noch einmal recht ernstlich über die ganze Sache. Bedenken Sie, was es heißt, sich auf fremde Hülfe verlassen zu müssen (wie es Ihnen als Redacteur bevorsteht), wie gewagt eine solche Unter-

nehmung in dieser Zeit ist, wie jetzt, wo Jeder den Stachel seines Geistes in sich zieht und froh ist, wenn er für sich selber mit heiler Haut davon kommt, und wo alle Lust und Muth zu gemeinsamen Bestrebungen dieser Art verloren geht. —

Den Brief bitte ich Niemand mitzutheilen. Er ist in einer dem Schreiber ungünstigen Stimmung geschrieben.

Ganz der Ihrige.

L. F.

VI.

Feuerbach an Kapp.

Ansbach, 8. April 1834.

Verehrter Kapp!

— — Meinen letzten Brief werden Sie hoffentlich erhalten haben. Daß die Lebkuchen noch immer bei Ihrer Frau Gemahlin, der ich mich abermals bestens empfehle, in so freundlichem Andenken stehen, habe ich nicht erwartet.

Um so mehr freut es mich. Von Ihnen aber erwarte ich über das Begleitungsschreiben der Lebkuchen, nämlich die Geschichte der Philosophie, wenn Sie sie einmal gelesen haben, bei Gelegenheit kritische Bemerkungen, die mir als belehrend sehr willkommen sein werden.

Kommen Sie mit dem alten ehrwürdigen Daub zusammen? Sagen Sie ihm doch, daß ich noch immer mit derselben Liebe und Hochachtung an ihn, als meinen Lehrer, denke.

Wahrscheinlich, ob ich mir gleich noch keine bestimmte Arbeit für den Sommer vorgenommen habe, werde ich mich eine Zeit lang in unser liebes Erlangen setzen, um die Bibliothek zu benützen und die Folgen von dem ontologischen Beweise von Ihrem Nicht-Dasein an Leib und Seele als höchst willkommene Irritamente

meiner satirischen Galle über das Erlanger Eselspack zu verspüren.

Beiliegenden Brief haben Sie die Güte, Fräulein Bertha *) zu übergeben.

Ganz der Ihre.

L. F.

VII.

Feuerbach an Kapp.

Ansbach, 16. Mai 1834.

Verehrter Freund!

Den Geniestreich, den mir Ihre verehrte Frau Gemahlin zu machen anrieth, habe ich wirklich gemacht. Die beifolgende Schrift **) ist dieser Geniestreich, und ich mache daher von Ihrer gütevollen Einladung, zu Ihnen nach Heidelberg zu kommen, in der Art Gebrauch, daß ich zwar nicht in corpore, d. h. in groß Folio, sondern — was viel anständiger ist — in einem kleinen Taschenformat meinen Besuch abstatte, um Ihnen, insbesondere Ihrer Gemahlin damit meine wahre Hochachtung auszudrücken. Heidelberg, der alte Kapp, der junge Kapp, die große Kapp, die kleine Kapp, die holde Johanna und noch dazu die edle Jungfrau von Bruckberg — Nein! das ist zu viel auf einmal für Unser Einen, das paßt nur für einen Weinländer, aber nicht für einen Mann, der täglich Vernunft und Gesundheits halber seine vier Maß kaltes Brunnenwasser in seinen leeren Magen hinabschüttet. Güter, die einzeln genossen

---

*) Feuerbach's spätere Braut und Gattin.

**) Es ist hier die kleine Schrift „Abälard und Heloise oder Der Schriftsteller und der Mensch." Eine Reihe humoristisch-philosophischer Aphorismen. Ansbach 1834, gemeint. Sämmtliche Werke, Band III, S. 149—259.

schon ein besonderes Gewicht haben, muß man nicht zusammen in Eine Tasche auf einmal stecken wollen. Die Aufnahme, die dem Schriftsteller zu Theil wird, kommt ja überdem auch dem Menschen zu gute. Möge darum nur der erstere eine freundliche bei Ihnen finden! Der letztere bewahrt in dankbarem Gemüthe für andere gelegene Zeiten Ihre Einladung als ein Document Ihrer Güte auf.

Ihren letzten Brief habe ich verlegt und trotz aller angestellter Recherchen noch nicht gefunden. Ich glaube aber Alles im Kopfe zu haben, was darin stand. Ganz vortrefflich war das Bild von Ulysses. Uebrigens bin ich in demselben Zustand als Schriftsteller, wie Sie. Auch ich werde noch in anderen Gestalten auftreten. Das Schwert der Philosophie soll noch blank aus der Scheide gezogen und mit dem Arm eines Herkules geschwungen werden. Uebrigens könnte mich nichts mehr erquicken, als Ihre speculativen Ideen über eigentlich philosophische Gegenstände, in einer solchen trefflichen Sprache, wie die des Dialogs ist, niedergelegt, baldigst lesen zu können. Ueber das Schicksal dieses Dialogs weiß ich übrigens gar nichts. Außer Bekannten habe ich mit Niemanden darüber gesprochen, als mit Carové, der ihn kannte und lobte. Den Verfasser nannte ich natürlich nicht.

Die Schrift, aus der die Anekdoten sind, heißt: „Julii Wilhelm Zinkgrefen Teutscher Nation Apophthegmata."

Daumer will Ihnen über Caspar Hauser etwas schicken. Ob es sich aber für Ihren Kalender eignet, weiß ich nicht. Wenn ich gerade etwas Kleineres, was für Sie passen könnte, aus meinem Kopf herausbringen werde, so sollen Sie es erhalten. Leider habe ich aber jetzt mit einem Allerlei meinen Kopf toll und voll. Der Lord Stanhope ist ein ganz elender Mensch. In zwei Briefen an Schullehrer Maier und Lieutenant Hinkel, die er als Manuscript drucken ließ, die hier aber durch mehrere Hände cursirten und so

auch mir und den Meinigen zugesteckt wurden, bemüht er sich mit sichtbarem Interesse, den Caspar Hauser recht anzuschwärzen und verunglimpft dabei auch meinen Vater auf eine schändliche Weise. Glücklicherweise sind noch infame Briefe von ihm da. Aber es müssen noch mehr Data, namentlich in Nürnberg, gesammelt werden. Er soll seinen Theil hinausbekommen. Dies Geschäft gehört auch zu meinem Allerlei.

Von der Berliner Societät für wissenschaftliche Kritik erhielt ich heute die Einladung Antheil zu nehmen. Die Einladung nehme ich an. Es ist doch eines der achtbarsten, wo nicht das achtbarste wissenschaftliche Institut für seine Zeit. Vor einigen Tagen war Hitzig hier, der von der guten Aufnahme meines Buches in Berlin mit mir sprach und sagte, wenn ich nicht gerade in Berlin dociren wolle, sondern in Bonn, so dürfe ich nur meinen Wunsch äußern, er würde mir ohne Bedenken gewährt und ich könne auf Beförderung dann rechnen. Dieser Tage schreibe ich daher Altenstein. Bonn schlage ich vor. Bonn — und Erlangen! Ein Leben, wie ich es bisher führte, taugt in der Länge nicht für einen Menschen in meinen Jahren. Bern weiß ich noch nicht, ob ich mich melde. Die Schweizer Natur, die Nähe Frankreichs, Italiens anlockend, aber wenn die Universität eine bestimmte liberale Tendenz haben sollte, was ich jedoch noch nicht bestimmt weiß, so möchte ich nicht hin.

Der Ihrige.

L. F.

VIII.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 1. August 1834.

Verehrter Freund!

Meinen Dank für Ihr durch Fräulein Bertha mir Ueberschicktes. Ich bedauerte nur, nicht gleich das Ganze vor mir zu

haben, denn die Stellen, die für sich selbst mir verständlich waren, fand ich in jeder Hinsicht vortrefflich und sie machten mich daher begierig auf das Ganze Ihrer Ideen. Großen Dank werde ich Ihnen wissen, wenn ich durch Sie einiges Licht in diesem mir so unbekannten dunklen Felde erhalte. Bis jetzt konnte ich mir aber das Journal nicht verschaffen. Wenn ich wieder nach Erlangen komme, hoffe ich jedoch auf Kastner'n. Von meiner Prüfung erwarten Sie aber nichts, denn ich kann nur ein formelles, aber kein materielles Urtheil hierüber fällen.

Es thut mir wirklich leid, Ihnen nichts für Ihren Kalender überschicken zu können. Wenn Sie mich auf den Kopf stellen und hin und her schütteln und rütteln, es wird jetzt doch nichts für Sie Taugliches herausfallen. Dergleichen Dinge, die Sie brauchen, liefert bei mir nur der Zufall, die Gelegenheit. Die Widerlegung Stanhope's würde sich schwerlich für Sie eignen. Durch meinen Bruder und nochmaliges Durchlesen bestimmt, fand ich, einige zu rügende Aeußerungen ausgenommen, Gründe, wenigstens etwas milder über ihn zu urtheilen. Indeß bleibt er in meinen Augen immer ein Elender. Zu einer förmlichen zureichenden Widerlegung fehlen überdies noch mehr zuverlässige Berichtigungen über das erste Auftreten Caspar's und seines Gönners.

An sechs Wochen brachte ich in Erlangen zu. Mit welchen Empfindungen ging ich an Ihrer ehemaligen Wohnung vorüber. Keine Worte finde ich, Ihnen den Skandal dieser Universität, die Dreistigkeit, Schamlosigkeit, Unwissenheit der virorum obscurorum neuer Zeit protestantischer Theologie zu schildern. Theologisch-satirische, wie Epistolae obscurorum virorum, und dergleichen Waffen sind jetzt nicht mehr nöthig, denn Alles, was der bitterste, übertriebenste Spott und die schmutzigste Verachtung über sie aussprechen kann, das sagen und thun sie jetzt selbst, bekennen es sogar als ihr eigenstes Wesen.

Erlangen, 23. August 1834.

Bis hierher geschrieben, vor ungefähr drei Wochen in Bruckberg, wo Sie Alles freundlich grüßt.

Hätte ich doch diese Zeilen nicht liegen lassen! Ihre Frau Gemahlin wäre dann nicht wieder umsonst zu schreiben genöthigt gewesen, denn wie gesagt, ich bin gegenwärtig bettelarm: Materialien zur Geschichte der Philosophie, Collegienhefte, ein paar noch theilweise umzuarbeitende und hie und da zu berichtigende philosophische Abhandlungen und allerlei Excerpte, von denen ich nicht wüßte, was in einen Nationalkalender paßte, das ist Alles, was ich an literarischem Vorrath besitze. Wie schon oben gleichfalls gesagt, sind meine bei Daumer eingeholten Erkundigungen so leer und nichtig, daß ich in dieser kritischen Geschichte nicht darauf bauen könnte und möchte. Ein Nationalkalender erschien mir überdem, genau überlegt, hiezu auch ein völlig ungeeignetes Organ. Dahinein gehörten nur allgemeine anthropologische Betrachtungen seiner Individualität, eine Schilderung von ihm und dergleichen. Aber ein solches Objekt, wie Caspar Hauser, kann mein sonderbarer Geist nicht fixiren, wenigstens nicht gegenwärtig, wo ich in der Naturphilosophie des Lebens noch nicht einmal in die erste abstracte Kategorie bestimmter Oertlichkeit gekommen bin, sondern noch in dem schlechten ἄπειρον*) des Raumes und der Zeit, wie ein epikuräisches Atom, ein trauriger Spielball der Attractions- und Repulsionskräfte umherschwebe.

Mein Bruder Eduard bedauert gleichfalls aufrichtig, wie ich, nichts für Sie in Bereitschaft zu haben. Abgesehen von seinen Collegien, wovon das eine — bisher ihm ganz fremdartige — das Naturrecht, ihn gänzlich in Anspruch nahm, hat er vollauf in allerlei äußerlichen Geschäften an der Universität zu thun. Ich will nicht hoffen, daß Sie sich bestimmt Rechnung auf uns machten und daher in

*) Das Unermeßliche.

Verlegenheit gerathen, wenn Sie unsere Taschen beiderseits ganz leer finden. Für mich hat, um es nur offen zu gestehen, die Idee eines Nationalkalenders, eines deutschen National-Kalenders schon an und für sich etwas wahrhaft Widerliches, geschweige denn, daß eine Vergleichung mit den Pfennigmagazinen unserer Tage nur zu nahe an der Hand liegt. Jeder arbeite für sich im Stillen fort. Seine Wirkungen kommen schon an den Tag und verflechten sich von selbst in's Ganze. Dieser Apathie und Antipathie schieben Sie übrigens nicht meinen gegenwärtigen Habenichtszustand auf den Hals. Hoffentlich werden Sie indeß in eigenen und Anderer Händen genug Mittel haben, um sich für den Mangel unserer Hülfe schadlos halten zu können.

In dem Sendschreiben Rosenkranz's an Lachmann wird Ihrer ein paar mal unter den Hegelianern gedacht.

Leben Sie wohl! Wie immer mich und meinen Bruder der Frauenhuld empfehlend. Es versteht sich, daß wenn sich aber noch etwas für Sie Taugliches in meinem Kopfe darbietet, ich es sogleich schicken werde. Aber ich selbst zweifle.

Ihr

L. F.

IX.

Feuerbach an Kapp.

Erlangen, 1. September 1834.

Verehrter Freund! Ich schicke Ihnen hier, damit Sie wenigstens nicht an unserem guten Willen und unserer Theilnahme zweifeln, ein paar poetische Schwänke von meinem jüngeren Bruder. Nach meinem Urtheil eignen sie sich für Ihren Zweck, möge Ihr Urtheil damit übereinstimmen. Sind doch die Epigramme Lessing's auch nichts Anderes, als solche Schwänke, wie hier folgen.

Der Hagestolz.

Wie Freund! so willst du ewig unversehrt
Von Amors Pfeil dein Herz bewahren,
Und nie mit einem Weibchen lieb und werth
Der Ehe süßes Joch erfahren?
Dich hält nur Schüchternheit zurück, dein Herz
Flugs einem Mädchen anzutragen;
Gleichwohl ein Mann, wie du, ohn' allen Scherz,
Der könnt' es bei der Schönsten wagen.
„Ein Weib bekomm' ich ohne viel Beschwerden,
Doch wie kann ihrer wieder los ich werden?"

Herr Timidus.

Wer wandelt dort, das Haupt so tief gesenkt,
Den Blick verstohlen nur auf uns gelenkt?
„Das ist Herr Ti-mi-Ti-mi-dus."
Was der nur Wichtiges denken muß?
„Ich wollte wetten, daß er eben denkt,
Was wir wohl denken mögen, daß er denkt."

Herr Lamech.

Herr Lamech ist fürwahr ein seelenguter Mann,
Wie in der Welt man weit und breit nicht finden kann,
Der auch die größte Schmach nie rächte,
Der was Ihr sagen mögt, nie rügt,
Der wenn Ihr heute todt ihn schlügt,
Daran schon morgen nicht mehr dächte.

Glückliche Vorbedeutung.

Das Werkchen, das herauszugeben Sie beschlossen,
Welch' Titel hat es denn?
„Ei, dichterische Possen;
Ich werde ganz gewiß damit furore machen."
O ganz gewiß! Ha! Ha! mich macht es jetzt schon lachen.

Das Pfäfflein und der Sterbende.

Nach dem Französischen des Piron.

Inbrünstig fleht, als ihm sein Stündchen nahte,
Ein reicher Kauz den Himmel an um Gnade.
Ein frommer Bruder tritt zum Sterbekissen
Und tröstet das geängstete Gewissen:
„Bedenkt mein Kloster nur im Testamente,
Alsdann versprech ich Euch ein selig Ende."
Und in die Stube eben tritt gewichtig
Ein Herr Notar, der macht die Sache richtig,
In forma optima, daß ja kein Zweifel
Dagegen jemals möcht' erhoben werden.
Drauf wanderte des Krassus Leib zur Erden,
Das Geld in's Kloster und die Seel' zum Teufel.

Der letzte Krug.

Ja Freund! ich habe mich endlich bekehret
Vom schnöden Laster der Trunkenheit;
Den letzten Krug hab' ich gestern geleeret,
Doch gesteh ich, mir that der Abschied leid.

„Mit je größeren Opfern sie verbunden,
Um so herrlicher strahlet der Tugend Glanz,
Dem Haupte bedeckt mit Schweiß und Wunden
Am schönsten stehet der Siegerkranz."

Daß ich hierin gestern sehr löblich gehandelt,
Der Meinung bin ich, Werthester, auch,
Drum wird so eben wieder gewandelt
In den goldenen Stern nach altem Brauch.

Und hoffentlich werden Sie mich begleiten:
Der Sternwirth schenkt uns vom Besten ein,
Ha, da giebt es wieder ein tugendlich Streiten,
Der vierte Krug soll der letzte sein.

„Ei! Ei."

Nehmen Sie diese Bagatelles auf, so setzen Sie aber keinen Namen darunter. Leben Sie wohl mit Weib und Kindern. Ihr

Ludwig Feuerbach.

X.

Feuerbach an Kapp.

13. Januar 1835.

Verehrter Freund! Es ist hohe, ja höchste Zeit, Ihnen einmal wieder zu schreiben. Aber so ist es: wozu man immer Zeit hat, dazu hat man meist am wenigsten Zeit. Wie gut ist es doch, daß wir überall und in allen Stunden pauvres diables sind! Tadelt nur nicht die Schranke! Sie ist eine Finte der Gottheit, durch die sie sich den Weg zu unserem Geiste und Herzen bahnt, um uns die besten Säfte abzuzapfen, damit sie zu Nutz und Frommen anderer Wesen fließen, die besten? nein! die Säfte, die schon nahe an der Fäulniß sind und uns Gift zu werden drohen, wenn ihnen nicht schleunigst ein Abfluß eröffnet wird. Brummt mir nicht über die Kürze der Zeit! Je kürzer die Zeit ist, desto mehr Zeit haben wir, desto größer und reicher ist ihr Ertrag. Sagt mir, würden wir wohl an Gott selbst denken, mahnte uns nicht die Kürze unserer Lebenszeit daran? Ist daher unser Leben nicht gerade um so länger, je kürzer es ist? Haben wir also nicht um so weniger Zeit zu einer Sache, einer Arbeit, je mehr wir Zeit zu ihr haben? Gibt uns nicht der Mangel an Zeit Fülle an Kraft, Takt, présence d'esprit, Routine, Durchtriebenheit? Wird nicht der Liebhaber, dem nur Augenblicke zu Gebote stehen, rascher zum erwünschten Ziele kommen, als der, welcher im Ueberfluß der Zeit den Unternehmungsgeist verliert?

Sie haben also hier sogar eine metaphysische Deduction und Rechtfertigung meines langen Stillschweigens, deren kurzer Sinn der ist: eben weil ich Ihnen schon längst hätte schreiben konnen, eben deswegen konnte ich bis jetzt Ihnen nicht schreiben. Freilich fehlt die moralische Rechtfertigung, denn die Moralisten werden sagen, eben deswegen, weil ich Ihnen schon längst hätte schreiben können,

eben deswegen hätte ich Ihnen schon längst schreiben sollen. Aber Sie wissen, ich bin (wenigstens zum Theil?) Spinozist; meine Moral ist Metaphysik. Indeß hoffe ich doch, daß Sie sich wenigstens werden zufrieden stellen. Sie sehen ja, daß ich offen und aufrichtig bin, indem ich nicht mit dem Mangel an Zeit, sondern gerade mit dem Gegentheile mich entschuldige. Aber sagen Sie mir selbst, gibt es denn auch eine schlechtere Entschuldigung als die mit dem Mangel an Zeit? So lange er Mensch ist, denke ich, hat er zu Allem Zeit. Worüber kann er mehr und eigenmächtiger disponiren, als über sie? Was die Menschen Mangel an Zeit nennen, ist Mangel an Lust, an Stimmung, an Geschicklichkeit und Gewandtheit, den gewohnten Lauf ihrer Gedanken und Empfindungen zu unterbrechen und auf einen andern Gegenstand zu richten.

Ungeachtet des vielen einzelnen Schönen kann ich übrigens einem solchen Unternehmen im Ganzen, wie ein Kalender ist (er müßte denn einen ganz bestimmten Zweck haben und diesen bei aller Varietät der Gegenstände und ihrer Bearbeiter streng im Auge behalten, damit eine gewisse Einheit, die doch allein in allen Dingen den Menschen befriedigt und einen harmonischen, darum wohlthuenden Eindruck macht, das Verschiedenartige verbindet), kein lebhaftes Interesse abgewinnen. Sie werden dieses freie Urtheil im Sinne männlicher, vernünftiger Freundschaft zu deuten wissen. Ich erwarte von Ihnen bei jeder sich darbietenden Gelegenheit das Nämliche. Ein Tadel mit offenen Augen ist mir unendlich lieber, wie ein blindes Lob.

Ihren Vulkanismus wollte ich in den Berliner Jahrbüchern zur Anzeige vorschlagen, ja ich hatte schon den Brief geschrieben, worin ich dieses that, aber nun fand ich in dem Schreiben Hennig's an mich, wo ich zur Theilnahme aufgefordert wurde, daß man nur Schriften vorschlagen könne, die man zu beurtheilen wünscht. Und wie könnte ich mich dazu entschließen? Mein Ur-

theil würde eine schlechte Empfehlung sowohl für mich als Ihre Schrift sein.

In die Berliner Jahrbücher habe ich bereits zwei Recensionen eingeschickt: über die Hegel-Lachmann-Rosenkranz-Affaire und über ein anderes geistloses Buch: Kuhn: Jacobi und die Philosophie seiner Zeit. Nächstens werde ich Hegel's Geschichte der Philosophie darin anzeigen, die mir zur Beurtheilung von den Berlinern aufgetragen wurde, und wofern ihn nicht Gans schon ordentlich abgefertigt, einen sauberen Patron, der gegenwärtig hier natürlich unter großem Applaus sein Unwesen treibt, um die pietistische Mistpfütze der hiesigen Universität noch vollends mit seinem Unrathe auszufüllen, einen Emissär aus dem Lande der mystischen Träumereien der neuen Schelling'schen Philosophie, einen gewissen Stahl vornehmen und nach Recht und Gebühren darin traktiren. Gegenwärtig beschäftige ich mich aber nur als Empiriker mit der Fortsetzung meiner Geschichte, zugleich aber auch als φιλόσοφος mit der Umarbeitung über die Vernunft und den Erkenntnißtrieb, die mir jedoch gewaltig viel zu schaffen macht, und von der ich daher noch gar nicht weiß, was aus ihr werden wird. Auch habe ich — bei einer sich dazu darbietenden Gelegenheit — also auf einem außerordentlichen Wege — noch einmal den Versuch gemacht, eine Anstellung zu erhalten, aber es ist mein letzter, wenn auch dieser ohne Erfolg bleibt. Es sind schöne Aspecten, und so wie es zu unserer Zeit ist, war es ja mit wenigem Unterschiede zu allen Zeiten. Was soll man daher klagen oder schelten? Die einzige vernünftige Rache ist, sich nicht in seiner Freiheit stören zu lassen und die eingeborenen Ideen, als einen heiligen Schatz rein und unbefleckt in sich zu bewahren und in vollendeten Formen auszubilden.

Daß ich es nicht vergesse: Sie können einem vertrauten innigen Freunde von mir, der auch Sie hochschätzt — doch Sie kennen ihn ja selbst — dem Dr. K. Bayer einen großen Gefallen erweisen.

Er will sich nach Bayreuth an das dortige Gymnasium melden. Ihr Herr Bruder ist dort Kreisscholarch. Gewiß stehen Sie mit ihm in Correspondenz. Wollten Sie also nicht die Güte haben, Bayer demselben zu empfehlen? Er hat seine Philologie tüchtig inne und einen sehr hellen philosophischen Kopf — eine Bemerkung, die indeß überflüssig ist, denn so weit werden Sie ihn selbst kennen, um von dieser Eigenschaft von ihm überzeugt zu sein. Sie erweisen durch diese Güte, zugleich mir selber eine Freundschaft. Aber periculum in mora.

14. Januar 1835.

Wissen Sie, was die Berliner über meinen Abälard und Heloise urtheilten? Der Generalsekretär der Societät sagt, das Schriftchen enthalte zwar vieles Schöne, bedauert aber, daß es sich nicht rangiren lasse. Erdmann, der meine Geschichte recensirt, selbst auch einen dicken Cartesius herausgab, meinte, es sei besser wohl gewesen, wenn ich es nicht geschrieben hätte, dadurch hätte ich mir nur geschadet. Uebrigens sind mir die Sklaven eines großen Geistes doch zehnmal lieber, als Leute, die auf ihre eigene Faust Esel sind und darauf sogar sich noch etwas zu gute thun. Sie anerkennen doch wenigstens das Denken, wenn auch nur in einer bestimmten Form.

Sie fragen mich in einem Ihrer letzten Briefe: was denn aus Daumer's Schrift über Hauser geworden sei. Sie betraf nur das persönliche Benehmen des Lords, bei dem Besuche, den er Daumer'n machte. Aus Furcht vor Gift und Dolch ließen aber Mutter, Schwester und Frau ihn nicht aus ihren Händen. Und was kann auch e i n Mann gegen eine solche weibliche Tripelallianz ausrichten? Die Retardations- und Restriktionskraft, die das Weib über den Mann ausübt, ist ja männiglich bekannt. A propos, haben Sie seine letzte Schrift: „Polemische Blätter betreffend Christenthum, Bibelglaube und Theologie" schon zu Gesicht bekommen? Der n e g a t i v e Theil ist auch hier, wie in seinen übrigen Schriften

großentheils vortrefflich. Die Pfaffen haben aber auch diese Schrift von ihm confiscirt, was kein Wunder ist. Heißt es ja schon in meinen Xenien noch vom Jahre 1830, wo die Barbarei und die Erbärmlichkeit noch nicht so schamlos die Offensive ergriff, wie jetzt:

„Bald ist die Polizei traun! Basis der Theologie."

Den Kalender für meinen jüngeren Bruder habe ich erhalten und ihm bereits überschickt. Er war sehr erfreut über Ihre Güte. Für seine geringfügigen Beiträge erwartete er nicht ein solches Geschenk. Wollten Sie aber Ihr Unternehmen fortsetzen, so wird er künftighin mit besserer Waare Sie bedenken. — Den für Fräulein Bertha bestimmten Kalender überbrachte ich ihr selbst vor Weihnachten, sie dachte jedoch früher nicht daran, ihn aus meinen Händen zu empfangen, denn es kostete ihr lange einen schweren Kampf, bis sie sich entschloß, das Jahr 1835 nicht an dem Orte seines Kalendermachers zu beginnen, einen Kampf, der mir das Schauspiel einer weiblichen Seele gewährte, die jedes Opfers fähig ist, wo eigenes mit fremdem Bedürfniß in Collision kommt. — Ich habe vieles aus Ihrem Kalender in Bruckberg vorgelesen. Bei dem Artikel über die Eigenheiten der Menschen bemerkte die Madame Stadler, daß der Großvater den Anblick rother Rüben nicht hätte vertragen können. An dem Abend, wo ich aus Ihrem Kalender vorlas, kamen wir abermals — ich sage abermals, denn schon oft kam darauf das Gespräch — auf den Umstand zu reden, daß ich zufällig oder wenigstens durch einen andern Freund Stadler's, als durch Sie, sein und der Seinigen Freund wurde. Ich war Ihnen deswegen — um es Ihnen nur offen zu gestehen — oft schon recht böse. Doch ich muß schließen — ich werde diesen Augenblick — es ist Abends 9 Uhr — zu einem Freunde, der eben angekommen, abgerufen.

Sonnabend. Die gewünschten Sprüche aus Zinkgref wird Ihnen nächstens Fräulein Bertha abschreiben, zwar nicht aus meinen unleserlichen Excerpten, sondern aus dem Buche selbst, wo ich die

abzuschreibenden Stellen mit Bleistift bezeichnen werde. Uebrigens sind viele darunter, die gar kein Interesse für Sie haben und von mir zu besonderen Zwecken nur auserlesen wurden. Sollten Sie daher die Abschrift von ihnen nur zum Behufe Ihres Kalenders wünschen, so würde ich eine bessere Auswahl treffen und nur solche ausheben, die für Ihren Zweck passend wären. Thun Sie mir hierüber nur bald Ihre Wünsche kund.

Empfehlen Sie mich Ihrer verehrten Frau und grüßen Sie mir herzlich Ihre Kleinen! Schreiben Sie bald wieder, wie es Ihnen und den Ihrigen geht. Mein Bruder läßt Sie sämmtlich grüßen.

Der Ihrige.

Ludwig F.

XI.

Feuerbach an Kapp.

Nürnberg, 3. Februar 1835.

Verehrter Freund!

Nur einige Worte. Die Nachricht, daß Ihre verehrte Gemahlin von einem gesunden Knaben glücklich entbunden worden ist, hat uns innigst erfreut und es versteht sich damit von selbst, daß wir Ihrer Selbstgleich- wie ehelichen Anderheit im Stillen herzliche Glückwünsche brachten. So sind Sie denn ein dreieiniger Vater geworden!

Quo plus realitatis substantia habet, eo plura attributa habet.

Wenn Sie Ihren Kalender fortsetzen, so schreiben Sie doch bestimmt, bis zu welchem Zeitpunkte hin längstens die Arbeiten eingeschickt werden müssen, damit man sich darnach zu richten weiß. Mein jüngerer Bruder wird Ihnen Uebersetzungen aus dem Spanischen und einige Epigramme oder sonstige poetische Kleinigkeiten ꝛc. schicken. Er kann Ihnen selbst einen ziemlichen Vorrath liefern, wenn es Ihnen zusagt. Vielleicht trägt heuer auch mein hartnäckiger,

eigensinniger, grillenhafter Kopf einige brauchbare Kalenderfrüchte. Käme nur wieder der Geist der Xenien von anno 1830 über mich!

Erlangen, 18. Februar.

Sie sehen aus dem obigen Datum, wann dieser Brief angefangen wurde. Er sollte meine Freude über das Ihnen zu Theil gewordene Glück noch glühend von der Wärme der Vaterfreude, mit der Sie mir diese Nachricht meldeten, überbringen, aber Bedrängnisse mancherlei, größtentheils höchst unangenehmer Art, hielten mich von seiner Fortsetzung und Beendigung ab.

Preisen Sie sich glücklich, daß Sie bayerischer Quiescent sind. Bei uns ist allein, wenigstens auf unsern Universitäten, die Affenschande noch in Activität. Zu Ihrer Zeit war Erlangen noch im Flor. Jetzt würden Sie sich nicht mehr hier auskennen. Aber eben deswegen sollten Sie hier sein. Von mehreren Studenten wurde ich aufgefordert zu lesen. Aber ich erklärte ihnen, an einer Universität wie diese, wo nicht einmal das wissenschaftliche Wort freigegeben ist, lese ich, so lange ich Privatdozent bin, nicht. Aber eben die gesunde und wissenschaftliche Vernunft sollte hier, der armen Studenten willen, in Amt und Brot sein, denn nur die Vernunft, die in Amt und Brot ist, wirkt auf die Menschen, denn Vernunft an und für sich selber, ohne diese Accreditive, ist unmächtig. Uebrigens sind diese Uebel keine Provinzialismen. Der Christianismus bricht noch einmal mit aller seiner Barbarei über Europa herein, um endlich doch noch die Menschen zur Vernunft zu bringen. Wir werden noch schöne Dinge erleben. —

Eben, indem ich die Feder ergreife, bemerke ich zu meinem größten Erstaunen, daß es schon ein Monat ist, daß ich diesen Brief angefangen, denn heute ist der 3. März. Was soll ich Ihnen aber auch schreiben? Das Geringe ist nicht werth, daß man darüber schreibt, und wie groß ist das Gebiet des Kleinen

und Geringen? und das Bedeutungsvolle ist nicht so gering, daß es in die leichtfertige Briefform hineinginge. Nur zweierlei „Sorten" von Briefen kann ich mir eigentlich denken: Geschäftsbriefe und Liebesbriefe, denn für beide, Geschäft und Liebe sind Kleinigkeiten — Wichtigkeiten. Außerdem können sie aber keinen andern Sinn haben, als bloße telegraphische Abbreviaturzeichen, daß man noch in Fleisch und Blut, scilicet im alten Elend drinnen steckt. Aber diesen Zweck erreicht man auch mit bloßen Adressen und Visitenkarten. Ich will den Ruhm unter den Sterblichen haben, der Erste gewesen zu sein, der durch die Post, statt Briefe bloße Visitenkarten expedirt. So ist diese Erfindung ganz im Geiste der Dampfwagen und Eisenbahnen. Wie diese ist sie Raum- und Zeitersparniß. Betrachten Sie diesen Brief, als die erste, wenn auch noch unvollkommene und höchst unbeholfene Anwendung des allerneuesten Briefstellers. Doch noch dies zur Nachschleppe! Die Kritik des neuesten Schellingianismus oder wenigstens eines Probestückes von ihm, habe ich bereits nach Berlin abgeschickt. Ich fürchte aber, die unkritischen Berliner rücken sie am Ende gar nicht ein. Dann hole sie aber der Teufel! Gegenwärtig bin ich über Hegel's Geschichte der Philosophie. Ein vortreffliches Werk! Ich mache aber auch davon eine simple Anzeige.

Leben Sie wohl mit Weib und Kind. Ich bin leider! noch immer derselbe, aber stets mit Freuden der Ihrige.

L. F.

XII.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, Charfreitag 1835.

Verehrter Freund!

Hier schicke ich Ihnen Epigramme und Uebersetzungen von meinem Bruder Friedrich für Ihren Kalender; hoffentlich werden sie

taugen, zugleich auch noch einige aus Zinkgref auserlesene und eigenhändig abgeschriebene Anekdoten, mit dem Wunsch, daß Sie dieselben brauchen können.

Diesen Sommer bringe ich in Nürnberg zu. Meine Adresse werde ich Ihnen später schicken, da ich noch keine Wohnung habe.

Den Ihrigen mich schönstens empfehlend

Ihr

L. F.

Nachschrift Samstag. Eben las ich den vor mehreren Wochen durch Bertha an mich gelangten, nur eilig durchlesenen und nach der Lectüre auch lange zurückgelegten Brief wieder durch und gewahrte zu meiner größten Freude eine Stelle, die ich völlig, da sie abgesondert auf der Rückseite stand, übersehen hatte. Ich meine die, wo Sie von den Beweisen wahrhaft schätzbarer Anerkennung sprechen, die Ihren geologischen Leistungen zu Theil geworden sind. Was ist dagegen das Lobgehudel unserer Zeitschriften, die fast? alle durch die Bank gemeine Metzen sind. In der literarischen Zeitung von Berlin las ich von Ihrem Vulkanismus auch eine ganz kurze Anzeige, die übrigens nicht der Erwähnung werth ist, worin es hieß: Die Schrift bestreite mit vieler Gelehrsamkeit und Witz, eine immer mehr ins Abwesen kommende Ansicht. Zum Schlusse noch die freundlichsten Grüße von Bertha.

XIII.

Feuerbach an Kapp.

Nürnberg, Samstag 27. Juni 1835.

Verehrter Freund Kapp!

Nichts für ungut, allein Ihre apokryphisch, cynisch, mystisch, sophistische Handschrift hole der Teufel! In Ihren beiden jüngsten,

eigentlich dem letzten Schreiben, habe ich vieles gar nicht lesen können, von der Protogäa ging mir wohl ein schwaches Licht auf, aber alles Uebrige lag für mich im Argen und Trüben. Blos den Tetzer erblickte ich im Nebel aus der Ferne, Ihre Grüße lasten aber noch auf meinen Schultern. Kann auch noch nicht bestimmen, wann und wo ich mich ihrer entledigen werde. Mein Leben nach Außen, wie überall an den obscursten Orten, wo ich nicht zu sein das Glück oder Unglück hätte, so namentlich hier, ist ein ganz enger Kreis, so contract und concentrirt als eine Leibnitzische Monade, die wie bekannt, nicht einmal den Umfang eines mathematischen Punktes hat und mir gegenwärtig im Kopfe spukt. Die Pensées confuses von mir, sc. die Passionszeit, die ich außer dem metaphysischen Lichtkreis meines Atomwesens zubringe, gehören den Meinen und Freund Daumer, dem tapferen Pietistenwürger. Gegen T. in Person habe ich gar nichts, aber ich habe gegen alles Pietistenwesen einen wahren sittlichen Abscheu, einen Abscheu, wie vor Seuche, Krätze und andern häßlichen Ausschlägen, so daß mir selbst Leute, die von dieser Krankheit genesen sind, wenigstens ob der an ihnen bleibenden Reminiscenzen einen fatalen Eindruck machen. Das ist nur der accidentelle; der substantielle Grund, daß ich noch nicht Ihren Auftrag besorgt, ist mein concentrirtes Leibnitzisches Monadenleben. Doch nun von der Metaphysis zu den realen Wissenschaften.

Ihr Kalender für Bruder Eduard ist angekommen. Jede Anerkennung, die Ihnen zu Theil wird, freut mich und wünsche nur immer mehr von Ihnen zu erfahren. Es wäre aber auch zum Narrenwerden, wenn solcher Willen, solche Kraft, wie in Ihnen lebt, nicht der Welt selbst wider ihren bösen Willen, das Bekenntniß der Wahrheit abdrängen sollte. Ich wünschte nur, daß Sie, obwohl Sie immer im Dienste der Philosophie arbeiten, Ihre Kräfte nicht der eigentlichen Philosophie, der Metaphysik, die in so schlechte Hände

jetzt immer mehr und mehr geräth, entziehen möchten. Meine innerste Ueberzeugung ist es allerdings, daß nur dann für die Philosophie eine bessere Zeit kommt, wenn sie die Empirie nicht mehr außer sich liegen läßt, sondern diese durchdringt und sich vindicirt. Das muß freilich anders geschehen, als es bisher mit der sogenannten Anwendung der Philosophie auf positive Wissenschaften der Fall war, und so rufe ich Ihnen zu Ihrer Fahrt in den Schacht der Geologie ein Glückauf! aus vollem Halse zu.

Die Schrift über die „neuesten Entdeckungen" ꝛc. habe ich flüchtig durchgelesen, kenne aber den Verfasser nicht. Mir schien sie in Vielem kleinlich-boshaft, obwohl der Verfasser juridisch Recht haben mag und wiefern sie nur gegen den mystischen Götzendiener in München, gegen den „Generalpächter der spekulativen Vernunft", gerichtet ist*), gegen diese antiphilosophische Persönlichkeit, gewiß auch vollkommen Recht hat.

Ihr Gedanke, den Schriftstellern die Gelegenheit zu Antikritiken zu erleichtern, scheint mir gut und zeitgemäß. Aber würde sich dafür wohl ein Extrablatt eignen? Wäre es nicht besser, in einem Blatte nur eine besondere Rubrik für diese Antikritiken offen zu lassen als allein es damit anzufüllen? Und wie wäre es nun mit einem Buche, wie z. B. mit der Schrift „Cartesius und seine Gegner", wo von Dr. Hock in Wien über meine Geschichte auf ein paar Seiten ein oberflächliches Urtheil gefällt wird; soll man dann nur diese Stellen ausheben oder das ganze Buch zugleich mit kritisiren? Im ersteren Falle hat die Antikritik zu wenig Interesse, als daß man sich Leser genug versprechen könnte und der Autor selbst sich besonders aufgemuntert fühlen sollte zu einer Antikritik, im zweiten Falle

*) Schelling.

aber muß man dem Blatte eine weitere Tendenz geben. Ich selbst gehe schon seit langer Zeit damit um, heftweise Artikel über Erscheinungen in der philosophischen Literatur herauszugeben, da ich in den Berliner Jahrbüchern, sowohl innerlich als äußerlich zu sehr mich beschränkt fühle.

Am Schlusse muß ich Ihnen nur noch das offene Geständniß machen, daß nur persönliches Interesse die Ursache, wenngleich nur die causa occasionalis ist, daß Sie jetzt schon einen Brief von mir erhalten. Gestern wurde ich nämlich darauf aufmerksam gemacht, daß in Marburg eine Professur der Philosophie durch den Tod Suabedissen's erledigt sei. Aber was hilft's, wenn ich mich hinwende auf eigene Faust, ohne persönlich empfohlen zu sein? Sind Sie vielleicht in Heidelberg mit Jemand befreundet, der den Terminus medius zwischen Marburg und Erlangen machen könnte? Steht Daub, dem ich es freilich nicht zuzumuthen wagte, daß er meinetwegen seine Feder mit seiner ehrbaren Greisenhand in Bewegung setzte, in keiner Connexion mit Marburg? Ich werde mich bei Ihnen nicht zu entschuldigen brauchen, daß ich mich an Sie mit dieser Frage wende. Uebrigens, wenn Sie keinen solchen Medius Terminus wissen, so erwähnen Sie auch mit keiner Zeile dieser Geschichte. Um Ihr Papier für nöthigere Dinge aufzusparen, brauchen Sie mir nicht zu schreiben, ob Sie einen oder keinen wissen.

Es ist ohnedem schon a priori, auch mit Empfehlungen, vorauszubestimmen, daß bei den Tendenzen, die auf den meisten Universitäten, wohl auch in Marburg herrschen, für einen Mann, der im Geruche „des Pantheismus" steht, nichts zu erwerben ist. Meine Hoffnung steht daher auch nur auf Preußen gerichtet, wohin ich auch bereits verflossenen Winter meine Wünsche so ausdrücklich, als es statthaft war, eingeschickt habe oder auf irgend eine andere Stelle, wenn auch die eines Bibliothekars.

Entschuldigen Sie die schlechte Schrift. Ich will mich künftig bessern. Leben Sie wohl.

Ihr

L. F.

XIV.

Feuerbach an Kapp.

Nürnberg, März 1836.

Verehrtester Freund!

Eine Bitte! Wenn Sie einmal mir wieder schreiben, so bitte ich Sie mir den Namen eines italienischen Philosophen, den Sie zu den bedeutungsvollen rechneten, zu nennen. Ich erinnere mich nicht, ihn sonst gehört zu haben. Und doch bin ich in der älteren Geschichte der italienischen Wissenschaft ziemlich bewandert.

Lesen Sie doch Bayer's Broschüre zum Gedächtniß Fichte's. Hätte ich ein überflüssiges Exemplar, so würde ich es schicken.

Eine Bemerkung über ein Warum nicht. Mein Bruder Anselm schrieb mir, Schmidt in Heidelberg sei todt, ich solle an Daub schreiben. Warum schrieb ich nicht an ihn, warum nicht an Sie? Weil von jeher die Heidelberger nur Waschweiber zu Philosophen hatten, weil der junge F., wie Sie mir selbst sagten, bereits einen Stein im Brett hat und dieser Halbphilosoph ganz für Heidelberg paßt, endlich weil, wie Aristoteles sagt, die Natur, folglich auch der Mensch, der bei Natur und Vernunft ist, nichts umsonst thut.

Entschuldigen Sie mein Geschmier. Schnupfen und Katarrh machen mich stumpfsinnig und doch muß ich schreiben, weil morgen ein Freund von mir, der Ueberbringer dieser Zeilen, abreist.

Endlich herzliche Wünsche, daß es Ihnen und den Ihrigen stets wohl ergehen möge.

L. F.

XV.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, den 6. Mai 1836.

Verehrter Freund!

Sehen Sie, wie ich so pünktlich im Schreiben bin. Morgen werden es erst acht Tage, daß ich Ihren Brief aus Erlangen erhielt und schon setze ich mich hin, Ihnen und, nehmen Sie mir's nicht übel, Ihrer verehrten Frau, von der man hier zu Orts schon seit mehreren Wochen, ja Monaten Antwort erwartet, ein gutes Exempel zu geben. Exempla trahunt. O möge dieser schöne Satz auch bei Ihnen seine Bestätigung finden!

Sie erwähnen in Ihrem letzten Schreiben eines Briefes mit Beilagen. Mir ist aber seit Ihrer Abreise von hier nichts zu Gesicht und Handen gekommen, als jener Brief an Stadler, der die Elegie enthält, in Betreff welcher Sie meinen Unverstand verzeihen mögen; aber an so etwas Specielles dachte ich dabei nicht.

Damit ich es nicht vergesse, ist Ihnen nicht Bayer's Schriftchen: „Zu Fichte's Gedächtniß" bekannt geworden? Der Weg ist zu weit, sonst würde ich ein Exemplar zur Lectüre schicken. Sie ist ein frischer, begeisternder Trank aus der Quelle aller Philosophie, dem Idealismus, der dem gegenwärtigen empirischen Ameisengeschlecht ein böhmisches Dorf geworden ist; um so erfreulicher die Schrift, nur zu kurz.

Daß ich mich dieses Frühjahr, vielleicht Sommer und Herbst hier aufhalte, wissen Sie. Die Region meiner Wohnung aber ist Ihnen unbekannt — unmittelbar am Thurm, meine nächste Nachbarin die Uhr, die mir viertelstündlich die Vergänglichkeit der Zeit (sit venia verbo) in die Ohren rasselt.

Meine Arbeit ist Leibnitz — Leibnitz? werden Sie fragen und immer wieder und immer noch Leibnitz? Ja! Sie haben Recht, wenn

Sie sich wundern. Aber das ist eben der Teufel, das Danaidenfaß, das Penelopen-Gewebe der Gelehrsamkeit. Und bei Leibnitz ist eben der Gelehrte, der Philolog, der Stellensammler und Vergleicher, immer im Wege dem Philosophen. Es ist eine wahre Mosaikarbeit hier nöthig; die Schranke der historischen Darstellung und die Freiheit der wahren philosophischen Reproduction, die zugleich Production und Evolution der Idee des Darzustellenden ist und sein muß, kommt hier mehr, als irgend bei einem Andern in Collision. Doch beschränke ich meine Ansprüche, wenn ich nur ein treues, vollständiges, genetisches und sich selbst erklärendes Bild des Mannes gebe. Er ist selbst Schuld daran, wenn ich nichts Besseres zu Stande bringe. Warum war er Polyhistor? Warum so zerstreut, so rücksichtsvoll, so gelegenheitlich, so vielgeschäftig, so bibliothekarisch, so mikroskopisch, so journalistisch, so quecksilberartig und so orthodox? Auch diesmal habe ich übrigens wieder erfahren, wie es eine ganz andere Thätigkeit und Arbeit ist, für sich zu arbeiten, als für die Welt — respect. die Presse.

Nachdem ich mehrmals durchgemacht, excerpirt, classificirt, kritisirt habe, muß ich Alles noch einmal durchmachen, noch einmal vergleichen u. s. w.

Ich denke übrigens Leibnitz allein herauszugeben.

Der Ihrige.

L. F.

XVI.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 1. November 1837.

Verehrter Freund!

So eben habe ich Ihren Brief erhalten. Neue dankenswerthe Beweise Ihrer treuen Liebe, Ihrer Selbstaufopferung zum Besten

Ihrer Freunde! Welch ein Schritt! Kapp empfiehlt dem Ketzer einen Ketzer d'un genre tout-à-fait différent. Heißt das nicht den Teufel durch den Teufel vertreiben wollen? Was thun Sie nicht um des Freundes willen? Aber ich bitte Sie, meinetwegen auch nicht einen Schritt mehr zu thun. Warum? aus dem Grunde, den Ihnen mein Brief, den Sie dieser Tage erhalten werden, schon entdeckt hat. Nur freie, unvermittelte Anerkennung kann mir helfen, meinen Zwecken und Wünschen entsprechen. Nur eine freie Rolle kann ich aus- und durchspielen und eine solche kann ich nur da spielen, wo sich meine Anerkennung lediglich auf das, was und wie ich schreibe, gründet, denn nur da kann ich sprechen, was und wie ich denke, und nur da kann ich sprechen, wo ich frei sprechen kann, frei nicht im Sinne etwa der Opposition und Polemik, frei in einem höheren philosophischen Sinne. Ich selbst thue keinen, auch nicht einen Schritt mehr meinetwegen in dieser Beziehung. Nichts soll mich mehr stören in der philosophischen Ruhe, in der ich seither der Wissenschaft gelebt habe. Nur keine Hoffnung, keine Unentschiedenheit, keine Ungewißheit mehr! Das war auch der Grund mit, warum ich so lange meine Heirat verschob. Meine Frau ist immerhin geborgen, wenn nicht ungewöhnliches Unglück eintritt, das der Mensch nicht in Anschlag bringen kann, ohne alle Unternehmung aufzugeben. — Sollte sie auch nicht allein bleiben (denn um Vieles wird sich die Gesellschaft nicht vermehren, tres faciunt collegium), denn ich wende den Grundsatz der Nominalisten: Entia non esse multiplicanda praeter necessitatem auch hier an und potius laboro ut libros quam ut liberos faciam. Der Grundtrieb meiner Natur ist der Erkenntnißtrieb, alle anderen Triebe spielen nur wie Kinder um ihren Vater herum. Der Entschluß, den Privatdocenten aufzugeben, machte den andern Entschluß reif. Ich war stets in suspenso, wie einer, der am Galgen hängt; auf alle Fälle kann ich zunächst noch ganz ruhig die Zukunft abwarten. Völlige Freiheit ist

mir jetzt noch nothwendig zur Ausführung meiner Pläne. Ausgebreitete Empirie ist dem Philosophen nothwendig. Der Botanik, Naturgeschichte, Anatomie, Physiologie habe ich bereits ein volles Jahr gewidmet. Aber ich habe noch manche Lücke auszufüllen, nicht zu vergessen der metaphysischen Meditationen, die Zeit und Ruhe erfordern. Zu dem habe ich einen tiefbegründeten Abscheu gegen das Kastenwesen, Schulwesen und anderes Unwesen der Universitäten. Wie einst von freien Mauern, nicht von den Universitäten der freie wissenschaftliche Geist ausging, so auch jetzt. Wie verächtlich haben sich nicht die deutschen Universitäten gegen Strauß benommen, den Mann, der endlich ein freies und offenes Wort, ein Wort an der Zeit gesprochen. Unsere Theologen sind dumm und boshaft, wie die Bestien. Und sagen Sie mir, wo herrschen diese Bestien nicht? Nur die Berücksichtigung der beschränkten Mittel, die mir in meinem gegenwärtigen Stande zu Gebot stehen und so hemmend der Ausführung meiner Projecte und Arbeiten im Wege stehen, nur diese Rücksicht könnte mir die Versetzung an eine Universität in einem wünschenswerthen Licht erscheinen lassen. Aber im Wesentlichen passe ich — oder ich kenne mich gar nicht, — nirgends hin als in die Einsamkeit. Ein être spécifique, ein être d'un genre tout-à-fait différent, ein sujet intraitable, ein sujet, das sich „nicht classificiren" läßt, ein solches paradoxes Individuum muß auch ein genre de vie tout-à-fait différent führen. Und wenn ich nun ein solches genre, was meiner Natur entspricht, führe, sollte denn da der Segen ausbleiben, sollte denn das von Uebel sein? Soll denn die Lüge immer glücklicher sein, als die Wahrheit? Nur einen freien unvermittelten Lauf betrachte ich als den Lauf des Schicksals, der Nothwendigkeit. —

Den 3. November.

Wirklich: thun Sie meinetwegen keinen Schritt, keinen Federzug mehr. Heidelberg wäre freilich ein schöner, ein angenehmer, schon um Ihretwillen mir angenehmer Ort. Aber ich schäme mich, es ekelt mich, ich verachte es, eine so oft fehlgeschlagene Angelegenheit, die mir doch nie ein inneres Anliegen war, nie ein an sich selbst begehrenswerthes Object, post tot discrimina rerum noch einmal aufzunehmen. Ich beabsichtige nichts mehr, als Studia, die Folgen sind willkürlich.

Bedenken Sie, daß gegen mich ein corpus delicti vorliegt, mit dem jeder Denunciant oder Intriguant, jeden Senat, jede deutsche Universität sprengen kann.

Leben Sie wohl. Dasselbe wünsche ich den Ihrigen.

Ihr

L. F.

XVII.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 9. März 1839.

Verehrter Freund!

Spät der Zeit nach, aber der Sache nach noch immer früh genug kommt hier Bayle*) an. Er ist ein reiner Anachronismus — eine Opposition. Uebrigens ist er nur das Präludium zu einem größern Werke, dessen Vorarbeiten mich auch in Ihre Nähe, — in das alte Testament geführt haben. — Mehr zu schreiben verhindert mich Zeitmangel. Wir fahren sogleich nach Ansbach ab, wohin ich das Packetchen mitnehme.

Ihr alter

L. F.

*) Pierre Bayle. Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie und Menschheit von Ludwig Feuerbach, Ansbach 1839, bildet jetzt den sechsten Band der sämmtlichen Werke.

XVIII.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, den 25. October 1839.

In Eile und Zerstreuung, verursacht durch Bruder Eduard, der gestern von Erlangen zu Pferd hier ankam, morgen aber schon wieder fort will. Er grüßt freundlich.

Theurer Freund Kapp!

Am letzten Tage Deines Hierseins, suchtest Du nach einem Stocke, um mich zu prügeln; und zwar wegen der löblichen Aeußerung eines eben so löblichen Zweifels in Betreff der Wahl — oder Unanständigkeit eines eselsgrauen Jagdrockes in der Nähe eines Professors der Philosophie. Jetzt aber hat sich das Blatt gewendet, jetzt sollte ich den Prügel anwenden. Da Du aber leider! zu weit von mir entfernt bist, sehe ich mich genöthigt, den Pfeil des befiederten Gänsekiels gegen Dich abzuschießen und zwar wegen der unziemlichen Aeußerungen, die Du in Deinen beiden an mich gerichteten Briefen gethan. Wie kannst Du Dir einbilden, daß ich im Stande bin, eine Kritik Deiner universellen Leistungen zu machen? Wie mir zutrauen einen solchen Miß- und Fehlgriff? daß ich urtheile über Dinge, in denen ich weniger als ein Abcschütz bin? wie nur gar davon reden, daß Du — selbst der todte Buchstabe erröthet ob solchen Wortes — meiner Kritik unwerth seist? Mein Wissen, lieber Freund! mein Leben, meine Anschauung verhält sich zu Deinem Leben, Deinem Wissen, Deiner Anschauung, gerade so wie die Haßlach, die vor meinen Augen vorbeizimpert, sich zum Neckar oder Rheinstrom, der vor Deinen Füßen vorbeirauscht, verhält, wie die Bruckleiter zum Königstuhl, wie die Bruckberger Wassergasse zur Bergstraße. Kaum warst Du fort, als ich dem Freund zu Liebe und meiner zeitherigen und gegenwärtigen Tendenz und

Aufgabe zum Trotz, „Italien" vornahm. Ich ging die ganze Schrift von Anfang bis zu Ende — die wohlbekannte — noch einmal langsam Schritt für Schritt mit den wachsamen Augen des Kritikers durch; aber das Endurtheil war: ich würde mich nicht weniger, wie den Verfasser blamiren, wenn ich die Kritik einer solchen großen, trefflichen, auf Anschauungen, die mir fehlen, aber wesentlich, unerläßlich sind zur Würdigung der Schrift, beruhenden Arbeit unternehmen wollte. Was also der Bruckberger Philosoph in Beziehung auf die bewußte Schrift, die, obwohl einfach und in einem gemäßigten Tone geschrieben, insofern lobenswürdig, an und für sich selbst kein Gegenstand der Kritik ist, weil sie keine Geschichte, sondern eine Chronik ist, von Deinem literärischen curriculum vitae thun konnte und that, war: „mit wenigen Worten aufmerksam zu machen auf die Bedeutung eines Mannes, der ꝛc. und zwar auf Veranlassung vorliegender Schrift." Zu einer Kritik, die auch nur einiger Maßen meinem Sinn und meinen Anforderungen entspräche, brauchte ich zum allerwenigsten ein ganzes Vierteljahr — und zwar dieses auch nur zu den Präparaten, den Vorstudien zu der Arbeit selbst. Aber solcher Zeitaufwand wäre jetzt eine gesetzwidrige Handlung gegen die Nothwendigkeit der Vollendung und Aus- oder doch wenigstens Weiterführung meines bewußten Thema's*) — das übrigens im Vorbeigehen gesagt, kein nur negatives, sondern kritisches d. i. zugleich positives ist — und sie würde daher auch keine fruchtbringende sein, weil mir der Genius der Gewissensruhe fehlte. Aber nicht nur an Zeit — auch an literarischen Mitteln fehlt es mir. So vermisse ich schmerzlich bei Deinem Vulkanismus Leonhard's Basalt-Werk. Es ist unerläßlich zum Verständniß, wie viel mehr! zur Würdigung Deiner Schrift. Ob ich mich gleich von der Nichtigkeit und Albernheit der Recension durch diese selbst, wie überhaupt von der Abge-

*) Wesen des Christenthums.

schmacktheit des Neptunismus ohne sinnliche Anschauung, dennoch anschaulich überzeugte, so hat doch Deine Schrift — aus dem einfachen Grunde, weil sie kein Abcbuch oder auch kein Katechismus der Geologie ist, sondern schon gemachte Geologen voraussetzt — mir mehrere Erscheinungen, auf die die Neptunisten verstockten Sinnes pochen, nicht vollständig erklärt, so z. B. die, daß die Schichten plutonischer und neptunischer Gebilde mit einander abwechseln, die Schichten durch den Basalt nicht verändert sind, obgleich Du mehrmals auf diesen Punkt zu sprechen kamst. Kurz, ich vermißte zum Verständniß mehrerer specieller geologischer Punkte Deiner Schrift ein ausführliches Wort über den Basalt. In meiner und der noch in Fragmenten übrigen Bibliothek meines Schwiegervaters Löw, fand ich nichts, als in Crell's Annalen für die Chemie, außer einigen unerheblichen Notizen und Studer's Analyse des Wassers im Basalt, eine Beschreibung von dem Vorkommen des Basalt in Schottland, die mir sehr zu Statten kam, indem sie auf die anschaulichste und unläugbarste Weise die Verwüstungen durch Feuersgewalt darstellt. Du siehst hieraus, wie ich mich auch bei dieser Verzichtleistung auf eine Kritik, dennoch gründlich bemühte, mir die zum Verständniß und zur Würdigung Deiner Schrift nöthigen Kenntnisse zu erwerben. Aber auch zu Deinen anderen Werken fehlt es mir an literarischen Mitteln. Das Einzige also, was ich thun konnte, ohne mir eine Blöße zu geben — nicht in den Augen der Welt, denn ich trete anonym auf, sondern in Deinen und meinen Augen — war das zu beurtheilen, was ich beurtheilen kann, den Charakter, die geistigen Eigenschaften Deiner Schriften herauszustellen. Ich beschränke mich hiebei jedoch nur auf den Vulkanismus und Italien. Vorher berühre ich die Schriften Deiner ersten Periode, die ich tadle, aber zugleich suche ich ihre Bedeutung zu bestimmen, ihre Mängel aus Deinen positiven Eigenschaften abzuleiten. Uebrigens bin ich mit dieser Partie gar nicht zufrieden. Ich halte mich hier in zu allgemeinen Aus-

drücken, die Charakteristik ist hier oberflächlich; ja vielleicht findest Du Sie nicht ganz richtig oder gar falsch, aber ich konnte hier nicht specieller eingehen, weil ich sonst auch auf die geologischen, ästhetischen und historischen Arbeiten specieller hätte eingehen müssen. Nur wo das vulkanische Element und der italienische Himmel angeht, da wirft ein Feuerbach den Neptunisten heiß gebackene Fische, aber nur kleine Grundeln in's Maul und dem boshaft krittelnden Aesthetiker einige calcinirte Ohrfeigen in die Fratze. Kurz, ob ich gleich drei Wochen auf die Studien Deiner Werke, inbegriffen der Arbeit verwandte, so ist doch wie gewöhnlich das Resultat sehr kurz ausgefallen. Aber den Zweck, Deine Bedeutung den Leuten kräftig unter die Nase zu reiben, wird es hoffentlich nicht verfehlen. Ich schicke das kleine Geschöpf in die Halle'schen Jahrbücher für deutsche Kunst und Wissenschaft *). Ich werde mir ein doppeltes Exemplar ausbitten. Nimm also mit Wenigem vorlieb, nimm den Willen für die That. Deiner lieben Frau und Dir die herzlichsten Wünsche und Grüße auch von meiner Frau, die nicht schreiben kann, durch das Kind zu sehr in Anspruch genommen.

Dein

L. F.

XIX.

Kapp an Feuerbach.

Heidelberg, Ende October 1839.

Maxime Ludovice!

Wo beginne, wo ende ich! — rapit in medias res! — ich will nur gar nichts sagen. Da kommst Du und ich am schnellsten weg! — Dein Humor, die Privatherrschaft der Philosophie, über-

*) Erschien hier im Dezember 1839 unter dem Titel: „Christian Kapp und seine literärischen Leistungen" und findet sich in: Feuerbach's Sämmtliche Werke, Band II, S. 153—166 wieder abgedruckt.

flügelt mich! Meinen Dank für Deine Güte kennst Du voraus, ohnmöglich konntest Du im Ernste glauben, daß die gespießte Sphinx Atropos = Anthropos — (meine Wenigkeit) Dir zumuthe, eine förmliche Leichenrede ihr zu halten, oder eine descriptio philologico-critica dieses Zoon zu liefern! Jedes Wort, das aus Deinem Munde über mich kommt, ist mir ein λόγος kritischer, d. h. freier Liebe, eine Welt auf Selbsterkenntniß führender Wissenschaft! Wie könnte ich Dir danken? Aber da parva licet componere magnis, so vergönnt sich meine sphinxische Parze, blos um guten Willen einstweilen an den Tag Dir zu legen, heute an Herrn Schweizerbart zu schreiben, um wo möglich die einzelnen Bogen der verschiedenen Jahrgänge des Jahrbuchs, das bei ihm erscheint, zu erhalten, worin Abhandlungen von mir stehen. Kann ich sie erhalten, so werde ich sie Dir übermachen, nicht um damit Dich zu quälen, nur um Dir meinen guten Willen zu zeigen, der in diesem Augenblick weiter nichts kann.

Die erwähnten geologischen Probleme hatte ich einer Abhandlung für das Neue Jahrbuch vorbehalten, die mir aber für dieses zu groß wurde und doch nicht der Mühe werth schien, einen Buchhändler für sie zu ermitteln. Auch in der Abhandlung „über das erste Lebensalter der Erde" und über einzelne (unleserlich) Felsbrüche im Neuen Jahrbuch, habe ich daher theils nur gelegentlich, theils nur ganz speziell darüber mich ausgelassen. Die Sache ist nämlich ganz einfach: ich lege zu diesem Behuf entweder hier oder zu der Sendung ein Blättchen bei, was Du vielleicht lesen magst, wenn es lesbar ist. Sehr dankbar bin ich Dir aber auch für diese Bemerkung. Ich dachte mir bei der Arbeit die Sache viel zu deutlich nnd berührte sie darum nur in Bildern, z. B. in dem Bilde mit dem Knopfe, mit dem Schuß durch das Fenster ꝛc. Ich hätte mich entschieden ausführlicher darüber erklären sollen.

Eben erfahre ich durch meine Schwester aus Moskau, daß dort mein Italien in Auszügen ins Russische übersetzt und daß diese Uebersetzungen mit Beifall aufgenommen worden seien. Ohne Zweifel hat Vetter Erhard Göring diese Uebersetzungen gemacht oder veranlaßt.

Zugleich bin ich dem Verfasser der Broschüre*) über mich etwas näher auf der Spur; nur halte ich es für unzart, diese Spur ganz zu verfolgen, weil der Verfasser sich selbst nicht genannt hat. Der Schulwitz des Neides, der Stubengelehrsamkeit und Zünftelei, wird indeß hier so arg, daß ich am Ende vielleicht noch — was Gott verhüte — genöthigt werde, öffentlich selbst ein Wort darüber zu sagen. Die Theologaster ließen nämlich durch Rau bei Hechtfischer anfragen, ob er der Verfasser, und da dieser die Schrift wohl lobte, aber erklärte, daß sie nicht von ihm herrühre, so hat nun diese Zünftlerbrut nichts anderes zu thun, als das Niederträchtigste, nämlich mich selbst für den Verfasser zu erklären, für meinen eigenen Lobredner. Das ist ächte Theologie, ganz im modernen Schnitt mit Frack und Gesetztafel, statt eines Träufeltuches oder Schlappers als Brustlatzen! Diese Schleicher operiren mit der geschicktesten Manier selbst unter den Studirenden und suchen Alles daran zu setzen (glatt und bedingt zu sprechen gewohnt), daß ich keine Zuhörer bekommen soll. Dafür ist ihnen kein Mittel zu schlecht, ja das schlechteste ist ihnen das liebste, und das ist der Humor davon. Mir ist es völlig eins, es komme, wie es wolle. Geistig und irdisch auf eigene Füße gestellt, lasse ich, ohne nur ein Wort darüber fallen zu lassen, die Kätzchen mir um die Füße spielen und werde schweigen, so lang das Schweigen kein Unrecht ist. Roßhirt von katholischer, Umbreit von protestantischer Seite, schielen in freundlicher Miene mit Seelenangst auf den Ketzer kostbar verzwickte

*) Dr. Christian Kapp und seine literarischen Leistungen. Ein Beitrag zur Literargeschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Leipzig und Mannheim 1839.

Gesichter, gothische Fratzen am Tempelbau meines Lebens. Doch genug! Wir beide haben keine Zeit, an persönliche Beleidigungen, die wir erfahren, zu denken. Denken wir stets und desto ungetheilter an höhere Interessen! —

2. November.

Glaube mir, ich weiß die Größe des Opfers zu würdigen, daß Du meinetwegen Deine tiefgreifende Arbeit, die keine Unterbrechung duldet, dennoch unterbrochen hast. Ich sage Dir aber nichts darüber. Donnerstags den 7. werde ich zu lesen anfangen. Den Schluß meiner Vorlesung wird Dein Name bilden, der einzige, der nach Hegel noch genannt werden darf. Im Lauf der Vorlesungen kommt er ohnedies vor. —

14. November.

Meine Zuhörer sind bis jetzt voll Theilnahme. Das ziemlich große Auditorium ist immer gedrängt voll, immer stehen bis jetzt noch Viele, die keinen Platz finden. Der Beifall ist nur zu groß für den Anfang. Ich hätte lieber allmälig steigende Theilnahme. Mehrere sind indessen von der Sache ganz erfüllt. Es kommen noch immer neue dazu, heute mehrere Privatdozenten.

Der Neid der Theologen spannt alle Segel auf, Erdmann hierher zu bringen. Der Beifall, den ich finde, läßt sie das Aeußerste wagen. Seelenangst liegt ihnen heiß auf den kalten Gesichtern, den Armen. Wärest Du nur hier!

XX.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 16. December 1839.

Freund Kapp!

Wider Erwarten früher erhielt ich vorgestern die bewußte Anzeige. Gewöhnlich steht es mehrere Monate an, bis in diesen Jahr=

büchern etwas zum Abdruck kommt. Diesmal ein extraordinärer Casus. Hoffentlich wirst Du meinen ersten Brief — vom October glaube ich — erhalten haben, worin ich Dir anzeigte, was Du zu erwarten habest. In Folge Deiner späteren Briefe wollte ich dies abermals thun, aber vor Arbeit kam ich nicht dazu. Nun kannst Du Dich selbst überzeugen, weß Geistes Kind das Produkt ist. Nur am Schlusse kam ich in die Disposition, die ich im Anfang hätte haben sollen, nur da kannst Du mich erkennen. Die Arbeit war ein hors d'oeuvre, ein Querdurchschnitt meiner Concepte, und so kam ich erst in's Feuer, wie Matthäi am letzten war. Der gute Wille begann, und der Geist vollendete es. Aber der Wille ist unendlich geistloser, als der Geist. Es ist einer von den vielen Verstößen Hegel's gegen die heilige Mutter Natur, daß er das Denken nicht auch zur Sache eines Naturgenies macht. Rede also nicht von einem Opfer meinerseits. Du bist ein Opfer von mir geworden. Gleich ein specielles Beispiel: in mein Urtheil über den Vulkanismus habe ich vielleicht nur meine sichtbare Mißstimmung über meine Unwissenheit über den Basalt und über die Mühe, mit der ich mir ein Mosaikbild von diesem geologischen Chamäleon zusammengesetzt, im ungerechten Aerger darüber, daß Du mir, welche Impertinenz! dem Bauern keine klare Erklärung gabst, einfließen lassen, nun ich sage, vielleicht auf eine Dir „empfindliche" Weise, daß der Humor und das geologische Element sich nicht überall harmonisch durchdrungen hätten. Kurz, ob mich gleich zuletzt, nachdem ich mir einige Aufklärung und theoretische Anschauung verschafft hatte, der Basalt in einen Anflug von Humor versetzt, ich war hierin nicht frei. Es wäre mir lieb gewesen, das Urtheil eines Dritten zu erfahren, der eben so gut eingeweiht in die Geheimnisse des Humors, als der Specialitäten der Geologie ist. Aber das hat Freund Kapp selbst zu verantworten. Wäre es nach meinem Kopf gegangen, der freilich erst nach Jahren seine Probleme löst, so würde dem Urtheil

über den Vulkanismus ein specielles Studium der Oryktognosie und Geognosie, die längst von mir schmerzlichst vermißt wurden, vorausgegangen sein. Uebrigens war meine Absicht nur, auf Deine Bedeutung mit wenigen Worten aufmerksam zu machen. Und dies dürfte doch wenigstens in buchhändlerischer Hinsicht erreicht sein. Einige stark tadelnde Ausdrücke in Bezug auf Deine früheren Schriften kommen vor. Dieses war ich einerseits meinem Wahrheitsgefühl, das ich übrigens nicht zu einem objectiven Maßstab machen will, andernseits der Maxime schuldig, daß Tadel die Würze des Lobes ist und daß man schlechten oder vorurtheilsvollen Menschen erst Koncessionen machen muß, um ihnen endlich wieder aus den Kiefern nehmen zu können, was man ihnen anfänglich zugestanden. Also nimm das Produkt für nicht mehr, als es selbst sein will. Dies genüge!

Daß Deine Vorlesungen so guten Fortgang haben, freut mich, ob es mich gleich mehr gefreut hätte, wenn Du die Professur ganz an den Nagel gehängt hättest. Innig aber freut es mich, daß es mit Deiner trefflichen Frau besser geht. Du glaubst nicht, wie auch mich Deine erste Trauerbotschaft erschreckte. Mögen Deine Besorgnisse bald gänzlich verschwinden! Hier ist Alles so weit wohl. Die kleine Mamsell schlägt gut fort. Eduard und Elise, deren körperlicher Zustand jetzt wirklich keine Besorgniß einflößt, kommen die nächste Woche hierher. Die herzlichsten Wünsche von mir und meiner Frau Dir und den Deinigen.

Dein

L. F.

P. S. 17. December. Die in Leipzig von der Censur unterdrückte, für die Halle'schen Jahrbücher bestimmte Abhandlung von mir über den bekannten Halle'schen Skandal ist nun unter dem Titel

„Philosophie und Christenthum“*) in Deiner Nähe in Mannheim gedruckt erschienen. Das Dir anfänglich bestimmte Exemplar habe ich Stadler gegeben. Ich erhielt selbst nur ein paar Exemplare. Die Schrift kostet eine Kleinigkeit. Uebrigens kannst Du ihre Lectüre aufsparen, bis Du wieder einmal zu uns kommst. Ich bitte Dich, in Deinen Vorlesungen mich nicht aus meiner glücklichen Obskurität hervorzuziehen. Offenbar ist dies viel zu viel von mir gesagt. Mit meiner Schriftstellerei ging's mir, wie Dir. Das Beste habe ich für mich behalten und mich absichtlich beschränkt und verläugnet. Lebe wohl.

XXI.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 3. Februar 1840.

So vielerlei habe ich Dir, theurer Freund! zu antworten, daß ich nicht weiß, womit beginnen, womit enden. Das Beste ist, dem Zufall sich überlassen. Also das Packet und Brief habe ich erhalten. Dank dafür. Alles ist bei mir willkommen, besonders was Geologie betrifft. Die schriftlichen Beilagen werde ich nach nochmaligem Durchlesen, wie verlangt, wieder zurücksenden. Es freut mich, daß Du meine, — ich weiß nicht, wie ich das Machwerk nennen soll — Anzeige so gnädig oder nachsichtig aufgenommen. Du hättest einen Anzeiger oder Kritiker oder wie Du so ein Geschöpf nennen magst, finden sollen, der besser, oder vielmehr den Comparativ weggelassen, der hier gar nicht stattfindet, welcher Deine Verdienste nach Gebühr

*) Ueber Philosophie und Christenthum in Beziehung auf den der Hegelschen Philosophie gemachten Vorwurf der Unchristlichkeit. Sämmtliche Werke I, 42—108 und das Vorwort dazu ib. II, 179—185.

hätte würdigen können; das Geschöpf, was ich zu Stande brachte, war nur ein Abortus. Ich beschränke mich nur auf die formellen Eigenschaften. Uebrigens ist es unwahr, wenn Du Deine Schriften so herabsetzest. Sie sind mehr als blos Deine Freude. Wenigstens muß ich mir alles Urtheil absprechen, wenn Du Recht hast. Deine Schriften haben einen substanziellen, nachhaltigen Werth. Man kann sie oft lesen. Nur Deine früheren Schriften gehen gegen meinen Geschmack. Die Geringschätzung gegen das, was man gemeinhin Publikum nennt, habe ich in demselben Grade mit Dir getheilt. Aber die Ironie äußerte sich bei mir anders. Uebrigens verdanke ich dieser Verachtung, daß ich ein verkrüppelter Schriftsteller geworden. Die Vorstellung des Publikums stellte sich stets als Fratze zwischen Kopf und Hand ein. Ich war stets in der Presse oder Klemme, nur einige Citronentropfen spritzte ich hinaus, darum verbitte ich es mir allerdings auch wie Du, aus meinen Schriften mich zu beurtheilen, wenigstens so, als wäre ich ganz darin. Aber darum paßt das auch nicht von mir, was Du in Deinen Vorlesungen sagen willst. Ich habe nichts geschrieben, was dazu Dich berechtigte. Ich habe durch fremde Personen zum Publikum geredet, weil ich in eigener Person nicht reden wollte. Ich wollte schreiben, ohne zu schreiben. Ich wollte verborgen bleiben. Ueberdem beschränkte ich mich nicht nur nothgedrungen, aus Mangel an literarischen Mitteln, auf das historische Gebiet, sondern auch absichtlich. Die Geschichte hat also einen sehr beschränkten Werth. Sie ist nur Vorarbeit für eine Geschichte, aber abgesehen von diesem Privatmiserere, der Geist explicirt sich mannigfaltig. So ist Bayer ein durchaus selbstständiger, exemplarischer Kopf, obwohl sein Princip ein durchaus subjectives ist — aber gerechtfertigt durch die Schlechtigkeit der Zeit, der gegenüber er das Princip der Tugend, als das allein göttliche Princip ausspricht. Er ist ein klassischer Kopf mit einem Worte. Mein Urtheil über ihn ist um so freier, weil mein

Princip die Natur-Vernunft ist, mir kein Gesetz der Metaphysik gilt, das ich nicht als Naturgesetz nachweisen kann; doch davon in Zukunft. Bayer ist der Platon der Philosophie. Auch ein gewisser Ch. Kapp, meine hochzuverehrenden Herrn Zuhörer! gehört hierher. Er ist der Campanelli der neueren Philosophie, Hegel ist der D. Scotus der neueren Philosophie, der Großmeister der neueren Scholastik, die in Ch. Kapp ihre erste Ueberwindung, aber eben darum in seinen ersten Schriften selbst noch scholastische Ueberwindung feiert. Die neuere Aera ist die Reproduktion Italiens auf deutschem Boden. H. ist der mittelalterliche Aristoteles der neueren Zeit. Doch genug! Ich werde sonst nicht mehr fertig. —

Dr. Ruge hat mir vor einigen Tagen oder Wochen geschrieben und sich nach Dir erkundigt, wo Du jetzt wohnst und ob Du wohl für die Hallischen Jahrbücher zu gewinnen seist, und ob ich, statt seiner, vielleicht das Geschäft der Einladung übernehmen könne oder wolle? Der Redaktion muß ich zum Lobe nachsagen, daß sie höchst liberal und jeden frei gewähren läßt. Sie haben mir nie ein Wort verstümmelt. Geschah es, so war nicht die Redaktion daran Schuld. Es waren schon sehr freisinnige Artikel darin, selbst gegen das preußische Staats-Princip. Mit dem Plane sehr vieler Mitglieder, mit den philosophischen Artikeln war ich nie einverstanden, aber was bleibt denn einem in dieser Zeit übrig? Du eröffnest Dir wenigstens einen neuen Kanal und zwar für Schriften, indem Du dadurch leicht, mit dem sehr unternehmenden und in seiner Art, nach seinen Verhältnissen honorigen Buchhändler Otto Wigand, dem Verleger der Hallischen Jahrbücher, Dich in Verbindung setzen kannst. Thue mir also gelegentlich Deinen Willen kund. Meine Kritik Hegel's — ein Fragment — haben sie (im September 39 oder August) abgedruckt. Nur am Schlusse fehlen einige Hiebe auf die Zeit, die aber offenbar nur der Leipziger Censor gestrichen. —

Du kannst mir eine außerordentliche Freude bereiten, wenn Du

auf Deinen Spaziergängen auch nur in die nächste Gegend um Heidelberg, hie und da einen Stein aufklaubst und dann, wenn Du ein Sümmchen beisammen hast, gelegentlich packen und wie sich von selbst versteht, unfrankirt einem Fuhrmann zum Transport nach Ansbach übergeben läßt. Besonders interessant ist mir der jüngere Granit mit Turmalin, der ältere porphyrähnliche, der Porphyr (Porphyr habe ich zwar, allein variatio delectat et docet), auch der bunte Sandstein, — kurz was nur immer die nächste Umgebung Heidelbergs darbietet, als eine dortige Trivialität. Lieb wäre es mir, wenn Du mir von allen diesen leicht zu findenden Steinen entweder zwei kleine Stücke oder eines von der Größe der Handstücke schicktest. Ich wende mich mit dieser Bitte um so ungescheuter an Dich, als Du es gewesen, der eine lang unterdrückte, aber längst nach Erlösung schmachtende Neigung zu gewaltsamer Explosion gebracht hast. Uebrigens hat es Zeit mit der Sendung. Ich werde Dir später den Ort der Abgabe in Ansbach angeben.

Die Stellen aus dem schülerhaften E., selbst die ganz dumme habe ich Deinem Wunsche gemäß, abschreiben lassen, weil ich selbst von dem E — nicht abschreiben wollte.

Dein L. F.

XXII.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 25. Februar 1840.

Vir Vulcanissime!
Princeps Inflammabilium!
Splendidissime et Clarissime
Lapidum pretiosorum-
Gemma Adamas!

Kostbar sind die Steine, herrlich die Perlen, aber noch kostbarer, noch herrlicher die Wesen, denen sie zum Schmucke dienen:

die Frauen. Wohl gleiche der Philosoph dem Diamante, der den höchsten Härtegrad besitzt: er werde nur durch sich selbst geritzt, aber er verschmähe es auch nicht, wie der Diamant, vom Feuer der Liebe sich verzehren zu lassen. Alles Menschliche vereine der Philosoph in sich — Nichts schließe er von sich aus. Auch dem Schmerze der Liebe gebe er seine Rechte. „Wo die Menschen schweigen, reden die Steine;" aber wo die Liebe spricht, verstummen hinwieder die Steine und wo ein Menschenauge sich trübt, da verlieren auch die schönsten Steine ihren Glanz. Mehr sollen — werden daher auch mich jetzt gute Nachrichten in Betreff Deiner Frau erfreuen, als die schönsten Steine aus Heidelberg.

26. Februar. So viel schrieb ich gestern, mehr nicht. Die Antipathie, mit den Posterioribus die Eier auszubrüten, die ich im Kopf gelegt, ist auch bei mir groß — so groß, daß ich schon oft Jahre lang keine Feder anrührte. „Alles hinein und nichts heraus!" ist auch das Motto bei mir. Auf dem Lande, in der Einsamkeit verliert man Witz — der nur ein Produkt der Geselligkeit — Schreib- und Sprechlust. Esprit ist ein Stadtkind. Esprit ist ein Produkt der Reibung des Menschen mit dem Menschen. Die Landleute gehören zu den Pachydermen. Die Pia mater ist längst bei mir zur Mater dura geworden. Vulkanische Eruptionen bringen keine wohlthätige Unterbrechungen in das parallele Schichtensystem meiner Gehirnlappen.

Die Stein- desideria äußerte ich übrigens nur deswegen schon damals, weil noch schöne warme Tage waren und es den Anschein hatte, daß der Winter noch länger ausbleiben würde. Auch setzte ich den Namen Turmalin, wenn ich ihn anders brauchte, nur als Gattungsnamen für Schörl überhaupt. Und wenn ich auch den gemeinen Schörl im Sinne hatte, ich wollte damit nur ausdrücken, daß ich einen irgendwie vom gewöhnlichen Granit, mineralogisch unterschiedenen Granit wünschte. Gleich nach Abgang meines Briefes

wollte ich diese Interpretation nachsenden, um nicht den Schein einer ungebührlichen Forderung auf mich zu laden, ebensowohl in Betreff der Qualität, als der Zeit. Erst, wenn der Erde die Blumen und den Vögeln der Gesang und — setze ich jetzt hinzu als Bedingung — Deiner Frau die Gesundheit — was wir alle wünschen und hoffen — wiedergekehrt ist, erst dann sollst Du gelegentlich auf Deinen Spaziergängen an die Steine denken.

Deine Anfrage in Betreff der Hallischen Jahrbücher kann ich auf keine besonders einladende Weise beantworten. Ich schrieb Dir schon, daß die Redaktion und der Verleger — aber nur im Verhältniß zu seinen Kräften und Willen honorig seien — sofern man überhaupt bei einem Buchhändler dieses Wort anwenden kann. Er bezahlt — aber wenig für den Bogen, in der Regel einen Carolin. Ich sage in der Regel, d. h. für gewöhnliche Arbeiten oder wenigstens solche, die in der Gegenwart kein besonderes Aufsehen machen, weil sie sich nicht an irgend einen Namen von Bedeutung für den mundus, qui vult decipi anknüpfen. So viel habe ich wenigstens herausgebracht. Denn mir wurden einmal für den Bogen drei Carolin angeboten, wenn ich eine Kritik Schelling's, wozu ich einmal Hoffnung machte, lieferte. Ich für meinen Theil habe mich auch gar nicht in ein bestimmtes Verhältniß gesetzt, weil ich voraussah, daß ich nur sehr wenig liefern würde und ebensowohl deswegen, als aus dem Grund, weil ich mir vor dem mundus, qui vult decipi, keinen Namen vindicire, keine besonderen Ansprüche geltend machen wollte. Ich beziehe ein Exemplar der Jahrbücher. Dies wird mir vom Honorar abgezogen, wovon das verflossene Jahr gar nichts übrig geblieben. Heuer habe ich noch nicht das Exemplar abbestellt. Ich muß also wenigstens noch so viel arbeiten, um wenigstens den Betrag herauszubringen. Aber das nächste Jahr wird es abbestellt. Meinen Zweck, mich umzusehen, wie es in der Literatur aussieht, habe ich längst erreicht. Dann arbeite ich an keinem Journal mehr,

oder es müßten sich die Zeiten bessern. Es ist zu indignirend, zweifach umsonst zu schreiben, noch dazu wenn einem Schreiben Qual ist. Dies ist das Ergebniß meiner journalistischen Thätigkeit.

27. Februar. Ich bemerke übrigens ausdrücklich, daß wenn ich gleich anfangs mit Forderungen aufgetreten wäre, sie mir gewiß bewilligt worden wären. Ich bemerke ferner zu Ehren der Redaktion, der ich überhaupt nur Gutes nachsagen kann — abgesehen davon, daß sie journalistischen Geistes ist, aber das kann man ihr wieder nicht anrechnen, wie einmal Zeitungen, in's tägliche Leben eingreifende literarische Institute sein sollen — ich bemerke, daß sie mir aufrichtig von freien Stücken das Bedauern ausgedrückt hat, ihre Mitarbeiter nicht besser honoriren zu können, daß sie aber von der Zukunft, wenn die Zeitung fortbestände und gediehe, Besseres erwarte. Man muß allerdings bedenken, was es heißt, in unseren Zeiten eine wissenschaftliche Zeitung durch bloße Privatmittel zu unternehmen. Otto Wigand verdient deswegen Achtung, er hat viel gewagt, die Redaktion hat guten Willen, ist freisinnig, offen, anerkennend, gewährenlassend, discret, im eigentlich Philosophischen wenigstens formell frei. Aber wo trifft man denn in Deutschland wahrhaft freie Köpfe? Am wenigsten bei den sogenannten spekulativen Philosophen. Ich bin dem Ruge dafür dankbar, daß er mich stimulirt und veranlaßt hat zur Aussprache und Fortbildung von Gedanken, die außerdem nicht an den Tag gekommen wären. Hoffentlich werden diese Notizen hinreichen, Dich zu orientiren. — Der Ausdruck „Teufelsbrücke" in meiner Arbeit über Dich ist kein Ipse fecit, obwohl ich in dem neueren Werke immer nur den Riesendamm finde. Ich fand obige Namen in einer älteren Naturgeschichte. Wahrscheinlich ist jedoch diese Bemerkung für Dich überflüssig. Recht geärgert habe ich mich schon über die einfältige — übrigens übersichtliche Specifikation der Petrefakten im Basalt. Ich entnahm sie übrigens Leonhard's, Kopp's und März' systematisch-tabellarischer Uebersicht

der Mineralogie. Leider post festum habe ich Leonhard's Basaltbildungen — von der Erlanger Bibliothek — in den Nachmittagsstunden durchgemacht. So geht's in der Welt. Hintennach kommt immer erst der Verstand. Meine Frau ist zu sehr von der Kleinen, die, wenn sie nicht schläft, was selten am Tage, immer getragen und unterhalten sein will, gleichwohl aber trefflich gedeiht, noch in Anspruch genommen, als daß sie Deiner lieben Frau, die sie so sehr zu sehen wünscht, schreiben könnte. Sie sieht mit der größten Theilnahme, wie wir Alle, recht baldigen, hoffentlich erfreulichen Nachrichten entgegen.

Dein

L. F.

XXIII.

Kapp an Feuerbach.

Heidelberg, 5. April 1840.

Carissime!

Da ich noch nicht weiß, ob ich zu Dir jetzt mitkommen kann, schreibe ich einstweilen noch dieses für Zöpfl, daß er Dir's überschicke. Du mußt ihn jeden Falls in Nürnberg aufsuchen. Alles ist für Dich vorbereitet. Mein Urtheil über Dich geht noch heute ab; es ist eingerichtet, ein Acten-Stück zu werden und kann durchschlagen. Nun verderbe Du nichts durch Bedenklichkeiten. Selbstvertrauend ergreife, was, von Dir unvermittelt, Dir geboten wird. Finden die schon geschlagenen Gegner nicht noch neue Wege, Dir entgegen zu wirken, so erhältst Du den Ruf als Ordinarius nach Freiburg. Ich erwarte nach früheren Aeußerungen, daß Du mit Freude zugreifst. Du bist Vater, mein Theuerster! und daß die kleine Feuer-Jungfrau die versöhnende Göttin des Hauses, Euer

Glück werde, soll ihr nicht umsonst Elisa an der Wiege vorgesungen haben. Das Stadtkind aus Landshut, dem die Ironie Herrn Röschlaub zum Pathen gab, ist für Freiburg doch wahrlich wie prädestinirt!*) Freiburg ist der Weg hierher! Die Deinen haben mir auch bestimmte Hoffnung gemacht, wenn Du nach Baden kommen würdest. Alles Gute muß aus dem jetzigen Bayern nach Baden. Schon deshalb mußt Du kommen. Die Deinen müssen hierher ziehen. Wofern sie hier, so wirst Du und Anselm von Freiburg aus auch hierher zu bringen sein. Ihre Gegenwart wird beständig die Erinnerung hier an Euch wach erhalten.

Zöpfl hat Viel für Dich thun können und Alles gethan. Ich nehme alle Verantwortung auf mich und seit ich Ordinarius und Hofrath bin, hört man in diesen Kreisen auf mein Urtheil. Das ist der Weltlauf, Dummheit; diesmal aber, da ich Dir dienen kann, glückliche Dummheit. Daß ich auf mich Alles nehme, soll Dich zu nichts bestimmen. Bestimmen aber muß Dich die Wissenschaft, Du mußt sie lehren. Die Vorsehung, die Vernunft winkt Dir ja wahrlich, wie Keinem, mit Dreschflegeln dazu. Ich bin der Hauptflegel, durch den sie Dir winkt!! Also wohlan! Gottlob! Drücke Deiner Bertha Hand und Mund von meiner Frau. Daß ich Dich forthole, thut mir für Stadlers freilich sehr leid. Aber Stadlers selbst werden mitten in diesem Schmerze sich freuen. Du aber traue dem leitenden Gott und jage den Zweifel zum Teufel, der sich allein auf Zweifel reimt!

Wenn ich also nicht mitkomme, so mußt Du doch jeden Falls nach Nürnberg an dem Dir bestimmten Tage, um Zöpfl aufzusuchen.

Weil die Gelegenheit da ist, lege ich Dir nun das Stein-

*) Feuerbach wurde in Landshut in der katholischen Kirche getauft, weil es dort 1804 eine protestantische nicht gab.

Gedicht bei, das freilich zu solcher Gelegenheit nicht paßt. Aber bei Freiburg hast Du auch Granite, kannst auch geologisiren und hast herrliche Gegend und Deinen Bruder! Doch halt! ich will das Stein-Gedicht nicht beilegen, Du hast jetzt keine Zeit, es nur anzusehen.

Auf Wiedersehen, Herr Collega!

Dein K.

P. S. Also ja mit Zöpfl gesprochen. Du kannst ihm ganz trauen, er handelt entschieden für Dich. Nur keinen Zweifel! Du bist primo loco cum eminentia vorgeschlagen, und das Ministerium wird für Dich, wenn nicht Alles täuscht, entscheiden. Mein Bericht ist Wort für Wort überlegt, auch Zöpfl habe ich ihn zur Prüfung vorgelesen, damit Alles so gut, wie möglich wird. Damit auch die Lesbarkeit nicht fehlt, habe ich ihn abschreiben lassen.

XXIV.

Kapp an den Ministerialrath v. Stengel, Dezernenten im Carlsruher Ministerium.

Heidelberg, 5. April 1840.

Hochzuverehrender Herr Ministerialrath!

In Folge einer Aufforderung des Herrn Professor Zöpfl, durch welchen Ew. Hochwohlgeboren Dr. Ludwig Feuerbach's Geschichte der neueren Philosophie von Baco bis Spinoza erhalten haben werden, erlaube ich mir, Ihnen mein Urtheil über diesen Philosophen auszusprechen. Ohne Anstand darf ich sagen, daß ich diesen Mann für den entschieden ausgezeichnetsten Kopf unter allen neueren Schriftstellern und Lehrern im Gebiete der Philosophie halten muß. Er ist der Erbe des kritischen Genies seines Vaters und verbindet mit

seinen reichen Talenten eine seltene Gelehrsamkeit, zumal in Geschichte und in Naturwissenschaften, und einen Alles überwindenden Fleiß.

Sein jetziger Aufenthalt ist Bruckberg bei Ansbach, wo er auch seine „Darstellung, Entwicklung und Kritik der Leibnitz'schen Philosophie 1837" herausgab: eine Schrift, die ich für sein Hauptwerk halte, deren hohen Werth Jeder anerkennen wird, der mit den mannigfaltigen Werken des Leibnitz, mit der unendlichen Schwierigkeit, ihm in Allem zu folgen, vertraut ist.

Die Hauptrichtung der Bestrebungen Ludwig Feuerbach's ist die kritische. Sein scharfer Verstand ruht auf einem gesunden, frischen, arbeitsfrohen Gemüthe. Beides sicherte ihn bei seiner allseitigen Kenntniß der Geschichte der Philosophie vor jeder Nachtreterei. Und wenn Sie sehen wollen, wie hoch Feuerbach über der heutigen Schelling'schen Schule steht, so lassen Sie sich in den Berliner Jahrbüchern, Juli 1835, II, Nr. 1—3, seine Recensionen über Stahl-Schelling's philosophische Rechtslehre kommen, eine Lektüre von ebenso ergötzlicher als ernster Art. Daselbst finden Sie auch seine Ansichten über Jacobi in einer Recension über Kuhn, Mai 1835, I, Nr. 30. Das Kolorit der früheren Arbeiten Feuerbach's erinnert wohl an Hegel's Philosophie, aber nirgends als Nachahmung, und nur so weit, als diese Philosophie jedem bekannt sein muß, der heute diese Wissenschaft lehren will. Ueber den Standpunkt der Hegel'schen Schule und Hegel's selbst ist er hinausgeschritten. Ich kenne keinen einzigen Hegelianer, der ihm ebenbürtig oder nur vergleichbar wäre. Erdmann z. B. hat der Feuerbach'schen Geschichte der Philosophie, was sich Schritt für Schritt zeigen läßt, nur nachgearbeitet, die tieferen Gedanken theils süßlich, theils formell behandelt, und was Feuerbach's lebendiger Geist dem mündlichen Vortrage aufbewahrte, oft langweilig in die Breite gezogen oder abgeflacht und Alles über„hegel"t.

Die kritische Richtung dagegen, die in Ludwig Feuerbach mit der Kraft einer anregenden Phantasie verbunden ist, führt ihn in der Beurtheilung der wichtigsten Fragen vorzüglich auf die Anerkennung der Verdienste zurück, welche Kant um die Philosophie für immer sich erworben hat.

Euer Hochwohlgeboren sehen daraus, daß bei einem solchen Manne von Hegelianismus und anderem Janismus nicht zu reden ist. Im Gegentheil hat ihn das Widerstreben gegen geisttödtende Schulformen in früheren Arbeiten vielleicht veranlaßt, mitunter die Farben etwas stark aufzutragen, wie das bei einem feurigen jungen Manne anders kaum möglich ist. Seine späteren Schriften, namentlich sein Leibnitz, zeigen auch von dieser Seite den gereifteren Geist. Selbst jene Stellen, wo frische und geniale Jugendkraft am kühnsten hervortrat, verrathen Jedem, der seine Gedanken im Zusammenhange sieht und ihnen auf den Grund blickt, nirgends eine blos negative, vielmehr, wie gesagt, eine kritische, also zugleich positive Arbeit und mitten in der schärfsten Kritik ein tiefes, religiöses Gemüth. Auch dieses hatte ich an ihm selbst in seinen frühesten Zeiten in Erlangen zu beobachten volle Gelegenheit. Ich sprach viele seiner Zuhörer, die mit Verehrung, mit Begeisterung an ihm hängen. Ich hatte später Gelegenheit, auch in andern Verhältnissen ihn zu beobachten. Ich mußte da die Liebenswürdigkeit seines persönlichen Benehmens, wie er sich hervorgebildet hatte, die Bescheidenheit und Feinheit des Mannes, die Kraft und Gewandtheit bewundern, womit er Alles aus sich zu machen, mit Männern der verschiedensten Stände und Ansichten in den freundschaftlichsten und heitersten Verhältnissen sich zu bewegen, wie er jedem Redlichen Achtung und Liebe abzugewinnen, wie schonend er selbst Gegner zu entwaffnen wußte.

Sie haben hier, hochzuverehrender Herr Ministerialrath, aus dem Munde eines Unbefangenen ein Urtheil mehrjähriger Erfahrung,

wie ich es früher in ähnlicher Gesinnung Sr. Ex. Herrn von Reitzenstein auszusprechen mir erlaubt habe. Es ist auch kein Gegner Feuerbach's zu finden, der den vollen Klang seines Namens, den Reichthum und die Größe seiner Talente, seiner Gelehrsamkeit, der seinen Fleiß und redlichen Willen und den edlen Sinn in persönlichen Verhältnissen verkennen könnte, und es wird nach meiner tiefsten Ueberzeugung ein neues und großes Verdienst sein, welches Sie um die Förderung wissenschaftlicher Interessen sich erwerben werden, wenn Sie dem schönen Lande diesen Mann gewinnen, dessen Name, wie der seines Vaters und Bruders, in den Annalen der Wissenschaften von bleibendem Andenken sein wird.

Zugleich habe ich das Vertrauen, daß manche Trübung der kollegialischen Verhältnisse in Freiburg durch den Eintritt Ludwig Feuerbach's in die philosophische Fakultät sich lösen, mancher Zwiespalt sich versöhnen dürfte, dessen wünschenswerthe Ausgleichung auf keinem andern Wege so leicht sein wird.

In ausgezeichnetster Hochachtung ꝛc.

XXV.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, Dienstag 1840.

Theurer Kapp.

Nur einige Zeilen kann ich beilegen. Ein Steingespräch mit Staudt, der eben hier war, hat mir die Dir bestimmte Zeit geraubt. Ich danke Dir einstweilen im Voraus für Deine Steinsendung. Aber solche Mühe hättest Du Dir nicht zu geben, Du hättest Deinen Hammer nicht zu zerschlagen brauchen, um meine sehr bescheidenen Wünsche zu erfüllen. Die Geognosie und Mineralogie ist eigentlich nur die Wissenschaft der reichen und vornehmen Herren. Pauper

Aristoteles! Glücklicherweise bedarf die Philosophie wenig. Sie hat Cuvier's Auge. Aus dem Splitter erkennt sie das Knochengerüste des Ganzen. Uebrigens ist es mir bereits unbegreiflich, wie man ohne Geologie leben kann, ob ich sie gleich nur durch die Brille der Bücher kenne. Ich bin Dir sehr dankbar, daß Du mir dieses Studium aufgenöthigt hast. Längst fühlte ich schmerzlich diesen Mangel; längst lag es im Plane. Aber der Wille ist dünn, wie die Luft, erst durch die Compressionsmaschine der Veranlassung fängt er Feuer. Oft möchte ich mir die Haare vom Scheitel raufen, daß ich als dummer Bube so glücklich war, die für den Basalt so interessanten Gegenden, den Odenwald, den Spessart, die Rhön, den Rhein, Kurhessen, Nassau bereisen zu können. Und jetzt bin ich glebae adscriptus. Unsere dummen Gymnasien! Als Bube sammelte ich Steine. Aber wo ist denn einer von den Stockphilologen, deren Krallen die Jugend preisgegeben, der von der Sprache der Natur ein Wörtchen nur verstünde? Ich werde vielleicht diesen Sommer, wenn ich bei Laune, etwas schreiben über die Bedeutung der Naturwissenschaft in philosophischer, ethischer und pädagogischer Beziehung und will den Pedanten die Wahrheit sagen. Uebrigens bin ich nicht so im Staube der Bücher versunken, nicht so unkundig des mineralogischen oder geognostischen Dekorums, daß ich die Steine, die Du mir schickst, dem Staube preisgeben sollte. Schon hat ein Theil meiner Bibliothek in Nebenräume marschiren müssen, und an deren Stelle steht ein freilich beschränkter Glasschrank, theilweise bereits gefüllt mit Steinen, die ich mir aus Hof verschrieb und durch die Güte Stadler's und Heidenreich's erhielt. Du siehst also, ich bin wenigstens so weit vorbereitet, Deinen Steinen eine, wenigstens nach hiesigen Lokalverhältnissen würdige Aufnahme gewähren zu können. Daß Du übrigens aus Deinen eigenen, tief noch dazu verpackten Steinen welche hervorgesucht hast, ist nicht recht, ist tadelnswerth. Ne sutor ultra crepidam. Ich bin dieser

sutor. Mehr als über meinen Leisten sollte sich auch nicht die Erfüllung meiner Wünsche erstrecken.

Ueber Freiburg hatte ich schon von meiner Schwägerin, die sich sehr für mich verwendet, Nachrichten. In Carlsruhe kenne ich Niemand. Meine Schriften zu schicken wäre vergeblich gewesen, anderer Gründe zu geschweigen. Wie diese katholische Universität mich wollen kann, ist mir unbegreiflich. Uebrigens wird nichts daraus! Die Welt! was man gemeinhin so nennt — schade für dies schöne und große Wort! — hat zu viel Vorurtheile gegen mich. Und mir liegt nichts daran, sie zu zerstreuen; ich werde sie auch nicht zerstreuen können und sollen. Der Plebs bin ich stets Atheist, ein durchaus „ruchloser" Mensch. — Ruge schreibe ich noch heute. Er scheint mir übrigens auch böse zu sein, weil ich alle Anträge abschlage — so den Antrag einer Charakteristik und Kritik Erlangens. — Es fehlt mir an Materialien. — Von Heidelberg geht jede Woche nach Würzburg ein Fuhrmann: Sebastian Kuhn aus Walldürrn. Adressire nur die Kiste: abzugeben bei Gastwirth Oberseider in Ansbach. Dieser fährt immer selbst nach Würzburg. Gruß Dir und den Deinigen.

Dein L. F.

XXVI.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, Montag, vorletzte Woche Juni 1840.

Theurer Freund! Du hast mich königlich beschenkt, oder vielmehr mehr als königlich, denn ein König gibt nur von dem, was er selbst in Fülle hat, und Du gibst, was Du vielleicht selbst nicht besitzest, wie das kostbare Stück mit den doppelten Spiegelflächen und den wunderschönen jungen Granit mit dem eingebackenen alten. Und

wie auserlesen schön sind die übrigen Stücke! Du hast mich steinreich gemacht. Dank dafür! Aber so war es nicht gemeint. Du hast weit überschritten das Maß der bescheidenen Bitte und bist weit über die Grenzen Heidelbergs hinausgegangen. Wie kommt der Basalt nach Heidelberg? Freilich hätte ich Eure Munificenz gar nicht in Versuchung führen und bedenken sollen, daß Kapp überall Kapp ist. Das Speisezettelchen mit den „Teufelsbraten" habe ich übrigens nicht gefunden. Manche Fragen haben die überschickten Steine erregt. Ich hoffe und freue mich jedoch darauf, sie mündlich von Dir beantwortet zu hören. — Was Deine geognostischen Fragen an mich betrifft, so kann ich sie leider noch nicht beantworten. Wendelstein habe ich gesehen, aber nur flüchtig und hätte ich auch mehr Zeit und Umsicht darauf verwenden können, so würde ich doch bei dem gänzlichen Mangel an Praxis Dir keine genügende Antwort ertheilen können. Aufgefallen sind mir die hohen steilen, vielfach zerklüfteten scharfkantigen Felswände dieses Steinbruchs. Der Sandstein enthält bisweilen große Kieselgeschiebe, ich selbst fand ein solches auf der Straße von Nürnberg, dort selbst aber keines, trotz alles Suchens. Sie sollen nach Aussage der Arbeiter mehr in der Höhe (?) als in der Tiefe vorkommen, auch der besonders harte zu Mühlsteinen verwandte Sandstein bald in der Tiefe, bald oben vorkommen. Auf den Kluftflächen finden sich nicht selten Ueberzüge von Quarzkryställchen, in den Klüften oder Spalten Schwerspath, wie ich selbst welchen in sehr schönen Tafelkrystallen mitnahm. Er ist häufig schön bunt gefärbt — was freilich auch bei unserem gewöhnlichen Keupersandstein, jedoch nicht so auffallend vorkommt. Am Abend von meiner Rückkunft von W. erfuhr ich von einem jungen Arzt, daß Dr. C. Schimper, der gegenwärtig im Auftrag des Kronprinzen ganz Bayern geognostisch untersucht und auch diesen Sommer W. untersuchen wird, aus der bloßen mineralogischen Beschaffenheit des Steins, wie er ihn auf dem Nürnberger Pflaster zu Gesicht

bekam, conjecturirt habe: es müsse Gründsandstein sein. Hierzu bemerke ich, daß ich Glimmer nicht bemerkte. Eben betrachte ich sorgfältig die Hauptstücke, die ich besitze, ohne auch in ihnen nur ein Glimmerblättchen wahrzunehmen. Nicht selten finde ich in ihnen gelblich oder röthlich gefärbte, bald verwittert aussehende, bald wie Feldspathblätter glänzende Steinchen, die sich vom Messer ritzen lassen. Ob es aber wirklich Feldspaththeilchen sind? Könnte der Wendelstein nicht vielleicht mit dem Kieselsandstein oder Dolomitsandstein in Schwaben verwandt sein? Ich werde wo möglich noch einmal diesen Sommer W. besuchen und auf die Umgegend Rücksicht nehmen. Könnte ich nur in Deiner lehrreichen Gesellschaft dergleichen Fahrten machen! Was nun Deine andere Frage betrifft, so werde ich vorschriftsmäßig zu Werke gehen. Ich habe bereits den Staudt ersucht, den Bauern zu bestimmen, daß er nicht ohne unser Wissen und Beisein seine Aecker aufgräbt. Aber der Bauer ist sehr langsam. Ich werde jedoch wahrscheinlich noch diese Woche nach Wendelstein gehen, um den Bauer zu bearbeiten, daß er uns wenigstens auf eigene Faust graben läßt. — Die vorige Woche war ich in Altdorf und der Umgegend am Kanalbau, von wo ich versteinerte Thierknochen, besonders schöne Rückenwirbel (ein Wirbel offenbar von einem ungeheuren Saurier) mitgebracht. Dort sah ich auch — ich armer Abcschütz — zuerst sehr schön und deutlich, was Schichten sind. Ich werde noch einmal, wo möglich vor Deiner Ankunft, die dortige Gegend mit größerer Muße bereisen. Doch von all diesen Dingen ein ander Mal oder vielmehr mündlich.

Auch in Pseudo-Jerusalem war ich. Ich erfuhr da schändliche Dinge. — Daß Du Dich abermals für mich verwendest, daran erkenne ich Deine große edle Freundesliebe, aber ich wünsche nicht um Deinetwillen — damit ich nicht sage, auch um meinetwillen — daß Du Dir doch am Ende fruchtlose Mühe giebst.

Es ist zu komisch, an eine katholische Universität den Verfasser

des Bayle und anderer solcher „frecher, ruchloser, alles Menschliche und Göttliche vernichtenden Schriften", wie die Theologen die Schrift über Philosophie und Christenthum erst neuerdings wieder genannt haben, zu placiren. Es ist nicht möglich, so etwas nur sich vorzustellen. Oder sollte es vielleicht gerade deswegen möglich sein, weil sich hier kein vernünftiger Zuschanz auffinden läßt, weil es Unsinn ist? Allerdings wenn es wirklich wird, so geschieht es nur, weil es im Widerspruch mit der gesunden Vernunft, mit dem Gesetz der Harmonie, der Aesthetik, der Logik ist. Das einzige Mittel, wie ich mir noch eine schickliche öffentliche Existenz gründen kann, ist nach meiner Ueberzeugung nur, daß ich mich auf die Naturwissenschaften officiell lege und ihnen an geeigneteren Orten als Bruckberg eine angemessene Zeit lang obliege. Der Philosophie kann ich dabei immer noch auch leben. Ich bin als Philosoph schwärzer angeschrieben, als Du vielleicht weißt — Summa Summarum: daß Du mir die Steine geschickt hast, ist nobel und dankenswerth; daß Du sie aber frankirt hast, unschicklich und antignostisch; daß Du die vielgeschäftige Hand Deiner liebenswürdigen Frau aber damit befrachtet hast, bedauernswerth; daß Du mir aber auch noch Wein schickst, unverzeihlich und überflüssig; daß Du aber gar nach C. läufst und Dich dort für mich verwendest, ist zwar menschlich, aber gottlos und eben deswegen vergeblich, denn nur die Frommen segnet der Herr, wie drüben so auch schon hienieden.

Dienstag. Uebrigens kann ich nicht mehr lange warten mit Freiburg. Bekomme ich nicht in einigen Wochen entscheidende Nachricht, so rücke ich mit meiner neuen Schrift, die bereits fix und fertig zum Drucken bereit liegt, heraus*). Ich kann sie, übrigens aus sehr empirischen Gründen, nicht mehr lange daliegen lassen. — Ja so! Staudt hat mich schon vor langer Zeit ersucht, Dich zu fra-

*) Es ist hier das Wesen des Christenthums gemeint.

gen, ob man wohl in Heidelberg schönen Gabbro bekommen kann aus der dortigen Mineraliensammlung. Er sucht schon längst darnach und scheut keine Kosten. Gelegentlich kannst Du ja die Güte haben, Dich darnach umzusehen. Herzliche Grüße.

Dein

L. F.

XXVII.

Kapp an Feuerbach.

Heidelberg, Ende Juni 1840.

Daß Du mit den Steinen zufrieden, ist mir wahre Freude! Ob Gabbro für Staudt zu haben, will ich nachfragen. Was ich Dir geschickt, habe ich jetzt fast Alles wieder und kann Alles nach erhalten. Ob der Wendelstein Sandstein, Keuper oder ein anderer ist, kann einzig und allein durch Ueberlagerung und durch Versteinerungen entschieden werden, durch nichts anderes. Wahrscheinlich ist er es.

In Carlsruhe steht die Sache für Dich nicht schlimm. Man ist geneigt, dem Ultramontanismus Staudenmaier's ein Gegengewicht entgegenzusetzen. So bald ist aber schwerlich eine Entscheidung zu erwarten. Es traf sich unglücklich, daß Reitzenstein in's Bad verreist war. Geschieht von Freiburg, wenn auch nur privatim noch etwas der Rede Werthes für Dich, so wirst Du dahin berufen. Dort hast Du für Naturwissenschaften offenes Feld.

Eure Finanzlage könnte sich mit Einem Schlage, außerdem noch auf entscheidende Weise verbessern, wenn Du die Biographie und hinterlassenen Schriften Deines Vaters ungesäumt herausgeben wolltest. Es ist eine Sünde, daß Eduard mehr Rücksicht auf die feigen Verhältnisse des Tages, als auf den entschiedenen Willen des Vaters legt, der seine Papiere sicher bald erschienen wissen wollte. Das

Honorar für solche Schrift muß groß sein, je eher sie erscheint, desto größer. Was man gegen Euch thun kann, thut man doch! Eduard läßt Alles liegen. Greife Du mit imperatorischer Gewalt durch, den Willen der von Dir begriffenen Penaten, den Willen des furchtlosen Helden der Gerechtigkeit zu vollziehen und gieb die hinterlassenen Werke Deines Vaters heraus. Nur dadurch kann die Nemesis des Hauses versöhnt werden.

Ueber mich haben die Zeitungs-Artikel die schändlichsten Dinge gesagt. Solche Aeußerungen wirken hier und in Carlsruhe sehr nachtheilig. Ich lasse sie gleichwohl laufen, weil ich es nicht der Mühe werth halte, Schuften immer und immer wieder zu sagen, daß sie Schufte sind. In den Brockhausischen literarischen Blättern steht der bubenhafte, feige und feile Artikel, der die ganze Universität schamlos darstellt, nur Schlosser und Zöpfl, zur Noth auch Chelius und Gmelin lobt, die Theologen fast alle schont, sonst Koth auf Alle wirft, mit absichtlich zum Theil entstellten Thatsachen. Ich bin darin Geologe, Reisender, Aesthetiker, kurz Alles, dabei ein verunglückter bayrischer Professor, ein aufgefrischter Name, der die Universitäts-Kasse wenig belaste, aber wie ein neuaufgefärbtes Kleid bald wieder verschießen werde und was dergleichen amüsante Redensarten mehr sind. Der alte Creuzer heißt darin alt und schwach. So geht das Ding fort. Ausdrücke nicht wie von Rosenkranz, der hierher wollte, sondern schlechte und bösartige, wie man sie sonst von Leo kennt, doch wieder ganz andere sind darin. Ich rede hier kein Wort darüber. Das Zeitungs-Publikum, wie es heute, scheint mir beinahe zu schlecht, als daß es der Mühe werth wäre, sich vor solchem Forum auch nur zu vertheidigen; es existirt für mich nicht, es erscheint blos und gewährt als Phänomenon ein humoristisches Schattenbild.

Könntest Du nur und Elise mit uns nach Carlsbad! Wenn dies nicht möglich oder nur schwierig, so ist dies gleichfalls nur die Schuld desselben sogenannten Publikums, des juste milieu, das

als buridanischer Heuhaufen-Bileams-Esel den Sonntag und Werktag regiert und das einer Jo(?)-Bremse bedarf.

Das Herzlichste Allen.

Dein Ch. K.

XXVIII.

Anselm Feuerbach*) an Kapp.

Freiburg i. Br., 12. Juli 1840.

Mein theuerster Freund!

Entschuldigen Sie, daß ich Sie mit einer Bitte belästige, und zwar mit einer dringenden Bitte. An den akademischen Senat ist gestern vom Ministerium die Aufforderung ergangen, ungesäumt die Werke Fichte's (in Bonn), Becker's und meines Bruders einzusenden. Von Letzterem ist nun hier nichts aufzutreiben, und wir sind in schöner Verlegenheit. Besitzen Sie Ludwig's Geschichte der Philosophie, Leibnitz und was sonst nicht direct gegen die Geistlichkeit gerichtet ist (denn das muß man umgehen, verheimlichen selbst in Carlsruhe), so ersuche ich Sie dringendst, uns die bezeichneten Schriften für einige Zeit zu borgen. Adressiren Sie dieselben an die Großherzogl. Universitätsbibliothek und legen Sie versiegelt bei, was Sie mir etwa bei dieser Gelegenheit zu schreiben haben. Haben Sie keine von

---

*) Schon am 4. März 1840 hatte dessen Gattin an Kapp geschrieben: „Nicht im Namen, aber zu Gunsten eines anderen Freundes habe ich Ihnen eine Bitte vorzutragen. Mein Schwager Ludwig ist nämlich mit noch vier anderen Kandidaten bei Besetzung der hiesigen philosophischen Professur in Vorschlag gebracht, aber die Geistlichkeit schreit Feuer und Mordio und sagt, er sei ein Gottesleugner und Erzketzer und will ihn nicht hereinlassen. Die Vorschläge werden wohl mit allerhand Gutachten befrachtet nach Carlsruhe abgesendet werden. Es käme also vielleicht auf ein Wort zu seiner Zeit an, um der Sache eine günstige Wendung zu geben, da auch kürzlich erst von der Regierung eigenmächtig ohne Wissen und Willen der Universität zwei medicinische Professoren angestellt wurden. Nehmen Sie sich also des philosophischen Philosophen an, der selber aus lauter Grundsatz nichts thun will zu seinem eigenen Bestand."

Ludwig's Schriften, so bitte ich Sie, mir dies sogleich mit einem einzigen Worte zu melden.

Sie haben ja meines Bruders Sache längst zu Ihrer eigenen gemacht. Aus dem Schreiben des Ministeriums sehen Sie wenigstens, daß man Kuhn, Schreiber und Werber fallen ließ und meinen Bruder noch nicht ganz aufgegeben hat. Fichte nimmt den Ruf gewiß nicht an; das wissen auch wohl gewisse überaus mit ihm befreundete Herren, und schlagen ihn nur vor, um zu zeigen, daß der Protestantismus auch in ihren Augen kein Hinderniß sei und ganz andere, wie wissenschaftliche und religiöse Rücksichten die Zurückweisung meines Bruders und die Berufung Becker's in Dillingen erheischten. Letzterer ist jetzt der Heiland und sein Nimbus wurde nicht wenig erhöht, seit der große Warnkönig von dem noch größeren Schelling selbst die Erklärung haben wollte, daß er Schelling's bester Schreiber sei. — Die Sache steht seltsam. Ein klarer, vorurtheilsfreier Kopf ist jetzt bei uns das dringendste Bedürfniß und nur vom Lehrstuhl der Philosophie aus, für welche hier seltsamer Weise die Jugend noch das lebhafteste Interesse hat, könnte dem Uebergewicht des Ultramontanismus vorgebeugt werden. Aber freilich Ludwig ist zu weit gegangen und unsere Regierung kann sich nicht über alle Rücksichten hinwegsetzen; auch bin ich freilich über die Ansichten der Herren in Carlsruhe nicht unterrichtet. Von hier ist wenig zu hoffen. Ihnen aber, theurer Freund, fühle ich mich zum wärmsten Dank verpflichtet für den unermüdlichen Eifer, mit welchem Sie sich für meinen Bruder verwandten. Wahrhaftig einen treueren, thätigeren Freund hat das Haus Feuerbach noch nie besessen. Sie dürfen aber auch überzeugt sein, daß Ihr Name von uns allen nur mit dem Ausdruck der wärmsten Verehrung und Liebe genannt wird. Auch für die Freundlichkeit, welche Sie meiner Schwester Elise erweisen, meinen besten Dank.

Durch meine Jette ließ ich Sie bitten, mir zu sagen, ob ich

Sie im Herbst in Heidelberg treffen werde. Sie ließen aber diese Frage unbeantwortet. Ich wiederhole sie nun selbst. Mit Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin muß ich durchaus im Geiste meine Reise nach Italien wiederholen. Ich habe oft an Sie gedacht, besonders vor Michel-Angelo's jüngstem Gericht und Raphael's Transfiguration. Fehlten Sie doch in der einzigen glänzenden Assemblee nicht, welche ich in Italien gab. Sie werden sich ja noch der Basilika in Pompeji erinnern. Als ich da ganz allein in großer Mittagsglut auf dem Schaft einer umgestürzten Säule ruhte, während vor mir auf dem Kapital eine Flasche lacrymae Christi stand, wurde es mir doch in diesen weiten Hallen zu einsam. Ich schickte daher die flinken Boten, meine Gedanken in die Ferne, jeden mit einer herrlichen Einladung. Alles wurde eingeladen, was mir je lieb und theuer war, die Lebenden und Todten, und die einzige Bedingung war, daß jedes kurmäßig erschien, nämlich in altrömischer Tracht. Ich versichere Sie, ohne schmeicheln zu wollen, Sie und Ihre Frau Gemahlin nahmen sich ganz stattlich aus. Mein guter seliger Vater war auch gebeten. Denn eigentlich hatte ich es auf einen heimlichen Gerichtstag über alles Schlechte und Gemeine abgesehen. Der Richterspruch fiel nach Wunsch aus, aber nur lautes Beifallklatschen war der einzige Erfolg, denn was hilft es einem, wenn die richterliche Gewalt von keiner exekutiven unterstützt wird!

Ich wiederhole obige Bitte, muß aber nun, nachdem ich die Sache noch einmal überlegt, eine zweite hinzufügen. Haben Sie nämlich Ludwig's Bücher nicht, so ersuche ich Sie, um durch weiteres Herumschreiben keine Zeit zu verlieren, sogleich Ludwig aufzufordern, daß er seine Werke an mich hierher schickt. Schon im Winter wurde er durch Jetten aufgefordert, sie dem Minister zu übersenden. Dazu konnte er sich nicht verstehen, was ich sehr tadeln muß. Er soll sie also nur an mich adressiren, ich werde das Uebrige auf meine Verantwortung besorgen. Ist der Fall doch denkbar, daß

die ganze Angelegenheit blos daran scheitert, daß in Carlsruhe nichts von Ludwig vorgelegt werden kann. Das ist nun einmal nicht anders. Auch ich hatte mich bequemen müssen, meinen Apollo an den damaligen Referenten Nebenius zu schicken. Ich verlasse mich auf Ihre Freundschaft. Machen Sie das Maß Ihrer Güte voll!

Mit meinen herzlichsten Grüßen an Frau und Kinder vereinigt Jette die ihrigen. Auch der Schwester meinen freundlichen Gruß.

Ihr treuer

Anselm Feuerbach.

XXIX.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 24. Juli 1840.

Auf Allerhöchsten Befehl Ew. Hochwohlgeboren ist bereits Cartesius, Leibnitz und Gevatter Bayle nach Freiburg abgegangen. Freund H. hat sie expedirt. Alle drei waren Philosophen, aber keine Professoren der Philosophie und jetzt soll ihr Genie einen Professor machen — machen, was die Fakultät nur machen kann. Cartesius brachte es zu nichts im Leben, Bacon betrauerte die Zeit seines Staatsdienstes als verlorene Zeit, Jakob Böhm war Schuster, Leibnitz ein Freiherr, Spinoza schlug aus „weisen Gründen" die ihm so ehrenvoll angetragene Professur der Heidelberger Universität aus. Bayle nannte sein Professorenamt: ein „fardeau importable". O trauriges Loos der Philosophie, wenn Du Dich nur noch auf dem Katheder am Leben erhalten kannst! Trauriges Zeichen der Zeit und ihrer Geschöpfe, die nur durch ein triviales Loos einer trivialen Noth entgehen können! Glücklicher Kapp, der Du nur aus jocus Professor bist! Aber wehe dem, der invita Minerva, aus dem freien Reiche des Ingeniums in den Käfig der Fakultät geht und sich noch bedanken muß für die Gastfreundschaft, daß man ihm in einem Ge-

fängniß Brot und Obdach dargereicht. Uebrigens hast auch Du trotz Deiner jovialen Professur durch die schmählichen Ausfälle der Brockhaus'schen Literarischen Blätter auf Dich gesehen, was es heißt, sich unter die Menge mischen. Wer sich scheidet in der Gesinnung, in Gedanken, der scheide sich auch äußerlich. Herakleitos sei mir hier gefeiert und gegrüßt! Wer sich aber einmal in die Kathederschlamperei hineinbegiebt, der muß sich auch gefallen lassen, wenn man ihn mit dem übrigen Schlamp identificirt. Die Welt urtheilt nur nach dem Schein. Den Schein hattest Du gegen Dich. Offenbar stützte sich nur hierauf die eigentliche Gemeinheit der gegen Dich gerichteten Artikel. Denn was die anderen Prädicate betrifft, so hat der dumme Mensch Dir in den Augen der Aufgeklärten nur, wohl wider Willen — Elogen gesagt. Heil dem, der Geolog, Reisender, Kunstkenner, Philosoph! Hätte ich den Mund aufgethan, so würde ich Dir noch mehr Fakultäten zugesprochen haben. Viel zu wenig, mein guter Freund! Kapp ist auch Entomolog, auch Philolog, wenigstens nach seinen früheren Schriften. Uebrigens hat man auch über mich von Erlangen aus, aber ohne meinen Namen zu nennen, wenigstens schriftlich die pöbelhaftesten Aeußerungen sich erlaubt. Der Pöbel glaubt — es ist wirklich zum Todtlachen — ich hätte eine Bosheit gegen das obscure Nest, weil ich **nicht** Professor geworden, und nun muß ich der Verfasser der Artikel sein, die über dieses Krebsloch erscheinen. Ich wollte hierauf auch etwas veröffentlichen, weil ich es wie eine Ehrenbeleidigung ansehen konnte, mir nur zuzumuthen, daß ich dieses armselige Geschlecht meiner Feder würdige. Aber ich ließ es sein. Dies als Antwort auf Deinen vorletzten Brief. — Ueber das Weitere nur so viel. Die Buchhändler können wir nicht verklagen, weil die noch vorliegenden Contracte so geschlossen, daß wir darauf durchaus keine Ansprüche machen können. Mit einem Wort, sie gehören nicht uns mehr, im Manuscript befindet sich nur ein noch dazu nicht beendetes, höchst mühselig zusammenzusetzendes

und zu ergänzendes Werk. Es ist ein gelehrtes Werk, — ein gelehrtes hat keine Eile — am wenigsten in Rücksicht auf das heutige Publikum. Eduard wird es schon besorgen. Ich habe aber keinen Beruf, noch weniger Lust, meinen Studien- und Gedankenplan zu zerstören, die Naturwissenschaft und Philosophie der Jurisprudenz aufzuopfern. Anders wäre es, wenn noch publicistisch auf die Schlechtigkeit der Zeit eingreifende Materialien da wären. Aber diese hat ja der Vater noch kurz vor seinem Ende gesammelt und herausgegeben. Sonst fällt mir gegenwärtig nichts ein. — Die Linienstriche im Sandstein von W . . . sind sicherlich nur zufällige Eindrücke. Der Bauer wird wahrscheinlich erst im Herbst aufgraben. Wünschenswerth, wenn es mit Deiner Ankunft zusammenträfe. Herzliche Grüße. Dein

L. F.

XXX.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 28. August 1840.

In Eile, — weil eben in Begriff nach Ansbach zu fahren — theile ich Dir mit, daß Stadler nach Triest Geschäften halber muß und daß ich ihn begleite. Hättest Du nicht Lust diese Reise mitzumachen? Unschätzbar wäre mir Eure lehrreiche Gegenwart. Hast Du keinen positiven Abschlagungsgrund, o so mache sie mit. Die Reisetour ist folgende: von Regensburg bis Wien auf dem Dampfboot, in Wien einige Tage Aufenthalt, von Wien über Grätz nach Laibach auf dem Eilwagen, von Laibach bis Triest wird gehaudert; um die dortigen interessantesten Parthieen, wie das Quecksilberbergwerk zu Idria beschauen zu können, in Triest Aufenthalt von circa 8 Tagen, von da über Venedig, Verona, Roveredo, Botzen, gleichfalls gehaudert, an den interessantesten Punkten Aufenthalt gemacht.

Die Zeit der Abreise ist gleich nach der Hochzeit. Solltet Ihr Lust haben, die Reise mitzumachen, so stünden natürlich Veränderungen in der Tour Euch zu Belieben. Ich benütze diese Gelegenheit, meine bisherige stille Theilnahme an den häuslichen Leiden, die Euch betroffen, hoffentlich aber sich glücklich gelöst haben und zugleich meinen Dank auszusprechen über die bereits gelesene lehr- und geistreiche Abhandlung über Carls- und Marienbad.

Dein L. F.

Postscriptum. Dank auf Dank muß ich häufen, verschwenderischer Freund! Nichts erwähnte ich von dem bunten Sandsteine, nichts vom Gabbro! Warum? weil ich keinen Platz hatte, weder auf dem Papier noch in der Seele, überfüllt schon mit Freude über die andern herrlichen Gaben. Daß Du mir übrigens Gabbro geschickt, thut mehr weh, als wohl. Nur weil Du selbst zu edel bist, um Deinen Freunden einen unedlen Wunsch oder Motiv zutrauen zu können, nur dieser Gedanke beruhigt wieder. Ich werde aber hinfür derlei Commissionen nicht mehr annehmen. Meide Du die Gelegenheit zum Bösen, oft aber auch zum Guten für Andere. — In den Hallischen Jahrbüchern habe ich nichts von Dir bis jetzt (d. h. bis zu den Nummern des August) gefunden, als die Recension der „Liebenswürdigkeit".*) Mehr zu schreiben verbietet die Eile. — Sehr sollte ich es bedauern, wenn ich Dich diesen Herbst nicht zu sehen bekäme. Mit den herzlichsten Wünschen, daß es Dir und den Deinigen wohl ergehe,

Dein L. F.

---

*) Gedanken über die Liebenswürdigkeit der Frauen. Von einem Frauenzimmer (Henriette Feuerbach geb. Heidenreich). Nürnberg, H. Lange, besprochen in Nr. 191, Jahrgang 1840 der Jahrbücher.

XXXI.

Kapp an Feuerbach.

Heidelberg, Ende October 1840.

Seinem Ludwig.

Die Antwort auf die historische Frage, die Du in Nürnberg an mich gerichtet, ist einfach diese, wie Du selbst weißt. Die Geologie führt, durch täglich wachsenden Reichthum von Beobachtungen gedrängt, noch sichtbarer, als andere Zweige, von selbst zur Philosophie. Ausscheidung logischer Kraft, philosophischen Denkens ist von Seiten der Geologen derselbe Fehler, den Schleiermacher mit der Theologie machte. Mein System der Geologie ist eigentlich nur die zum Bewußtsein erhobene, bloßen Fach-Geologen verborgene, in der That und Wahrheit vorhandene, die wirkliche Centralität der Fülle sämmtlicher Hauptthatsachen der bisherigen Forschung, gestützt auf eigne Beobachtungen durch Deutschland, Frankreich, Italien, Schweiz, Niederlande &c. Die Anderen verweilen mehr bei Einzelnem. Dies ist mir theuer und werth, ich werfe mich selbst auf das Genaueste darauf, aber nicht blos des Einzelnen, sondern der Sache wegen. Die Meisten zweifeln, weil sie nicht zum Bewußtsein dessen, was sie wissen, kommen, ihr eigenes Wissen nicht zusammenbringen, die disjecta membra für das Wichtigste, für das allein Erkennbare halten.

Leopold von Buch z. B. sieht weit schärfer, als Humboldt, das Spezielle, Individuelle und betrachtet mit großem Takt, aber höchst einseitig, weil ihm alle logische Bildung, alle philosophische Selbstbeherrschung fehlt. Humboldt legt viel Gewicht auf Ueberblicke, kommt aber oft in's Blaue und spricht häufig trefflich in den Tag und die Welt hinein, wobei er den Boden der Thatsachen, bewußt oder unbewußt, verläßt, aber immer geistreich, doch vornehm bleibt. Buch ist im Leben Erz-Grobian, Humboldt feiner Weltmann. Buch

meistens unausstehlich, anmaßend, verstockt; Humboldt stets liebenswürdig. Der Engländer Lyell ist ein ziemlich geistreicher Kompilator, doch kennt seine Frau Steine besser, als er und ist weit liebenswürdiger. Lyell notirt, exzerpirt Alles. Es ist eine Absurdität, wenn er sich schmeichelt, er habe ein System.

Buckland ist ein theologisirender und spekulirender Komödiant, von Talent und Fleiß, ein Charlatan und Gaukelspieler, der manche Künste sehr gut und geschickt zu spielen weiß.

Elie de Beaumont ist ein kühner und überkühner, doch persönlich bescheidener, sehr unterrichteter, scharfsinniger Verehrer Buch's.

Pervost ist ein besonnener, verdienstvoller und sehr unterrichteter Mann.

Brogniart hat vieles Verkehrte gemacht. Ich kenne sie fast alle persönlich. Nur mit Buckland war ich zu stolz ein Wort zu sprechen, und was Humboldt betrifft, war ich zu bescheiden, um ihn aufzusuchen. — —*) in Bern ist ein trefflicher Mann, hat viele gute Beobachtungen, weiß sich aber nicht zu helfen, weil ihm logische Bildung gebricht. Bis über die Ohren steckt er in der willkürlichsten Umwandlungs-Theorie, die ich in der Note zu meinem Marienbad gezüchtigt habe. —

Blum und Cotta gehören, jener zu den besonnensten, dieser zu den frischesten jungen Geologen. Mein Urtheil über Leonhard kennst Du. Blum ist der beste Kenner der Mineralien und Felsarten, den man nur finden kann.

Naumann in Freiburg nähert sich (ohne meines Wissens sie anzuführen), wie ich höre, meinen geologischen Grundansichten, namentlich über die lagerweise Absonderung und Schieferung alt plutonischer Felsarten.

Während ich in Nürnberg war, wollte mich hier der französische Geologe Fournet besuchen. Ich fand ein Briefchen von ihm vor.

---

*) Im Manuskript weggerissen.

Von meinem Schreiben über die Hebungs- und Senkungs-Linien der Länder-Strecken habe ich bis jetzt nichts erhalten, als beiliegendes Blatt aus dem fünften Heft des Jahrbuchs 1840. In Ermangelung des Uebrigen sende ich es Dir gleich. Sobald die Nachlässigkeit des Verlegers wieder gut gemacht ist, erhältst Du das Fehlende gleich. Ich selbst vermisse es sehr. Auch fehlt mir das Manuscript, Druckfehler zu bessern. Während meiner Abwesenheit wurde die Sache gedruckt. Durch Elise wirst Du Grüße von mir, faustdicke, erhalten. Somit habe ich für diesmal weiter nichts zu schreiben, denn was ich Euch wünsche, wißt Ihr selbst. Nur gutes Wetter Dir und Heidenreich, wenn Ihr in's Fichtelgebirg geht, darf ich Euch ganz besonders anwünschen, da dieser Nabel Deutschlands auch die Nabelschnur ist, an der ich das Licht der Welt erblickte, und von der ich nun abgeschnitten bin, seit der lebendige nordische Adler dem blauweiß gemalten Löwen gewichen ist. — Lasse mir an Deinen Briefen auch vorn ein solches weißheitsvolles Rändchen an der Seite, wie ich hier!

Anselm war fort, ehe ich hier ankam. An Bertha, Stadler, was sich von selbst versteht.

Ch. K.

P. S. Die (geologischen) Andeutungen auf diesem Druckblatt sind kurz. Ihr Gewicht wird aber Deinem mathematisch durchprüfenden Sinn selbst in dieser Form nicht entgehen. Das Fehlende betrifft Hebungen und Senkungen in Oceanien und in anderen Gebieten der Erdoberfläche. Ich habe darüber schon vieles gesammelt und einen systematischen Ueberblick mir erworben. Ausführlich kann ich diese Punkte leicht noch darstellen. Ob ich aber dazu komme, weiß ich nicht. Kein Baum treibt alle seine Blüthen zu Früchten und der ärmliche Nothbehelf der Mittheilung, das Schreiben mit blöde werdenden Augen, wird mir täglich lästiger. Bedenke dies zur Warnung, daß Du nur mit Maß und Vorsicht Mikroskope

brauchst. Propheten und Dichter können zur Noth erblinden. Philosophen müssen sehen, wenn sie das Tiefste, die einzige Wahrheit, die Metaphysik im Leben anschaulich durchführend bis in's Kleinste entwickeln sollen. Sonst geht es mir gut. Nur möchte ich mit Briareus' Armen ausgreifen und Dich und das ganze feurige Elysium — gleich dem Olympos und Pelion und Ossa hierher tragen.

Dein Ch. K. —

XXXII.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 6. November 1840.

Theuerster Freund! Du hättest schon längst Antwort von mir auf Deine Mittheilungen erhalten, wenn ich nicht zugleich die Schmetterlinge hätte mitsenden wollen. Ich habe nämlich erst vor Kurzem in einander passende Schachteln bekommen. So langsam geht es auf dem Lande auch mit solchen Bagatellen. Und nun muß ich doch allein mein Geschreibsel abgehen lassen, wenn anders es morgen schon expedirt werden soll. Ich muß nämlich erst die Schmetterlinge aufspannen. Sie sollen aber nächstens folgen. Mehrere mir noch nicht vorgekommene Phalänenraupen habe ich letzten Sommer und Herbst bekommen. Sie sollen auch Dein werden, wenn sie glücklich zur Welt kommen. Ich brauche von Schmetterlingen nichts als Repräsentanten der Hauptklassen und Ordnungen. Todtenköpfe gibt es allerdings auch hier. Man hat mir voriges Jahr eine Raupe und Puppe gebracht. Aber die Raupe ging zu Grunde, und die Puppe war schon lädirt. Wenn Du eine Bienenkönigin brauchst, so kann ich Dir aufwarten.

Deine geologischen Mittheilungen sind mir alle sehr interessant, schätzens- und dankenswerth — so auch Deine Charakteristik der

Hauptleute der Geognosie. Aber ich muß sie doch selbst noch kennen lernen — wenigstens Buch, Humboldt, Beaumont, Blum, die beiden ersteren lernte ich zu Berlin kennen, also zu einer Zeit, wo ich nichts von Geognosie verstand. Die Eindrücke, die damals Humboldt auf mich machte, sind noch nicht erloschen. Meine Excerpte aus ihm, sind mir heute noch interessant. Aber das genügt mir natürlich jetzt nicht. Um dies gehörig würdigen zu können, muß ich die Anderen kennen. Alle Vereinzelung mißlingt. Ob ich daher schon diesen Winter dazu kommen werde, über Geologie zu schreiben, zweifle ich sehr. Etwas Stümperhaftes darf nicht mehr aus meiner Feder kommen. Ich möchte mir vorher erst ein vollkommenes, sicheres, selbstgewisses Urtheil erworben haben. Dazu gehört aber viel, namentlich bei einem so unseligen Kopf, wie ich, der sich von Allem lediglich durch und aus sich selbst überzeugen muß. Leider! ist mir der Zweck dieses Jahres, der Zweck meiner zeitherigen Studien durch die Vereitelung meiner Reise vereitelt worden. Die Geologie hat mich mehr, als irgend eine Naturwissenschaft den Durst der Anschauung fühlen lassen. Das Thier, die Pflanze kann der denkende Mensch auch in der beschränktesten Flora und Fauna kennen lernen, aber nicht die Gäa. Und dieser brennende Durst ist nicht gelöscht worden.

Als ich von Euch zurückkam, bekam ich einen heftigen Katarrh und Schnupfen, der mich auf die Stube fesselte und erst vor einigen Tagen verließ. So konnte auch nicht einmal der bescheidenste, der beschränkteste Plan realisirt werden. Darob bin ich begreiflicher Weise auf's Tiefste verstimmt und voller Ingrimm. Es drängt mich wieder auf ein Gebiet, wo ich Herr und Meister bin, wo ich mich schadlos halten kann für die angethane Unbill, wo ich nichts von der Außenwelt will und brauche. Die gesättigte Empirie führt zur Philosophie zurück, aber nichts ist unseliger, namentlich für die philosophische Rede, als das Bedürfniß der Empirie aus philosophischen

Gründen in sich entstehen zu lassen und dann doch aus sehr unphilosophischen Gründen nicht befriedigen zu können. So viel hierüber für heute!

Was Du über mich gesagt hast in Erlangen und bei anderer Gelegenheit anderwärts, ist zu viel gesagt; Ἄριστον μέτρον. Je mehr man aus mir macht, desto weniger bin ich und umgekehrt. Ich bin überhaupt, wie schon öfters gesagt, nur so lange Etwas, so lange ich Nichts bin.

Was Du für mich zu thun gesonnen bist, data occasione, ist gleichfalls zu viel; Μηδὲν ἄγαν. Aber ich erkenne wieder hieraus, daß Du der Edelste der Menschen bist, die ich kennen lernte. Indeß thue keine voreiligen Schritte und nimm nur auf Dich, Deine Gesundheit, Deine Familie dabei Rücksicht. Meine Gesinnungen kennst Du. Mich machte nur die πενία der äußeren Verhältnisse zum Professor. Und vielleicht läßt sich dieser auch noch auf andere Weise steuern. Hätte ich nur mehr Lust zu schriftstellerischen Mittheilungen! Auch hierüber ein anderes Mal mehr. — Eben wurde ich zu Stadler gerufen, der einen Besuch von Prof. Plochmann erhielt, welcher letztere sich und seinen Sohn Deiner Gewogenheit empfiehlt. Stadler ist bettlägerig. Aber es hat keine Gefahr. Meine Frau wird nächstens der Deinigen schreiben.

Das Herzlichste Deiner verehrungswürdigen Frau, der liebenswürdigen Johanna und den lieben Kleinen, Max und August. Pflege Deine Gesundheit. Sie sei der einzige Maßstab Deiner Handlungen!

Dein

L. F.

XXXIII.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 20. November 1840.

Auch der Epikuräismus ist Wahrheit. Wenigstens gibt es Fälle, wo er nothwendig ist, wie bei Dir. Dein höchstes Moralprincip sei die physische Selbsterhaltung. Löblich, gut, edel ist, was gesund; schlecht, verrucht, was Dir schädlich ist. Lesen greift immer an. Also stelle es wenigstens zunächst ein. Ganz zurückzutreten, halte ich nicht für gut, wohl aber stets auf dem Fuß eines ungebundenen Freiherrn zu bleiben, um immer lesen zu können, aber nie zu lesen, außer wo es beliebt und zuträglich ist. Daß Du keine Vorlesungen angekündigt hast, schadet nichts. Epikur entbindet Dich im Namen des Aeskulap Deines Wortes. Aber auch Studiren und Scribiren greift an. Also auch sie beseitigt, so viel als möglich. Krame Deine Steine um, putze sie, schlage sie an, wo es nöthig, ordne sie. Das beste Stehpult und Repositorium des zehrenden Gedankens, ist die empirische Anschauung. Hast Du Dich vollkommen erholt und ausgeruht, dann erst gehe wieder an die Arbeit. —

Was mich betrifft, so thue keinen Schritt für mich. Ich muß meinem Schicksal, wie meinen Gedanken freien Lauf lassen, ihr einstiges Ende und Resultat sei nun, welches es wolle — die Theologie oder die Geologie (ich setze hinzu fünf Tage später), der Spiritus sanctus oder der Spiritus vini rectificatissimus, Gott oder der Teufel, d. h. auf deutsch das Glück oder Elend. Ich kann Dir nicht in Deiner Operation sekundiren. Meine neue Schrift (Wesen des Christenthums) ist in den Augen des Pöbels Atheismus, theoretischer Umsturz der Religion. Und ich muß schon aus dringenden äußeren Gründen publiciren, so groß, so unüberwindlich groß auch mein Ekel gegen Publicum und Publicat ist — ganz abgesehen von inneren Gründen. Aber das Princip des Pöbels ist das herrschende Princip der Zeit. Doch davon ist schon mehr als genug gesagt.

Der systematische Zusammenhang in den Hebungen und Senkungen, den Du nachweist, ist mir schon in der Hertha als sehr bedeutungsvoll und interessant erschienen. Leider! ist Deine letzte übersandte Abhandlung nicht vollständig. In Deinem Schreiben vom 25. October, welches ich Samstag vor 8 Tagen erhielt, sagst Du: „Ich sende Dir zu dem Stück, Seite 567 und 568“ u. s. w. Allein das Erste, was ich erhielt, ist 569 und 570. Im Schreiben, das die Sendung dieses Blattes begleitete, heißt es auch richtig nur „beiliegendes Blatt“. Aber wenn ich nur weiß, wo Deine Sachen stehen, so kann ich ja später, wenn es mir um Specialitäten zu thun ist, mir irgendwie die Jahrbücher verschaffen. Ich sage: später, denn wie gesagt, ich muß mich erst, wenn auch nicht in der geologischen Wirklichkeit, doch geologischen Literatur recht ergehen, mich vollkommen sattelfest machen, ehe ich ein Wort fallen lasse. Es muß ihm der Stempel des sicheren kritischen Kennerblicks aufgedrückt sein, wenigstens eines solchen Kenners, als es auf diesem Felde durch Literatur möglich ist. Ueber den Vulkanismus bin ich zu voller Klarheit, zur Erkenntniß, zu philosophischer und empirischer Gewißheit gelangt. Aber über die normalen Formationen, über manche Schlüsse, welche die Geologen aus dem Vorkommen von Versteinerungen ziehen, habe ich noch manche sehr abnorme Bedenklichkeiten, ebenso bin ich noch nicht klar über die geschichteten krystallinischen Gebilde in ungeschichtete oder massige. De la Beche's Geognosie, so trefflich und gründlich ich sie finde, hat mich über diesen letzteren Punkt nicht befriedigt. Ich muß mich also weiter noch umsehen. — Sage dem Blum für die Mittheilung seiner höchst interessanten Beobachtung an der Nagelfluhe meinen herzlichsten Dank und Grüße. Aber verhehle ihm auch nicht meine Verlegenheit, die ich, eine wahrhaft geognostische Miserabilität, ob dieser Uebersendung empfand; denn ehrlich herausgesagt, es ist eigentlich eine Schande für mich, ein wahrer Skandal, daß ich mich mit Geo=

logie abgebe. Man darf das keinem Dritten sagen. Etwas anderes ist es, wenn Du, Freund Philosoph, mir etwas Geologisches sendest. Dies laß nicht außer Acht, wenn Du über Bruckberg etwas schreibst. Das schlechte zeitherige Wetter, mein früherer Katarrh verhinderten mich leider in W. aufgraben zu lassen. Ebenso wenig konnte ich nach D......dorf, um die dortigen Abdrücke aufnehmen zu lassen. Ich schreibe in großer Eile, wahrscheinlich vergesse ich wieder, was ich schreiben wollte. Stadler ist wieder hergestellt, obwohl er noch das Bett hüten muß. Er hatte das Schleimfieber. Das Wetter ist auch bei uns furchtbar schlecht. Heute Morgen um fünf Uhr hatten wir Sturm und Gewitter. Das Scharlachfieber herrscht noch immer. — Die Schmetterlinge habe ich bereits reisefertig gemacht, aber ich nehme wirklich Anstand, sie zu senden; es ist zu unbedeutend, lohnt sich nicht der Mühe. — Könntest Du mir nicht gelegentlich genau Gattung und Art bestimmen von den Muscheln, die in dem Liaskalk, den meine Schwester Dir gab, enthalten sind? Nach meinem alten Bayer sind sie Pektiniten, aber sicherlich nicht nach den Neueren.

Die herzlichsten Grüße!

Dein

L. F.

XXXIV.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, Sonntag Abends, November 1840.

Kappio salutem dicit F.

Eben schlug ich bei St. die neuesten gestern angekommenen Hefte des Conversations-Lexikons der Gegenwart (Brockhaus) auf und fand Artikel „Philosophie der Geschichte" folgende Dich betreffende Stelle: „Aus Hegel's Schule ist hier vorzüglich Kapp zu

nennen, der in dem Buch „Christus und die Weltgeschichte" viele neue Ideen niederlegte, während seine Schrift „das concrete Allgemeine der Weltgeschichte" ein ganz geschmackloses flüchtig skizzirtes Buch ist." In dem voranstehenden Artikel „Philosophie in ihrem neuesten Zustand" ist jedoch weder von Dir noch von mir die Rede. Wenn daher die Badenser der Artikel aus Leipzig betreff meiner piquirt, so mag sie dieser dafür wieder trösten. Uebrigens gereicht es Dir und mir zur Ehre, daß wir in einem so miserablen Artikel nicht erwähnt sind. Nicht bekannt und nicht genannt zu werden, ist überhaupt größte Ehre in unserer Zeit. Welche Tröpfe figuriren in diesem Conversations-Lexikon. Schlimmes Zeichen der Zeit!

Großes Aufsehen macht gegenwärtig ein vor mir liegendes „Sendschreiben des Professors Dr. Oertel in Ansbach an seinen Lebensverkümmerer, den Herrn Oberkonsistorial-Direktor Dr. von Niethammer in München. Mit Bezug auf den leib- und seelverderblichen Mysticismus im protestantischen Bayern. Tim. 44. Der Schmied Alexander hat mir viel Böses erwiesen, der Herr vergelte ihm nach seinen Werken &c. Ansbach 1840." Zur Probe daraus folgende Stellen: „Mit Bauplätzen und Staatspapieren, wie Sie, oder mit Wolle, wie Herr Fuchs, zu handeln und so zu wuchern, wie es nach Petri-Paul Sinn hohen Geistlichen nicht geziemt, — dazu hatte ich weder Gelegenheit, noch Geschick, noch Lust." „Und jetzt sind Sie seit dem Tode des liberalen Hänlein, Oberkonsistorial-Direktor und nebenbei Archimystiker in München." „Sie haben mich mit Presbyterialrache, Unduldsamkeit und Unversöhnlichkeit verfolgt &c." Doch wozu schreibe ich die Stellen aus dem Schriftchen ab, welches Dir sicherlich zugeschickt wird oder schon war. Oertel hat dieses Sendschreiben dem Herrn Oberkonsistorial-Direktor in sechs Exemplaren zugeschickt. Die Pfaffen haben zu dem gewöhnlichen Hülfsmittel ihre Zuflucht genommen und Oertel wegen beleidigter Amtsehre! verklagt. — Schade daß Oertel so ein Pedant

ist, nur an das Einzelne sich hält. Aber er hat dennoch Recht. Deine inhaltsreichen Briefe haben mich höchlich erfreut und erquickt, aber auch tieflich beschämt, wenn ich meine elenden, flüchtigen Wische dagegen halte. Der ausgesprochenen Moral stimme ich im Innersten bei. Alle Sorge, außer nur das einzig Nothwendige, das Wahre, das Rechte, ist eitel. Wer edel handelt, sorgt besser für die Seinigen, als wer durch oberkonsistorialischen Woll= und Staatspapierhandel ihnen Geldkisten verschafft. Meine Meinung war nur, daß eine solche Selbstnegation nur da stattfinden soll, wo sie der Position, dem unbedingten, und zwar auf keine andere Weise realisirbaren Wohl des Andern gilt. Aber ist dies der Fall? Ich gewinne zwar viele Güter, aber verliere dafür ein unschätzbares Gut. Ich müßte mich auf alle Fälle noch ernstlich prüfen und fragen. Wie oft ist ein schätzbares Glück ein wahres Unglück. „Sei was Du bist“! Trefflich. Ich bin zum Forscher und Denker, aber nicht zum Lehrer, wenigstens permanenten Lehrer bestimmt. Mir fehlt ein Talent; das formal=philosophische, das systematische, encyklopädistisch=methodistische Talent, oder ich habe es wenigstens nie cultivirt, nicht, wenigstens bei dem gegenwärtigen Zustand der Philosophie und Wissenschaft Werth darauf gelegt. Hätte nicht die Geologie zur Zeit, als ich die erste Kunde von Freiburg erhielt, schon mich beschäftigt und so große Störung und Unzufriedenheit mit dem Boden, auf den ich gebannt bin, mir verursacht, so würde ich unbedingt Freiburg verworfen haben. Heidelberg hat allerdings schon durch Dich und die Deinigen für mich einen unvergleichlichen Werth und Bedeutung; mein hiesiger Aufenthalt aber, meine ganze Stellung viel Unangenehmes, ja was mehr sagen will, Unhaltbares und Widersprechendes in sich. Wäre meine Pension die eines quiescirten Professors, oder noch lieber eigener Erwerb oder Vermögen, hätte ich ein eigenes Häuslein — dann wäre es anders, ließe sich noch mehr sagen.

Meine Schriften verdienen nur beschränkte Recommandation.

Eben so wie Du, vielleicht noch mehr, habe ich stets das Beste verschwiegen oder in mich verbissen, mich außerordentlich beschränkt, mir nur ein ganz bestimmtes Ziel gesetzt, nur in einem bestimmten Gesichtspunkt das Ganze gefaßt und dargestellt. Meine Schriften haben daher einen in sich verbissenen, scharf abgeschnittenen, aber anstößigen Charakter — sie endigen alle mit einem großen Gedankenstrich. Was namentlich die Jugend anspricht — allgemeine Ideen und Uebersichten, Bestimmungen über Plan, Methode, Form und Wesen der Philosophie, d. i. ihrer Geschichte, habe ich nie im Allgemeinen, sondern nur indirekt und in concreto, so daß es Keiner sieht, ausgesprochen. Ich erinnere mich noch recht gut, wie ich „Baco bis Spinoza" als Einleitung einer Abhandlung über die Geschichte der Philosophie und meine Anschauung von ihr voraus-schicken wollte und sie schon im Kopfe fertig hatte, aber ich würgte sie wieder in mich hinab.

Sehr freue ich mich auf Deine neue geologische Abhandlung, Du solltest nur einmal Deine ganze Geologie in ein Ganzes zusammenfassen. Ob und wie Du bei dieser Gelegenheit meiner hier nicht nennenswerthen Wenigkeit gedenken willst, überlasse ich Dero Weisheit; „doch besser wär's, Du ließest es sein".

25. November.

Jetzt erst, wo ich weiß, daß Du auf eine Bienenkönigin einen Werth legst, laß ich mit Freuden die Schmetterlinge von dannen fliegen. Blos für den Fall, daß Du vielleicht gerade keine Drohne (eigentlich Bienenmännchen) zur Hand hast, steckte ich der Vergleichung wegen, auch eine solche bei. Der elegante, schlanke Leib unterscheidet die Königin sattsam von der plumpen unförmlichen, haarigen Drohne. Außerdem trägt die Königin einen Frack in ihren Flügeln, die Drohne einen langen Ueberrock. Denke nicht, daß ich mir mit der Königin etwas entziehe. Ich kann Dir im Nothfall noch mit einer

aufwarten. Die Schmetterlinge sind meistens, leider! lädirt. Gelegentlich bitte ich, mir die Namen der zwei gelben und zugleich dunkeln, schön gezeichneten Nachtvögel anzugeben. Der röthliche mit schwarzen Kreisen am Rande und in der Mitte der Flügel ist wohl das Eichblatt. Auch mit den Schmetterlingen entziehe ich mir nichts. Ich brauche nur einige.

Ich muß schließen; aber vorher der Frau die Schachtel zum Einpacken hergeben.

Dein

L. F.

XXXV.

Kapp an Feuerbach.

Heidelberg, 15. December 1840 (in aller Frühe).

Theuerster Ludwig!

Hier erhaltet Ihr, wovon ich Euch schon sagte. Meinen letzten Brief wird Dir Elise schon geschickt haben. Woher die jetzige Sendung Dir zukommt, darüber überall tiefe, lange Verschwiegenheit. Du siehst: dies die würdige Antwort auf die freundliche Mittheilung über Oertel's Sache. Ich schrieb gleich dem ProRektor, daß solche Schrift zu erwarten und ein Exemplar derselben mir mitzutheilen sei. Noch kam nichts. Ruge in Halle hätte mühelos eine eben solche Einleitung, nur von Seiten der Wissenschaft, wie diese von Seiten der Politik ist, vorschieben können. Dann wäre die Sache eine Zierde seiner Jahrbücher geworden, um die er sich selber geprellt hat.

Die Blätter der Rezension über die „Liebenswürdigkeit" *)

---

*) Siehe Anmerkung zu Seite 108.

hat er mir noch nicht gesendet (das ist sehr unartig), auch noch nicht geantwortet, ob er über Schelling feige, modern berlinisirende oder wirkliche Worte will. So kann ich ihm also mit bestem Willen nichts schicken, wenn er sich nicht erklärt, daß er Menschen-Sprache, d. h. männliche, kein Zirpen heimischer Grillen will. Schmach dem barbarischen Geschlecht! Es thut mir leid, wenn dadurch die Verbindung mit R. gelöst wäre. Sage selbst, was kann ich anders thun? Am Ende ist mir alles Recht — vielleicht am Besten, wenn ich in meine vollständige Abgeschlossenheit und Gelassenheit, gegen alles Treiben im Publikum mich wieder in mich verschließend, zurückkehre. Diese Rückkehr ist wenigstens nicht meine Schuld, ob ich es gleich satt habe, Perlen vor die Säure zu werfen. Das Publikum will nur mit Trebern, d. h. mit Rücksichten gefüttert sein und dann schreit es Oui, Oui, wie Thiere des göttlichen Eumäos.

Guten Morgen.

Dein

Ch. K.

P. S. 15. December 1840. Du forderst mich auf, das System meiner Geologie zu geben: es liegt eigentlich schon in den zerstreuten gelegentlichen Aufsätzen, Briefen und dergl. Eine kurze, einfache Darstellung im Ganzen, hatte ich einmal unter der Feder. Da kam die Erscheinung meines Italiens dazwischen. Eine vollständige allerschöpfende Arbeit wollte ich mit Blum früher gemeinschaftlich vornehmen, bis in's Detail. Da hatte der keine Zeit und wieder keine Zeit. Jetzt habe ich mehr zu thun. — Wenn Du aber auf meine geologischen Ansichten öffentlich zu sprechen kommst, so könntest Du das Haupthinderniß wegnehmen, wenn Du so, daß ich es einem Verleger (der mir fehlt) zeigen könnte, fordern würdest, daß ich die in der Athene, Hertha, Kalender, Isis, Neue Jahrbücher etc. zerstreuten Aufsätze zur Naturwissenschaft gesammelt heraus-

geben, den Aufsatz über die Insel-Welt (Hertha), was auch Ritter verlangte, fortsetzen und eine einfache Uebersicht des Systems im Ganzen folgen lassen sollte. Dann würde sich vielleicht ein Buchhändler finden, da ich einen Index (wie bei meinem Italien) dazu machen ließe.

16. December.

Etwas fehlt Dir noch von mir im Neuen Jahrbuch 1834 V. 582: Meine Erklärung gegen von Buch's übertreibende Ansicht über Central- und Reihen-Vulkane. Ich kann es nicht mehr bekommen, schrieb vergebens darnach. Wenn es mir möglich wird, lasse ich Dir's noch abschreiben. Ich fand das selbst erst zufällig vor einigen Wochen im Jahrbuch wieder. Vielleicht steckt noch Manches von mir darin, was ich nicht mehr weiß. Es wird jetzt ein Index erscheinen, wo ich leicht nachsuchen kann. Es liegt aber auch nicht viel daran.

Wenn ich die Abschrift noch fertigen lassen und beibringen kann, so bist Du so gut, sie mir einmal später wieder zuzustellen. Dagegen hoffe ich 1840, V. S. 564—70, das letzt Gesandte, entbehren zu können. Erscheint einst Alles gesammelt, so erhältst Du Alles in Ordnung wieder, versteht sich. —

Legst Du wenig zu Wenigem, so wächst auch das Häuflein, sagt Hesiod. Darum noch einen Wisch! Ich lege Dir nämlich die Abschrift bei, weil sie einen Theil der Hauptresultate meiner italienischen Reise in geologischer Beziehung enthielt, gegen Buch's Theorieen der Central- und Reihen-Vulkane, Zurückweisung der Abstraction auf den Fuß bestimmt durchgeführter Beobachtung.

Das übrige Geologische über Italien steht einzeln, mehr in der Athene, als im Italien selbst und überhaupt sparsam. Es geht indessen dort mehr schon in's Spezielle. Spezielles ist auch über Italien Manches im Neuen Jahrbuch zerstreut und Einzelnes wird mit der Zeit nachfolgen. —

In der Abhandlung über das erste Lebensalter der Erde, 1834 III. 259, habe ich, obgleich sehr bescheiden, Buch's Theorie der Erhebungs-Krater beschränkt, was mir der eigensinnige, autoritätenstolze Starrkopf, wie ich gehört, sehr übel nahm, obgleich diese ganze Stelle auch sonst unerheblich ist. So ist dieser Mann doch immer noch eine viel bessere Auflage von Schelling's Pächter-Geist des Denkens. Buch schimpfte einmal auf Leonhard, weil dieser einen Artikel von Zeuschner in's Jahrbuch aufgenommen, welcher Versteinerungen im Dolomit des Fossa-Thales nachgewiesen. Denn Buch hatte dies geleugnet, weil nach seiner überspannten Theorie der Dolomit besonders dort und überall plutonisch durch Verflüchtigung der Talkerde entstanden sein mußte, was alle Chemiker erzürnte. Buch wollte gar keine Einwendungen hören, bis man zuletzt selbst im Streitberg zahlreiche Versteinerungen im Dolomit fand. Leonhard ließ sich aber doch nicht ganz irre machen. Er sagte, daß sein Jahrbuch allgemein sei, nicht blos dem Herrn von Buch privilegirt angehöre. Solche Dummheiten kommen leider alljährlich auch unter den Naturforschern zu Tage. Indessen bleibt Buch (zwar neben der protogaea des Leibnitz ein Zwerglein) doch immer ein ausgezeichneter, kühner, talentvoller, tüchtiger Kopf.

Dein

Kreuz und Leiden

Ch. K.

XXXVI.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, Dezember 1840.

Kappium valere jubet F.

Vor Allem meinen Dank für **Avicula substricta** und die geologischen Manuscripte! Was Du wieder begehrst? Du darfst nur

befehlen, und es steht Dir sogleich wieder zu Gebote. Ich werde mir eine eigene Kapsel für Kappiana anlegen. Das Material häuft sich. Die Briefe aus alter Zeit sind sämmtlich auch noch vorhanden.

Als ich Dir von Oertel schrieb, setzte ich voraus, daß Dir dessen Schriftlein schon zugeschickt worden sei oder nächstens würde. Auf den Fall jedoch quod non, bestellte ich bei Heidenreich zwei Exemplare. Bis jetzt sind sie nicht erfolgt. Die erste Auflage war gleich vergriffen, weil sie wahrscheinlich nur in sehr wenigen Exemplaren bestand. Morgen oder übermorgen gehe ich selbst nach Ansbach. Von da aus sollst Du sogleich ein Exemplar erhalten, wenn ich natürlich selbst eins bekomme. Uebrigens ist diese Schrift durchaus örtelisch. Oertel ist Schulpedant im höchsten Grade, obgleich oder vielmehr eben deswegen brünstiger Apostel der natürlichen Wasserheilkunde.

Hallische Jahrbücher. Ich glaube kaum, daß Ruge sich irgendwie geändert hat oder den Mantel nach dem Wind hängt. Aber gewisse Rücksichten verdenke ich in dieser Zeit nimmer einer Redaction. Schelling ist noch immer gehüllt, bei Vielen wenigstens, in den Nimbus eines großen Denkers, vielleicht mehr noch im Ausland als bei uns, wenigstens außerhalb München's und Erlangen's. Indessen sollte es mich doch wundern, wenn diesem Scheine Ruge ein wahrhaft kernvolles, freies Urtheil opfern sollte. Vielleicht hast Du unterdessen schon Antwort erhalten. Anonymität allerdings lieben sie durchaus nicht. Meine Kritik über Hegel schickte ich ihnen anonym zu, zwar nicht mit dem ausdrücklichen Gebote, aber doch mit dem Wunsche, mich nicht zu nennen. Gleichwohl thaten sie es. Aber ich verzieh ihnen, weil ich mir in diesem Fall Entschuldigungsgründe denken konnte. In anderen Recensionen haben sie meinen Wünschen willfahren, aber immer mich von Neuem dringend ersucht, mich zu nennen. Ebenso habe ich nur von großen umfangreichen,

wenigstens einen ganzen Bogen einnehmenden Kritiken Exemplare erhalten. So besitze ich nicht einmal ein Exemplar von meiner Arbeit über Dich. Vielleicht liegt jedoch hier die Schuld nur an der Expedition. Mehr oder weniger sind freilich alle Redactionen liederlich oder indiskret. Die Berliner haben mir nicht einmal meine, ausdrücklich mir ausgebetene, letzte große Recension, die ich ihnen lieferte, überschickt. Wäre ich nicht zu indolent in allen diesen Dingen, so hätten sie eine derbe Mahnung, die gewiß nicht ihren Zweck verfehlt hätte, verdient und bekommen. Das führe ich nur als Beispiel an. Der B. (?) paßt allerdings unmittelbar nicht in die Hallischen Jahrbücher, ob ich gleich Dir selbst gerathen habe, wenn ich mich recht erinnere, ihn dorthin zu senden. Allein sie hätten diesen mit diplomatischer Feinheit und Gewandtheit geschriebenen Artikel, für dessen Mittheilung ich Dir freudig danke, recht gut in einem Beiblatt, oder auch nur mit einem passenden Vorwort aufnehmen können. Wenn ich einmal wieder schreibe, werde ich ihnen begreiflich machen, daß ich selbst Dich dazu veranlaßt habe. Wenn Du jedoch noch keine Antwort auf Deinen Schelling erhalten, so würde ich ihn ohne Weiteres selbständig dem Druck überliefern. Uebrigens wäre es, mir insbesondere höchst ärgerlich, wenn die Hallischen Jahrbücher, die froh sein sollten, wenn Du ihnen etwas mittheilst, Dir nicht zur „Oeffnung“ verhelfen sollten. Ich kann mir die Gründe nicht denken. Oder hast Du sie vielleicht durch die Annonce erschreckt? Aber dann sollten sie doch erst das Schriftchen selbst erwarten. —

G e o l o g i s c h e s. Allerdings hast Du Dein System der Geologie bereits gegeben. Aber räumliche Einheit gehört auch zur Einheit des Gedankens, wie zur Einheit der Person. Wenigstens ist es Sache der Liebe oder Barmherzigkeit, Zerstreutes zu sammeln, örtlich Getrenntes sinnig zu verknüpfen. Es sollte mich wundern, wenn Du, auch ohne Aufforderung eines Dritten, nicht einen Ver-

leger zu einem so löblichen, wenigstens lobenswerthen Unternehmen finden solltest. Du hast einen Namen als Geologe. Und Namen regieren die Welt. Der Name ist der Gott der Welt. Nomen est Numen Supremum. Wann, wo, wie ich, ein geologischer Obscurant, über Dich, eine geologische Celebrität, mich äußern soll, äußern kann, äußern werde, — darüber waltet noch ein undurchdringliches Dunkel. Die schicklichste Gelegenheit wäre eben die Herausgabe Deiner sämmtlichen geologischen Arbeiten. Du leidest an Verstopfung, ich leide an Verstockung. Ich bedarf stets Hülfe von Außen, wenn ich nach Außen reagiren soll. Das Landleben ist sehr gut zur Thätigkeit nach Innen, aber nicht nach Außen. Wohl dem, der nicht zu schreiben braucht! Das Landleben ist ein Leben ohne Salz und Pfeffer. — Eben, wie ich dieses schreibe, liest mir meine Frau aus Elisens Brief vor, daß Du wieder leidest — leidest an eignem Kopfschmerz und an den Knieen. Wie bedauere ich Dich! Die Steine schweigen, wo die Menschen klagen. Dienstag. In Ansbach, wovon ich eben per pedes philosophorum zurückgekehrt bin, hatte ich nicht mehr Zeit, Oertel zu verpacken. Gegenwärtig bin ich nur noch im Stande, Dir und den Deinigen das Herzlichste zum neuen Jahr zu wünschen.

In der Erwartung baldiger erfreulicher Nachrichten in Betreff Deiner Gesundheit an Leib und Seele

Dein L. F.

XXXVII.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 12. Januar 1841.

K. s. d. F.

Bienenzucht. Da wo diese getrieben wird, namentlich im Geiste der alten Barbarei, die, um den Honig zu gewinnen, die

Spenderin des Honigs tödtet, gehören Bienenköniginnen nicht gerade zu den Seltenheiten. Auch ich habe diesen Herbst auf solchem Wege zwei Königinnen erhalten, zwar nicht um Honig zu gewinnen, was zu gemein wäre, aber um Kosten zu ersparen. Die Bienen hatten heuer ein sehr schlechtes Jahr, sie haben nicht so viel, als zu ihrer Selbsterhaltung nöthig, einsammeln können. Ich hätte also Honig kaufen müssen, um sie zu erhalten. Aber vier Bienenkönigreiche zu füttern — das läuft in die Kosten. Um zwei gut versorgen zu können, opferte ich daher die andern zwei. Stadler's Bienenzucht ist ganz zu Grunde. Auch von ihm tödtete ich zwei, aber es waren dissolute, anarchische, unverbesserliche Stöcke. Der eine war weisellos, d. h. sine regina; der andere hatte zwar noch ein oberstes Regiment, dessen sichtbares Oberhaupt sich jedoch nicht vorfand, aber es hatte keine Zukunft mehr in sich. Meine zwei Stöcke waren kerngesund, nur unverschuldeter Mangel an Nahrungsmitteln war der Fehler der Unglücklichen, der Grund ihres Untergangs. Beide Königinnen waren wunderschöne Exemplare. Die eine schickte ich Dir, die andere behielt ich für mich. Freut Dich also die Königin, so kannst Du Dich derselben mit vollem Rechte, nach dem Rechte, nicht nur der Freundschaft, die gerne theilt und mittheilt, sondern auch der justitia distributiva freuen.

Gelehrtenzunft. Deinen letzten Brief erhielt ich in Nürnberg von Elise, die Dich durch mich grüßen läßt. Was ich Dir rathen soll, weiß ich, offenbar gestanden, selbst nicht, weil es mir nicht ganz klar geworden aus Deinem Brief, worin ich Dir rathen soll. Ein junger Dr. Phil. kommt zu Dir mit dem Wunsche, von Dir in seinem Gesuche um extra Prof. unterstützt zu werden. Ich lese eben noch ein drittes Mal Deinen Brief und finde Mißfallen, daß der Dr. nur causa occasionis ist. Wenn Du keinen anderen Grund hast, abzutreten, als mich, so hast Du keinen Grund. Meinen Kassandrablick täuscht nichts. Ich bin der Dr. aquarius

auf dem Gebiete der Philosophie. „Das Wasser ist mein Element, im Wasser schwinden alle Illusionen", wie ich in der Vorrede zu meiner neuesten Schrift sagte. Scherz beiseite: ich sehe durchaus nicht ein, wie Deine mit keiner Besoldung gravirte Professur einem Andern im Wege stehen soll. Nur aus Sanitätsgründen und aus Rücksichten, sowohl politischer als wissenschaftlicher Art, wünschte ich, daß Du Deine göttliche Selbständigkeit nie einer, wenn auch noch so freien bürgerlichen Stellung aufgeopfert hättest. Doch hierüber hast Du andere Ansichten und Grundsätze. So viel ist gewiß, in die Länge der Zeit kann ich nicht mehr hier bleiben. Ich muß fort. Aber was ist das Mittel? Zum Professor der Philosophie qualifizire ich mich nicht, eben weil ich Philosoph bin und zwar Kryptophilosoph. Als Naturwissenschaftler wäre ich leichter unterzubringen. Aber dieser geheimen Liebe das Bürgerrecht zu verschaffen, fehlt es an Mitteln. Ich rathe Dir, was schon früher: Lies, aber lies ohne Verpflichtung, nur wenn es beliebt. Dein Moralprincip bleibt die Gesundheit. Du sorgst für mich, wenn Du für Dich sorgst. Dadurch allein, daß Du bist, hilfst und wirkst Du genug.

Moralphilosophie. Die Deutschen haben sich mir nie erbärmlicher, nie tief verächtlicher dargestellt, als in dem gegenwärtigen Augenblick. Ueber dem scheinbaren äußern Feind, vergessen die Thoren den wahren, den innern Feind. Sie sehen die Splitter in den fremden Augen, die eigenen Balken sehen sie nicht.

Religionsphilosophisches. Ob mein opus novum*) auf dem Titel meinen Namen trägt, darüber hat nur der Buchhändler zu entscheiden. Erscheint er nicht, so geschieht das nicht aus politischen, sondern subjectiven Gründen, aus Antipathie gegen die literarischen Namen und Secten, aus Neigung zur Mystik, aus Hang zum praktischen Obscurantismus, aus Kryptokatholicismus.

---

*) Wesen des Christenthums.

Nicht doch! Der Buchhändler hat nicht allein darüber zu entscheiden. Ich darf meinem apokryphischen Hang nicht nachgeben in diesem Falle. Keck muß man der Welt entgegentreten. Dann siegt und gewinnt man. Je mehr mein Name in's Geschrei kommt, desto besser. Verläßt mich der Schriftsteller, so ist auch der Mensch hin. Jener allerdings hat diesem aus der Noth geholfen. Ihn darf auch der Mensch nicht verleugnen, darauf, was Du in Deiner Hand hast, baue, auf sonst nichts. Hutten's letzter Freund war der Gänsekiel. Praeter calamnm nil habeo. O! hätte ich nie falsche Schranken mir auferlegt, wahrlich, es stünde besser mit mir. Heraus muß ich aus dem beschränkten Fach der Philosophie, in dem ich mich bisher verbarg. So schlecht der Name ist, — der Name ist der Regent der Welt, der Name das Capital des Schriftstellers. Das Capital muß man so gut, aber auch so schnell als möglich anlegen. Je länger, je mehr. Nicht daß ich keine Professur, nein! daß ich keinen Namen habe, das ist das Elend. Ich war bisher obscurer Monograph und was ich geschrieben, ist so viel, als hätte ich nichts geschrieben, wenigstens in den Augen der Welt. Du hast ein weit größeres Publicum als ich. Es wäre thöricht von mir, wenn ich einen nur möglichen Gewinn einem reellen Gewinn aufopfern wollte. Der Gegenstand gegenwärtiger Schrift ist ein ebenso populärer, als spekulativer. Diese Gelegenheit darf nicht versäumt werden, — da muß der L. F. auf dem Titel figuriren — abgesehen von hohen sittlichen Motiven. Leider hat die jugendliche Geologie die altersschwache Theologie bedeutend verkürzt und verkümmert. Vieles habe ich flüchtig, oberflächlich, widerwillig hingeworfen. Vieles ganz ausgelassen, um nur fertig zu werden. Es ist die erste Schrift, die ich, wenn auch nicht concipirt, doch mit getheilten Sinnen niedergeschrieben. Dafür hat sich die letzte Zeit hier die Theologie wieder an der Geologie revanchirt. Ich habe kritisirt, corrigirt, repetirt, addirt, commentirt, excerpirt aus einer

ungeschlachten Masse theologischer Excerpte. Hast Du so viel aufgehäuft — und auch dies soll uns nicht bleiben? Nimmermehr! Das liebe Publicum soll doch auch etwas von deinen Studiis kosten und flugs setzte ich noch unter den deutschen Text ein gelehrtes Nötlein oder stopfte es hinten hinein in das Felleisen. Uebrigens kann man der Schrift nichts anhaben, sie ist ebenso Pro als Contra. Mäßigkeit war mein Ziel, selbst im Stil. Sie ist gut geschrieben, weil schlecht geschrieben.

Den alten Charpentier habe ich von der Erlanger Bibliothek mir kommen lassen. Geologische Monographieen interessiren mich, weil sie belehren. Ich habe aber doch nicht Zeit gehabt, mehr als einige Bogen zu lesen. Trefflich ist, wie er schon damals die Unzulänglichkeit des Neptunismus zur Erklärung der Gänge zeigt. Auch habe ich bei einem eintägigen Aufenthalt in Erlangen, vor ungefähr sechs Wochen das petrefactologische Cabinet besucht und mich an den prächtigen Bärenköpfen, besonders aber an einem wundervoll schön erhaltenen Löwenkopf delectirt, übrigens über die Armseligkeit und Unvollständigkeit der (unleserlich) auch in diesem Fach mich geärgert. Nichts, als höchst unvollständige Reste von Saurierknochen. Dort herrscht nicht der Geist der Geologie, so wenig als der Philosophie. Ich dachte dort Aufschluß zu finden über die Knochen, die ich von Altdorf mitschleppte, aber vergeblich. Nächstens denke ich aber wieder die Geologie aufzunehmen. Uebrigens muß ich in Zukunft meine naturwissenschaftlichen Neigungen beschränken. Sie kosten mir zu viel Zeit, Kraft, Geld, ohne mir etwas einzutragen. O erbärmlicher Grund! — Die Abhandlung Oertel's war ein sehr dummer Streich. Aber ich glaubte, es läge Dir etwas daran und sie wäre Dir nicht auf anderem Wege zugekommen.

Das Herzlichste Dir und den Deinigen!

Dein L. F.

XXXVIII.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 12. Februar 1841.

Theuerster Kapp!

Endlich wieder einmal auf einige Augenblicke zu Dir! Mein langes Stillschweigen kommt mir vor, wie eine Untreue gegen Dich. Und doch wollte ich nicht eher schreiben, als mit leichtem Herzen. Noch ist dieses Ziel nicht ganz erreicht. Indeß einige flüchtige Zeilen sollst Du doch erhalten. Meine Arbeit hat mich nämlich noch fürchterlich beim Fittig gehabt. Schon war ich im Begriff, das Manuscript abzuschicken, als jener rückhaltende Dämon des Sokrates in mich fuhr. Nur in den letzten Momenten, nur wo es sein muß, komme ich zur That, komme ich zum Bewußtsein, zur kritischen Entscheidung. So auch in diesem Falle. Ich war ein Patient, der nicht wußte, wo es ihm fehlt. Die Scheu vor ernstlichen Maßregeln, die Faulheit der Hand war Schuld an dem Bestand des unbestimmten namenlosen Elends. Endlich schritt ich zu einer Radicalkur, zur Umarbeitung und folglich Neuschreiberei der mißbehaglichsten Partien. So konnte ich denn einen Theil des Manuscripts mit gutem Gewissen abgehen lassen, obgleich noch Vieles hinter meinen Forderungen zurückbleibt. Ich glaube, ich wäre vor Scham todt zu Boden gesunken, wenn ich meine Arbeit in der ersten, bereits fertig geglaubten Gestalt gedruckt zu Gesichte bekommen hätte. Jetzt habe ich nur noch die geistlose Arbeit, den gelehrten Anhang abzuschreiben, weil ich ihn anders ordnen muß und nicht anders ordnen kann, wenn ich nicht abschreibe. Das sind die Fata eines Scribenten.

Ich habe die Schrift dem Otto Wigand in Leipzig übergeben für 400 fl. Mehr verlangte ich nicht. Er war unverzüglich dazu bereit. Dies sage ich aber nur Dir. Dieser Name führt mich sogleich wieder auf mein Leidwesen, daß Du mit den Hallensern zer=

fallen bist. Der Verleger der Hallischen Jahrbücher ist wirklich, so weit ich Gelegenheit hatte, ihn kennen zu lernen, ein honoriger Mann. Auch die Redacteure sind es — aber sie sind — wohlgemerkt — Journalisten, Weltleute, Agitatoren, ζῶα πολιτικά, aber wir sind ungesellige Thiere, Einsiedler, literarische Anachoreten. Der Anachoret muß dem Weltmann Manches zu Gut halten. Einem Redacteur darf man es nicht verargen, wenn er nur mit dem Namen des Verfassers einen Kriegsartikel aufnimmt. Ich werde übrigens dem Ruge expreß dieses mein Leidwesen klagen. Hast Du auch die Recension über B. anonym wollen drucken lassen?

Ich habe keine Zeit jetzt, Deine zwei letzten Briefe durchzulesen. Mir fällt nur gerade die infame Stelle aus Rosenkranz ein. Ich kann Dir sie aber nicht angeben, aus dem einfachen Grund, weil ich schon im Herbst diese Schrift, ohne sie ganz gelesen zu haben, fortgeschickt. Uebrigens ist, so weit ich mich erinnere, die Stelle zweideutig; es ist nicht so ausgedrückt, daß der Vorwurf gegründet sei; er stellt nur das Benehmen Schelling's hin, spricht nicht seine Meinung aus. Es ist so gestellt, daß man die Erklärung ihm abfordern muß, wie er es meine. Ich wollte, ich hätte die Schrift nicht fortgeschickt. Hätte er sich positiv, unzweideutig ausgesprochen, so könnte man ihn geradezu Lügen strafen. Wohl Dir, daß Du statt mit gelehrten Eseln, der schlechtesten Gattung dieses störrischen Geschlechts, Dich mit versteinerten Eselskinnbacken abgeben kannst.

Wie steht's mit Dir und den Deinigen? Grüße sie Alle herzlich. Lange habe ich nichts gehört von Euch. Erfreue mich bald mit Nachrichten.

Dein

L. F.

XXXIX.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 11. März 1841.

Carissime Kappius!

Leicht ist der Anfang, aber schwer das Ende. Schreiben heißt sündigen, Schriften sind Krankheiten, Laster, man kommt leicht hinein, aber schwer heraus. Und das Schönste von Allem ist, daß auch hier der Verstand erst post festum sich einstellt. Erst nachdem man fertig, weiß man, wie man die Sache hätte angreifen sollen. Nur das unabänderliche Schicksal bringt den Menschen zur Einsicht, zu Verstand. Erst, was nicht mehr unser, wird uns klar. Das ist das Loos alles Fleisches: nur das Ende vom Liede ist der Verstand. Viele Jahre, viele Lieder. Aber so lange wir im Fleische leben, ist der jedesmalige Erdverstand nur der Ansatz zu einem neuen Unverstand. So verspüre ich auch jetzt schon in mir, daß meine neue Schrift, statt wie es im Plane und in Aussicht war, mit ihr meine antitheologische Schriftstellerei zu beschließen für immer, mich nur tiefer und tiefer hineintreiben wird. Und allerdings soll auch der Mensch tenax propositi sein, sich begnügen, einen bestimmten Gedanken — es sei nun Irrthum oder Wahrheit — in die Welt zu setzen und durchzusetzen. Aber stets soll und wird mir zur Seite stehen, als Freundin und Tröstein, die Naturwissenschaft. Denken und Anschauung muß man verbinden — nur ihre Verbindung ist Weisheit und Lebensvollendung. Sollte die Anschauung auch nur die Stellung einer erholenden Nebenbeschäftigung haben. Darum werde ich auch Dich als Geologen nicht vergessen. Aber es hat keine Eile. Alles auf dieser Welt muß zeitigen. Hier haben wir wieder die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Zeit. Raum und Zeit sind nicht nur Formen der Endlichkeit; sie sind auch Formen des Geistes. Aber wie Alles,

so haben sie auch ihre Haken, sind sie auch endlich, äußerlich, Alles zu seiner Zeit. **Desipere in loco sapientia est.** Vor Allem ist mir eben eine Reise nothwendig — physisch und psychisch. Die Psyche ist die Naturwissenschaft. Aber wohin? Köstlich wäre es für uns, die zu verbinden. Wohin stehen diesen Sommer Deine Sinne? Auf alle Fälle kommst Du doch wieder in unsere Nähe? Wann? Ich habe auch schon an Heidelberg gedacht. Aber die dortige Gegend ist mir zu bekannt, zu abgegriffen, zu weltlich und das dortige Leben zu theuer und vornehm. Mehr zieht's mich in's Fichtelgebirge und von da in's Erzgebirge. Hast Du die Eifel, die Auvergne bereist? Macht Blum keine geognostische Reise? Hätte ich Blum selbst danken sollen? Ich habe es unterlassen, als eine zu unbedeutende Person. — Für das Ueberschickte meinen Dank. Das Geologische habe ich gelesen; das Politische noch nicht, aus Mangel an Zeit und vorherrschender Neigung zur Natur. Es geschieht aber dieser Tage. — Wie steht es mit Deiner Schrift gegen Schelling? Wie behandelst Du ihn? Berücksichtigst Du seine früheren Schriften? Es wäre allerdings gerade jetzt die schicklichste Zeit, um der verblendeten preußischen Regierung die Augen zu öffnen oder, wenn auch nicht ihr, doch dem Publikum. Träte der Banqueroutier nur mit seinen Weibermärchen an's Licht! Aber er fürchtet sich. —

Sehr betrübte mich die unerwartete Nachricht von dem abermaligen Unwohlsein Deiner lieben Frau. Wie steht es mit Dir? Wie mit Johanna und mit den Kleinen? Lauter Fragen, die ich baldigst beantwortet wünschte!

Dein

L. F.

XL.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 1. Juni 1841.

Lieber Kapp!

Elise wird schon den Avant propos zu diesem Brief Dir geschrieben haben. Für jetzt ist wirklich keine Zeit und folglich keine Lust zu Reisen, am wenigsten zu geologischen Expeditionen. Die Hitze ist zu groß. Wie groß wird sie erst werden in den nächsten Monaten! Ich muß daher für jetzt Deine und Deiner lieben Frau freundliche, verführerische Einladung ablehnen, so angenehm es mir auch obendrein wäre, in der Gesellschaft von M. bis Heidelberg zu reisen, wenn Du anders in dieser Jahreszeit zu Hause bist. Uebrigens kann und soll auch dieser Gedanke nur ausgeführt werden, wenn ich an Heidelberg zugleich eine größere Reise, wie in die Eifel, anschließen kann. So eine Tour nur wäre Deiner Gesellschaft würdig! Ich muß Dich daher um die Freundschaft ersuchen, Dich gelegentlich — es hat Zeit — genau nach den Kosten einer Dampfschifffahrt von Heidelberg bis Bonn oder bis zu der in der Eifel zunächst gelegenen Stadt zu erkundigen. Nur der Gedanke an die Eifel, der aber immer wieder durch den Gedanken an die Kosten niedergeschlagen wird, ließ mir das Fichtelgebirge, das eine magnetische Anziehungskraft auf mich hat, aus Kopf und Sinn bringen. Das ist ein Gebirg, das ganz in mein Fach, selbst in meinen Geldbeutel einschlägt; dort in jenen feuchten Gründen, wo Salamander, „Unken und Frösche" in Hülle und Fülle ihr armes Leben führen, fließt Wasser auf meiner Mühle. Nach Heidelberg zieht mich, abgesehen von Dir, den Deinigen und den, doch immer im Einzelnen interessanten geologischen Partien, nichts, gar nichts. Ein Ort, wo man im Frack schwänzeln muß, ist kein Ort, geschweige Erholungsort für mich. Wohntest Du noch auf der Haardt, und

hättest Du ein Plätzchen für mich, so würde ich unverzüglich und schon im Voraus wonnetrunken zu Dir eilen. An eine Stadt kann mich nur ein in der Stadt zu erreichender Zweck binden. Und nur wo der Zweck, die Pflicht, die Vernunftnothwendigkeit es gebietet, sollen wir unser Gemüth, unsern Hang und Nisus überwinden, außerdem ist die Inclination der Neigung als Nisus Richtschnur. So viel für jetzt hierüber.

Die Steine von Altdorf sind richtig eingetroffen, bis auf das große Ammonshorn, welches ich wenigstens nicht gesehen habe, wonach ich aber auch keine Zeit hatte mich umzusehen. Vor 14 Tagen war ich im Jaxtthal, leider! nur durch Zufall hingeführt und daher nicht, weder zu längerem Aufenthalt, noch zu weiteren Fortschritten vorbereitet. Ich war entzückt über die schöne Schichtung und den Versteinerungs-Reichthum des Muschelkalks. Stellenweise ist er eigentlich nichts als Breccie von lauter Enkrinitenstücken. Ich war so glücklich, den Besitzer dieser Trochiten selbst, obgleich die äußersten Glieder den Armen abgebrochen sind, deßgleichen die Stiele zu finden. Ein Exemplar steht Dir zu Diensten. Leider! kam ich an die eigentliche Fundstätte erst am Abend. Ich muß noch einmal hin. Die Gegend ist auch reich an Saurierresten und Krebsen. Ein ander Mal **plus et plura**!

Dein

L. F.

XLI.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 13. Juni 1841.

Theuerster Kapp!

Dein Mittwochs Nacht oder vielmehr erst am Donnerstag zugekommener Brief hat mich neuerdings in eine peinliche Dialektik versetzt.

Darum schreibe ich Dir erst heute Sonntags, aber schreibe Dir nun auch ganz bestimmt, daß ich nicht kommen werde. Du kennst meine Gründe und mußt sie selbst aus Dir finden, wenn Du anders Dich in mich hinein denken willst. Doch will ich noch einmal die wichtigsten hervorheben.

1) Was nicht aus Freiheit, d. h. aus uns selbst kommt, taugt nichts. Würde ich jetzt nach Heidelberg gehen, so würde ich es thun, lediglich durch Dich, nicht durch mich bestimmt, lediglich um Deinet-, nicht um meinetwillen. Wir sollen um Andrer willen uns selbst aber nur aufgeben, wenn es eine wichtige Angelegenheit, wenn es ihr Wohl gilt. Wo dies nicht der Fall ist, wie hier, sollen wir nicht unsern Eigenwillen aufgeben, sollte er auch den Schein des Eigensinns haben. Wer sich selbst nicht folgt, hat kein Gesetz. Ich wenigstens habe immer, deutsch gesagt, einen dummen Streich gemacht, wenn ich im Widerspruch mit mir selbst aus Philanthropie Andern nachgegeben, so groß auch die Rolle ist, die ich im Leben und Denken dem Alter ego einräume.

2) Wenn ich jetzt nach Heidelberg gehe, so verzettle und zerstreue ich die noch übrige Hälfte des Jahres, denn im Herbst ergreift mich abermals, wie die Zugvögel der Wandertrieb, nicht der Studirtrieb. Wie so vielen Menschenkindern ist auch mir der Herbst die liebste Jahreszeit. Soll ich nun den Herbst hier sitzen? Nein! Soll ich zum zweiten Mal reisen? Auch nicht. Mit Ausnahme der letzten zwei Wochen, in denen ich aber stets gespaltenen Sinnes und Gemüthes, also auch nicht zu Hause war, habe ich zeither ein so zerstreutes, ja wahrhaftes Vagabundenleben geführt, daß mir Sammlung, Einkehr, d. h. Anfang einer geistigen Arbeit Bedürfniß ist, ehe ich weiter schweife.

3) Seit 1833 hafte ich wie eine Auster unbeweglich am langweiligen Keupergesteine. Wenn ich also einmal den traurigen status quo aufgebe, so will ich absolute Freiheit, vollen unbeschränkten,

allseitig ungehemmten Naturgenuß, nichts was meine empfindliche, sonderbare, mit impatiens noli tangere verwandte Individualität auch nur im Geringsten stört, genirt. Ich suche keine Connaissancen, keine Gelehrten. Ich will nur leben im Urstand und Ursprung der Natur. Das kann ich aber nicht in Heidelberg, kann's aus mehrfältigen Gründen nicht. Meine Reise soll eine Badereise sein, aber in Kleidern, noch dazu in eleganten Kleidern — und diese sind Nothwendigkeiten in Heidelberg — empfindet man nicht die Wohlthat eines Bades. Ich weiß, wie es geht in einer Stadt. Principiis obsta! Eine Visite gibt die andere. Am Ende komme ich gar noch im Frack bis nach Karlsruhe. Aber davon kann jetzt keine Rede, davon kein Gedanke sein.

4) Heidelberg könnte, trotz Deiner lieben und werthen Gesellschaft, nimmermehr ein längerer Aufenthaltsort für mich sein, den Fall natürlich ausgenommen, wo ich, wie schon geschrieben, einen in der Stadt selbst zu erreichenden Zweck vorhätte. Ich kann keine Berge aus der Ferne sehen, ohne von ihnen magnetisch angezogen zu werden. So ging's mir als Student, so wird mir es jetzt wieder gehen, um so mehr, als jetzt diese Inclination eine wissenschaftliche Richtung gefunden. Ja, wenn Du nicht durch den bedauernswerthen Zustand Deines Körpers gehindert wärest, diesem Zuge mitzufolgen, wenn wir mit einander Tage lang über Berg und Thal wandern könnten, so würde ich kein Bedenken tragen. Aber so bin ich dort getheilt, zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen Stadt und Land, zwischen Christenthum und Heidenthum d. i. Natur und Menschenthum.

5) Heidelberg liegt in Baden. Baden ist ein schönes Ländchen. Aber gleichwohl sind aus Baden die ersten ruhestörenden Eingriffe in mein abgeschiedenes Leben erfolgt. Die Freiburger Geschichte hat mir mein Werk verhunzt. Heidelberg ist aber in Baden, wie die Species, die Art in der Gattung enthalten. Es ist also natürlich,

daß die Reaction meines Geistes gegen Baden überhaupt, sich auch auf Heidelberg erstreckt. Diese Reaction ist aber zu meiner Restitutio in integrum nothwendig. Ich muß zu meiner Selbsterhaltung, wenigstens für die nächsten Jahre, mich wieder ausschließlich auf mich selbst concentriren, alle meine Sinne und Gedanken zusammenziehen, beschränken auf das, was ich kann und will. Was ich und wo ich bin, ich muß den humoristischen „Localwitz" meiner räumlichen Existenz, duce Aristotele, wieder zu einer metaphysischen Kategorie erheben, d. h. ich muß meinen hiesigen Ort, als meine bleibende Stätte betrachten, so hier leben, als wollte ich hier enden, was wohl auch noch zur Nothwendigkeit werden kann — also allen, auch noch so schönen Illusionen, die mich von meinem geistigen und physischen Determinirtsein abziehen wollen, den Zutritt versperren.

6) Das Leben ist wohl kurz und allerdings gebietet uns seine Kürze Concentration, aber hoffentlich unseres noch so lange wenigstens, daß das periculum in mora nicht unsere Schritte zu leiten braucht. Und was mich betrifft, so kann ich eben das Gebot der Concentration nur dann erfüllen, wenn ich mit einer Reise nach Heidelberg zugleich eine weitere Reise verbinde — aber dazu ist die nächstkommende Zeit nicht günstig — oder mit einem Aufenthalt in Heidelberg einen bestimmten, gelehrten Zweck, wie die Bibliothek oder Besuch eines Collegiums, etwa anatomicum.

Hier hast Du nun die wichtigsten Gründe, keineswegs alle, und zwar nur die subjectiven. Die objectiven sind Dein und der Deinigen leider! so wandelbares Befinden. Die Deinigen beunruhige ich und Dich verführe ich zu schweißtreibenden Expeditionen. Doch Summa Summarum ist mein abnormes, ketzerisches, unklassificirbares Selbst, das sich unter honetten Leuten gar nicht sehen lassen darf.

Hier hast Du einen Blick in meine vorgegangenen Gemüthsbewegungen. Nun habe ich ausgelassen, was über Heidelberg sich in mir geregt. Elise schrieb meiner Frau, daß es Dir sehr leid

thun würde, wenn ich nicht käme. Wahrlich! Dies allein könnte mich bestimmen, wenn ich anderseits nicht mich zu gering anschlüge. Auch war ich wirklich nicht abgeneigt, Dir zu Liebe die widerstreitendsten Gründe zu überwinden. Aber nun kommt auf einmal das schlechte Wetter dazwischen, das mich nicht einmal nach Ansbach läßt, denn unser kleiner Wagen ist zerbrochen und der große zu schwer und noch obendrein gestern die Nachricht, daß unser Freund Plotho noch diese Woche kommen werde. Es würde diesen zu sehr kränken, wenn ich nun gerade abreisen würde, um so mehr, da er mir bei seiner letzten kurzen Anwesenheit sagte, er würde nur kommen, wenn er mich noch hier wüßte. Fatal diese Zeitdifferenz! Gerade der Stimulus, der Reiz, die Reise in Deiner Gesellschaft zu machen, fällt jetzt weg. Uebrigens will ich Dir dadurch noch immer nicht alle Hoffnung auf mich absprechen. Nur müßte ich einen andern Ersatz bietenden Weg einschlagen, als den über W., der nur in Deiner Gesellschaft für mich interessant. Auf den Herbst natürlich würde ich meine Reise nicht verschieben, nach dem, was Du mir geschrieben. Wie steht es mit Deiner und der Deinigen Gesundheit? Das Herzlichste Ihnen und Dir.

Dein L. F.

XLII.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 15. Juni 1841.

Philosophus Philosopho!

Nur wo es Zeit ist zur Entscheidung, zur Handlung, nur da entscheide ich mich, handle ich. Eine Handlung, ein Entschluß außer der Zeit, ein Entschluß in der Ewigkeit ist mir selbst aus metaphysischen Gründen ein Unding. Nur der innerliche, der auf sich selbst zurückgehende, also der uneigentliche Wille ist an keine Zeit gebunden.

Aber ein eigentlicher Wille, der zur Handlung, ad extra übergeht, ist der Zeitmoment, das metaphysische Moment des Willens. Man muß nur handeln, wo es nothwendig ist, zu handeln, wo es Zeit zu handeln ist. Wo es keine Zeit zum Handeln ist, befinden wir uns noch im Reiche der unbegrenzten Möglichkeit, im Reiche der Vorstellung d. i. der Träume. Traum aber ist das Widerspiel der Handlung.

Uebrigens war ich keineswegs im Zweifel, in Unentschiedenheit in Beziehung auf mich und das wesentliche Object. Meine beiden Briefe bezeugen dies. Ich war nur in Collision zwischen mir und Dir, Autonomie und Philanthropie. Aber Liebe, die im Widerspruch steht mit Autonomie, die sich nicht gründet auf Nothwendigkeit, Liebe, die überdies einer falschen Vorstellung huldigt, solche Liebe darf uns nicht leiten; solche ist Schwäche. Und ein solcher schwacher, übrigens vorübergehender, blos durch die Nachricht, daß es Dir sehr leid thäte, wenn ich nicht käme, hervorgerufener Moment war es, in welchem ich meinem letzten, hoffentlich noch in A. Dir zugekommenen Brief die dem übrigens früher niedergeschriebenen Inhalt widersprechenden Zeilen beifügte.

Das Grundübel ist: Du kennst mich nicht. Oder wenn Du mich kennst, so handelst Du wenigstens aus übertriebener, unverdienter Liebe, dieser Erkenntniß nicht conform. Durch Gewaltstreiche wirkt man auf mich nichts oder nur das Gegentheil von dem, was man bewirken will. — Ich bin kein Narr der Hypochondrie. Ich weiß, was ich will und was ich will, will ich aus Bestimmung. Kranke, Narren, Hypochonder muß man durch Gewaltstreiche lenken. Aber ich weiß und weiß es am besten, was mir und meinem Lebenszwecke gemäß, was mir nothwendig, was mir pflichtgeboten und heilsam ist. Auf mich wirkt nur die Freiheit. Alles muß man mir selbst überlassen. Selbst die Liebe, die mich bestimmen, mit Ort und Zeit beschränken will, empfinde ich als Schranke. Ich bin ein philo-

sophischer Tscherkesse. Alles bin ich bereit zu thun, auch was mir widerspricht, wenn ich aus mir, durch mich selbst dazu komme.

Es bleibt dabei, ja unerschütterlich fest bei dem, was ich im ersten und zweiten Brief geschrieben. Heidelberg ist nicht für mich, nein! nun und nimmermehr ein Aufenthaltsort, nun und nimmermehr der Zielpunkt, sondern nur der Durchgangspunkt einer Reise. Ich reise, ich begebe mich aus meiner Gelehrtenzelle, ich bringe nur das Opfer der Zeit, um mich zu erholen, um mich im Freien frei zu ergehen, auf daß ich neugestärkt durch Naturanschauung zurückkehre zu meiner Studirstube, zur Fortsetzung meiner Gedanken, die mir durch meine neue Schrift zu einer dringenden Pflicht und Nothwendigkeit geworden. Aber wie sollte für mich, den Freund der offenen Natur, den freien Sohn der christlich-germanischen Wüste, eine Stadt, eine deutsche Krähwinkelstadt, eine Zunftstadt, an die mich nur die traurigste Pflicht, die Pflicht der Noth binden kann, ein Erholungsort sein? So lange Du in Heidelberg bist, so lange hast Du kein Recht zu einer Einladung, wenn anders zwischen uns von Rechten die Rede sein darf und kann. Ein solches Recht hättest Du nur, wenn Du lebtest in einer Villa oder einer Burg auf einem Berge oder in einer Stadt, wie Paris. Ueberdem ist mir die Heidelberger Gegend, zwar nicht als Geolog, aber als Mensch hinlänglich bekannt und lebhaft in der Erinnerung. Ich habe den Odenwald, die Bergstraße, das Rheinbayern, die Kreuz und Quere bei Nacht und bei Tag zu Fuß und zu Pferd durchwandert. Aber Heidelberg kann nicht, darf nicht, ohne daß ich einen Widerspruch, eine Schwäche, eine philosophische Sünde begehe, Ziel, Zweck sein. Ich will neue Bekanntschaften machen. Ich will die Natur nicht nur als Geolog, sondern in toto, als ganzer Mensch sehen und genießen. Führt mich mein eigentlicher Zweck, um dessenwillen ich allein meine Zelle verlassen, Zeit opfern darf — eine freie ungebundene Badereise nach Heidelberg, so daß es also nicht ganz aus

dem Wege liegt, dann nehme ich mit Dankbarkeit und Freuden die Einladung an, aber nur auf so lange Zeit, als sich mit einem Durchgangspunkt verträgt und mit dem Zweck meiner Dahinkunft, d. h. so lange, bis ich mit Dir die interessantesten geologischen Phänomene gesehen, denn nach Heidelberg komme ich nur, darf ich nur kommen, als Geolog.

Du kannst mich nur lieben, darfst mich nur lieben, wenn Du mich achten kannst. Aber achten kannst Du mich nur, wenn ich meinen wohlbegründeten, meinen auf Erkenntniß, auf meinen Lebenszweck gegründeten Willen behaupte. Sollte ich Dich nicht überzeugt haben, so müßte ich zu meiner Grabschrift die Worte machen: „Meine Feinde waren meine Freunde, meine Freunde meine Feinde. Oder, die mich zum Tode bringen wollten, brachten mich zum Leben und umgekehrt. Oder, die mir Böses thun wollten, thaten mir Gutes und die mir Gutes thun wollten, Böses. Oder, die mich nicht kannten, kannten mich. Oder, die mich nicht liebten, liebten mich." Kurz, ich allein weiß, was mir Pflicht und Wohlthat ist. Ich muß nur mir selbst folgen. Ich darf auch der edelsten Freundschaft keinen Eingriff in mein abgeschlossenes Leben einräumen. Ich habe das vorige Jahr verloren, ich habe das Werk verhunzt, welches das bedeutendste, das erfolgreichste und zugleich nützlichste Werk für mich hätte werden können. Ich kann nicht an Baden denken, ohne daß Ingrimm, gerechter Ingrimm meine Seele in Aufruhr bringt. Und nun soll ich gar dort eine Stadt zu meinem Vergnügungs- und Erholungsort wählen? Vielleicht auch gar meine neue Schrift, als ein Recommandationsschreiben, der theologischen Facultät in Heidelberg oder in Freiburg einreichen? Wahrlich, der letztere Schritt hätte noch mehr für sich — das heilige Recht der Satire und Ironie. Kurzum, zum dritten und letzten Mal: Heidelberg kann für mich im günstigsten Fall Durchgangspunkt, Nacht- — aber nicht Standquartier sein.

Und selbst wenn ich gar nicht käme, so bliebe es bei uns, wie es bisher gewesen. Was Du in Deinem Briefe, datirt vom 2. Juni geschrieben, z. B. „soll ich ja wieder zu Euch kommen" ꝛc. und dergl. Sätze, die kannst Du gar nicht im Ernst geschrieben haben. Zwischen Heidelberg und Bruckberg, Dir und mir, Deiner und meiner Lage, Stellung und Lebensweise ist ein großer Unterschied. Und wenn Du Dich einmal auf den Standpunkt des Rechts stellst, Du hast Dir diesen längst schon genommen: Du hast uns hier nur mit Wein tractirt, während wir Dir nur ba—y—risches Bier vorsetzten, Wein und Bier im allegorischen und physikalischen Sinn genommen. „Bier auf Wein das lasse sein, doch Wein auf Bier das rath' ich Dir." Siehe an diesem Spruche, was Rechtens ist und was sich schickt, paßt. Wenn Du nach Bruckberg kommst, so ist dies Bier auf Wein, wenn aber ich nach Heidelberg komme, so ist das Wein auf Bier.

Endlich, wenn Du strenge am Rechte festhalten willst, so folgt eben daraus für mich, daß Heidelberg für mich nur Durchgangspunkt sein kann, denn auch Bruckberg war Dir nicht Ziel, sondern Durchgangspunkt.

Meine Gründe gegen Heidelberg sind also keine äußerlichen, wie Hitze, die allerdings damals nicht die Lust zu einer Erholungsreise erwecken konnte, sondern innerliche, mit meinem Wesen, meinem Genius, meinem Lebenszweck verwachsene Gründe, das sind die wahren, die unüberwindlichen. Und diese habe ich auch schon in meinem ersten Briefe, aber flüchtig, schon mündlich, ja eher als Du mir Heidelberg proponirtest, ja immer ausgesprochen. Goethe konnte nicht dichten, wenn er eine fremde, wenn auch noch so liebe Person in seinem Hause wußte; Fichte nicht denken, wenn die Leute in seinem Hause nicht in Strümpfen gingen. Und ich, si magnis parva ꝛc., finde mich nur heimisch etwa draußen im Freien, sub divo, oder in meiner Studirstube, kurz da, wo ich stets bei meinem Zwecke bin. Entweder nur an einem Ort, der aber nicht

anders als ein willkürlicher Punkt, die Thätigkeit zu fixiren, oder von einem Ort zum andern fort, entweder zu Hause oder in der Fremde. Nichts ist widerlicher, als wie eine Spinne sich in einem Stadtwinkel festzusetzen und von da aus Radien in die Umgegend zu ziehen, die immer wieder auf den Stadtwinkel, als den Mittelpunkt, zurücklaufen. Mit Freuden geht man dann fort, mit Ekel kehrt man wieder. Auch hier heißt es Bier auf Wein, das lasse sein. Aber die Stadtluft ist auf die Bergluft Bier auf Wein. Für Frauenzimmer passen solche Touren, die sich an eine Stadt anspinnen, aber nicht für Männer, wenigstens solche, die der Freiheitstrieb beseelt, nicht für Philosophen und zugleich Naturforscher. Entweder bleibe ich ganz zu Hause oder — was am Ende auch das Gescheidteste wäre — ich mache eine ordentliche, mich befriedigende Reise. Ich will sehen, was ich nicht gesehen. Aber was sehe, was genieße ich von Heidelberg, eine oft und lange von mir betretene Natur, die abgeschliffene „Hure der Geologie?" In meinem ganzen Leben habe ich nie eine Stadt zum Ziel und Ruhepunkt einer Reise gemacht, ich reiste, um zu reisen, so weit und so lange, als mein Viaticum reichte und jetzt sollte ich die fixe Idee meines hiesigen Aufenthaltsortes aus Nothwendigkeit mit einer andern fixen Idee aus Freiheit, aus Plaisir vertauschen? Nein! Lieber bleibe ich ganz zu Hause. Ja! wenn Du von Heidelberg aus, nach einem längeren Aufenthalt daselbst, mit mir in die Eifel und das Siebengebirge reisen würdest und könntest — aber ich bin natürlich unendlich fern davon, Dir eine solche, namentlich jetzt gänzlich unstatthafte Zumuthung zu machen — so würde ich Dich sogleich mit nach Heidelberg begleiten. Aber den Wanderstab ergreifen, um ihn in Heidelberg zu sistiren, das wäre eine Thorheit, ja unverzeihliche Schmach.

Daß ich mich in Eurem Studir-, wie auch Frauen-Zimmer sehr wohl befinden würde, brauche ich nicht zu sagen, das versteht sich von selbst. Aber dergleichen Schönheiten gehören nicht in den rigo-

rosen Text meines Lebens= und projectirten Reiseplans. Ueberdies genießt man auch dergleichen Schönheiten nur wahrhaft in einer Villa, oder auf einem Berge oder in einer Stadt, wie Paris.

Daß ich aber auch im Stande und bereit bin, Dir zu Liebe und zur Freude Etwas zu thun, was ich außerdem ungern thäte oder unterließe, auch das versteht sich unter uns von selbst, aber es kommen hier allgemeinere, wesentliche Interessen mit in's Spiel, die ich nicht negiren kann. Anders ist es, wo die Handlung der Liebe eine sittliche Nothwendigkeit ist.

Uebrigens annullire ich ja keineswegs die gelegene Idee und ich beschränke sie nur, subordinire sie nur einem allgemeinen Zweck, gebe ihr nur transitorische Bedeutung, wenn es anders möglich ist, Heidelberg in den Umkreis meiner Reise einzuschließen, denn auch das Project in die Eifel hängt noch von Bedingungen ab und könnte daher einem anderen Project Platz machen, das mich auf der Rückreise — sicherlich noch zu einer Zeit, wo ich Euch gelegen käme — über Heidelberg führen würde. Es würde mich im höchsten Grad betrüben und ärgern, selbst wenn Du den Umweg meinetwegen gemacht hättest. Aber ich kann das, recht bedacht, nicht annehmen. Und so bin ich auch hierüber getröstet.

Den Brief schicke ich Deinem Verlangen gemäß nach Erlangen. Ich muß auch gleich Geld mitschicken, wenn ich bestimmt annehmen könnte, daß Du dort ankommst. Morgen gehe ich nach Ansbach, wenn das Wetter nicht zu schlecht ist und erkundige mich nach Posttag und Stunde.

Entschuldige auch mich, wenn ich etwas stark mich ausgedrückt; um so mehr ist diese Bitte nöthig, als der Schluß Deines Briefes mich ganz mit Dir versöhnt, indem Du hier die Unbeschränktheit meiner individuellen Freiheit vollkommen anerkennst. Anerkenne auch meine Gründe. Sie sind wenigstens wahr und offen.

Herzlichst Dein L. F.

XLIII.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 9. August 1841.

Allerliebster Kapp!

Heute erst bin ich in mein melancholisches Studirzimmer zurückgekehrt. Das Erste, was geschieht, ist Euch (im Singular und Plural) zuzusenden die allerherzlichsten und allerschmerzlichsten Grüße.

„Ich gehe krumm und sehr gebückt, den ganzen Tag gehe ich traurig. Es ist mir ganz anders und bin sehr zerstoßen.“ Psalm 38 V. 7 und 9. „Mein Geist ist in mir geängstet, mein Herz ist mir in meinem Leibe verzehrt.“ Psalm 143 V. 4 und 5.

Das Schreiben ist mir übrigens höchst widerlich. Mit Zahlen und Gedanken muß man schreiben, mit Menschen muß man reden. Ich gebe aber auch nur Euch Nachricht von mir, um dafür von Euch baldmöglichst solche zu empfangen.

Mein Kind hat mich durch seine leiblichen und geistigen Fortschritte sehr erfreut, und mein Weib ist auf's dankenswertheste bemüht, durch Aufmerksamkeiten und Zärtlichkeiten aller Art den fernhin schweifenden Sinn ihres losen Gatten wieder an Bruckberg zu fesseln.

In der vorigen Woche war ich mit Plotho, der auf mich gewartet hatte, in Nürnberg, Erlangen, Bamberg, Kloster Banz. Deine Briefe übergab ich Lore, mit dem Auftrag, sie zur bestimmten Zeit Elise zu übergeben. Ebenso überreichte ich selbst die Geschenke Deiner lieben Johanna. Elise war sehr lieb und freundlich gegen mich. Die Molkenkur hat mehr eine nur indifferente Wirkung gehabt. Sie will nun ein Mittel für ihren Hals anwenden, das ihr eine erfahrene Dame angerathen. Erlangen gefiel mir diesmal, aber nur wegen seiner Reminiscenzen an Kapp's. Auch dem Heim rückte ich diesmal weit näher. Wie freut es mich, sagte ich zu ihm, in Dir den Freund Kapp's umarmen zu können. Wie die Krankheit seiner

Kinder ausfiel, konnte ich nicht erfahren, da ich auf dem Rückwege Erlangen mit dem Eilwagen passirte. In Banz erfreute ich mich beim schönsten Wetter an den Gerippen untergegangener Thiergeschlechter und an der weiten Aussicht. Doch das Schönste war mir der Gedanke, daß ich gerade acht Tage zuvor bei Euch in Heidelberg war. — Meine Schrift scheint wirklich entweder schon vergriffen zu sein oder doch wenigstens es zu werden.

Die Geschenke, welche Deine gegen mich so unendlich gütige Gemahlin für mich ausgesucht, haben sämmtlich Beifall gefunden. Noch einmal: Euch Allen groß und klein die herzlichsten Grüße und die schmerzliche Jeremiade:

O jerum, jerum jerum,
O quae mutatio rerum.

Dienstag. Ich lege heute zugleich bei das Albumblatt für Deine Johanna. Die Porzellanwünsche Deiner Gemahlin sollen nächstens erfüllt werden und was heute vergessen, soll später nachfolgen. Noch mangelt alle Lust zu schriftlicher und mündlicher Rede. Ich muß erst mich in mich selbst vergraben, ehe ich wieder auflebe. Adieu.

Dein L. F.

XLIV.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 15. August 1841.

Kapp, Kapp!

Dein Brief hat mich wahrhaft glücklich gemacht. Ich vernahm aus ihm das Echo meiner eigenen Seufzer. Auch der Schmerz sucht Gesellschaft.

Frivol mag es dagegen sein oder wenigstens scheinen, seinen Seelenjammer in ein altes versoffenes Studentenlied zu kleiden. Aber Du kannst mich nicht mißverstehen. Ich rede pas contra verité,

spreche das Wahre falsch, den Schmerz lustig d. h. humoristisch aus; leider! aber nicht immer.

Ich habe Dir heute schon einen langen Brief voll Jammer und Noth geschrieben, aber wie Alles, was ich wahr und gut geschrieben, nur mit dem Kopf, nicht mit der Feder. Nur im Innern tobt das Feuer des Lebens. Der Kanal der Feder ist mir zu enge, auf's Papier fallen nur Staub und Asche. Ich bin so wenig wie Du, eigentlicher d. h. allezeit leichtflüssiger Schriftsteller. Glücklich der, welcher ohne schmerzliche Unterbrechung seine Gedanken und Empfindungen zu Tage fördern kann. Ich wollte, ich könnte die Welt, die Feder auf dem Hut, statt in der Hand, durchschweifen, frei und frank. Mein Leben ist der vollständigste Widerspruch, der sich nur denken läßt.

Du hast Recht, Allertheuerster! Ich bin nicht fort von Heidelberg, ich bin noch immer bei Euch, ich muß endlich fort und muß mich wieder gewöhnen an die Armuth der hiesigen Natur, ich muß dankbar sein gegen Bruckberg, das so freundlich mich aufgenommen und so lange treulich gepflegt hat, und so den Widerspruch aufheben, daß ich mit dem Leibe hier, mit dem Geiste aber fort bin. „Was zusammen gehört, soll auch beisammen sein." Das Princip ist richtig, aber die Consequenzen sind revolutionär. Wenn ich allerdings von hier fort könnte, so sollte ich auch fort, fortwährende Selbstbeschränkung taugt nichts. Die hiesige Natur ist zu beschränkt. Bei jedem Blicke stößt man sich auf's Empfindlichste an den Nägeln, mit denen hier die Welt vernagelt ist. Indeß, so viel ich sinne, ich finde kein Mittel des Fortkönnens. Und eben deswegen soll ich hier bleiben, soll ich mich wieder versöhnen mit Bruckberg. Haben wir doch auch hier die ganze Natur in nuce, haben die Sonne, haben die Sterne, haben Wiesen, haben kleine Bächlein, haben dunkle Fichtenwälder und lachende Birkhaine, was wollt ihr mehr? Und sehen nicht Laffen und keine dummen Pfaffen und hören nicht Stadtklatschen uns die Ohren vollpatschen.

Freitag, 20. August. Welche Früchte mein neuestes Werk mir getragen, wirst Du aus der Allgem. Augsburger Zeitung ersehen oder doch gehört haben. Aber so ist die Welt; ich verarg's ihr nicht; darum sollen sie auch von mir kein Gegenwort erhalten, sie mögen mich schmähen, schimpfen, so viel als sie wollen. — Noch bin ich in keine bestimmte Thätigkeit gekommen. Ich habe kein Sitzfleisch. Die schönsten Tage sind für mich die betrübtesten. Ich möchte sie bei und mit Euch verleben. Wie wenige lichtvolle Augenblicke waren mir doch in Heidelberg vergönnt!

Solche Bestien, wie ich, dürfen nicht in's Freie gelassen, müssen stets in ihrem Käfig festgehalten werden.

Ich werde bald so ein berüchtigter, verrufener Mann sein, daß kein honettes Frauenzimmer mehr mit mir ein Wort wird reden können und mögen. Ich bin gerade noch zur rechten Zeit aus Deinem Haus hinausgekommen. Der Atheist! Pfui Teufel!

Nicht zu vergessen: in der in einiger Zeit bei F. ankommenden Porzellankiste befinden sich in einem kleinen Kästchen die Freund Blum versprochenen Kobaltkrystalle aus Schweden. Herzlichst und schmerzlichst Dein

L. F.

XLV.

Feuerbach an Frau Emilie Kapp.

Bruckberg, 20. August 1841.

Verehrteste Frau Base!

Damit Sie nicht denken: Ich denke nicht an Sie und Ihre mir allergnädigst ertheilten Aufträge, beehre und beeifre ich mich, Ihnen einstweilen die ergebenste Anzeige zu machen, daß die dortigen Türkenbecher und Vasen*) heute gepackt werden, morgen nach Ansbach

---

*) Erzeugnisse der Bruckberger Porzellan-Fabrik.

kommen und am Dienstag mit dem Fuhrmann Oberseider nach Würzburg abgehen, wo sie dann dem Heidelberger überliefert werden. Ich wünsche nur, daß das Uebersendete Ihren Bedürfnissen und Wünschen entsprechen möge. Die Türkenbecher habe ich selbst ausgesucht. Hier ist Auswahl; leider! aber nicht bei den Vasen. Nur noch einige waren vorhanden und zwar aus der unbeholfenen alten Zeit. Leib und Gestell sind hier getrennt, sie müssen zusammengeschraubt werden, am besten durch einen Drechsler, wie mein Schwager sagt, macht aber weder besondere Mühe noch Kosten. Verkennen Sie wenigstens nicht den guten Willen! — Um aus Ihrem mir so theuren Hause doch nicht ganz spurlos verschwunden zu sein, erlaube ich mir aus purer Desperation, den genannten Gegenständen noch einige Porzellanscherben beizugesellen. Mein übrigens unmaßgeblicher Sinn hat deren Rollen also vertheilt: für die liebe Frau Base ein vor Olims Zeiten für die Türkei gemachtes Gefäß, worin sie allerlei Früchte und Confitüren einsammeln und aufbewahren kann, ein Bild der vollendeten in sich abgeschlossenen Hausfräulichkeit; der theueren Jungfrau Johanna, meiner Nichte, ein Landschloß auf einer Tasse mit stillen Wiesen und Wäldern, worin sie ungestört und unbelauscht ihren jugendlichen Hoffnungen und Träumen nachhängen kann; den beiden Knaben zur Aufmunterung ihres Fleißes zwei Tintenfässer, dem alten Steinklopfer aber, weil er Alles zerschlägt — Nichts.

Mit Bedauern hörte ich von dem Tode Ihrer Frau Schwägerin, desgleichen von dem Fußleiden August's. Wie sich doch stets Uebel auf Uebel in Ihrem Hause häuft!

Sind Sie mit Ihrer Mühle nun im Reinen? Sie sehen, wie ich neugierig bin, Alles, auch das Einzelste von Heidelberg zu wissen. Noch bin ich voll des süßen Weines, den ich in Ihrem Hause genossen, noch nicht gewöhnt an Bayerns Gerstensaft und Wasser. Doch Geduld! Alles überwindet der desperate Wille der

tristen Nothwendigkeit und die tödtliche unausstehliche Prosa des alltäglichen Lebens.

Ich bin und verbleibe hochachtungsvollst

Ihr

famoser Vetter

L. F.

XLVI.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 22. Aug. 1841, Sonntag Vormittag.

Amice germanissime!

Heute vor vier Wochen verlebte ich den letzten Sonntag in Heidelberg. Er lebe im Gedächtniß! Und gerade heute vor acht Tagen schriebst Du den Brief, den ich diesen Morgen erhielt, begleitet von den freundlichsten, schwesterlichsten Worten Elisens, und jetzt auch alsbald nach seinem Empfang mit einigen Zeilen beantworte.

Du versetzest mich in den „Lianen-Urwald der Liebe" zurück. O Du Böser! laß mich in den vom Rasirmesser der Cultur und modernen Bildung durchschnittenen und ausgeflachten Fichten- und Föhrenwäldern der gemeinen Wirklichkeit! Zu den Lianen gehören die Passionsblumen. Und die Lianen überhaupt sind Schlingpflanzen der allergefährlichsten Art. Sie heißen darum auch Baummörder. Wehe dem, der in ihre herzzerdrückenden Schlingen gerathen. Deinen Spruch: „nur Poesie ist Wirklichkeit", unterschreibe ich, aber nicht mit der indifferenten Tinte, sondern mit dem Blute der schmerzlichsten Wunden, die uns die Erfahrung ins Fleisch schneidet: daß im Leben der Individuen gewöhnlich gerade das Wirkliche das Unwirkliche und das Unwirkliche das Wirkliche ist. Hinc illae

lacrymae! Quod non unterbricht mich der Mephistopheles des Verstandes: Jeder hat am Ende, was er haben soll, aber ihr seid zu feige, euch einzugestehen, daß euch nichts Besseres gehört, daß gerade das am meisten zu eurem Wesen paßt, was am meisten eben diesem Wesen entspricht. O du erzprosaischer Schurke! entgegne ich darauf; Du willst uns den einzig poetischen und trostreichen Gedanken rauben, daß das Leben des Individuums ein tragi-komisches Spiel des Zufalls ist? Des Zufalls? Aber was ist der Zufall? der tragi-komische Conflict zwischen dem Unendlichen und Endlichen, dem Unbegrenzten und Begrenzten, welches das Wesen unsers Lebens constituirt.

Freudigst überrascht mich der Anblick der zarten Schriftzüge der lieben Johanna. Mein herzlichster Dank sei ihr dafür ausgesprochen. Ihre Worte sind nur allzubescheiden, allzudemüthig.

Genug für heute und genug der Jeremiaden. Alles hat seine bestimmte Zeit, auch die Trauer, wenigstens die erscheinende Trauer.

„Auf, auf! Es ist zum Schaffen Zeit, Dir steht nicht an das Trauerkleid, und kannst Du lassen nicht die Schmerzen, so übergieb sie Deinem Herzen und lasse Deinen Geist nicht wissen, was Deine Sinne schmerzlichst missen."

Samstag 28. August. Wieder ein wunderherrlicher Morgen und abermals einen Brief an Dich in Gedanken geschrieben. Dies zur Darnachachtung, wenn in Zukunft keine papierne Briefe erscheinen. Was einmal gesagt, ist für immer gesagt, „einmal ist alles Wahre nur."

Sonntag Morgen. Eben habe ich Deinen gestern Abends erhaltenen Brief vom 23. August nochmals durchgelesen und bis auf einige schwer zu entziffernde Worte enträthselt.

Es ist nicht der Mühe werth, die Artikel der Augsburger Zeitung zu lesen, auch nicht darauf zu antworten, wenigstens in Zeitungsartikeln. Die wahren, einzig würdigen Antworten will ich der schoflen Tageswelt nicht schuldig bleiben.

Die Porzellanscherben verdienen keine Erwähnung, weder von Deiner, noch von Seiten Deines Frauenzimmers, das ich vielmehr inständigst ersuche, wie so manches Andere, so auch dieses huldvollst zu ignoriren. Uebrigens ist nur die Sinnlichkeit Wahrheit, nur der sinnliche Eindruck Beweis der Realität. Sinnlos ist spurlos. Was ist Andenken ohne Anschauen? An die Stelle des lebendigen Wesens setzt man ein Ding, ein an sich gleichgültiges Ding, ein Zeichen — sei's auch nur in Scherben.

Post coenam. „Allmächtig", Freund, ist der Geist doch nicht, die Liebe, nicht der Geist. Die Liebe selbst kommt aus der Noth und endet wieder mit der Noth. Nicht können ist die größte Macht, die Noth allein des Lebens Grund.

„Der Hunger ist's und der Durst" (Leibnitz), der Alles an einander knüpft. Doch ist's nicht Wasser nur und Wein, wornach nothleidet unsre Seel: Was wir nicht können, wollen wir: Die Liebe ist die größte Noth. — Verzeihe diese poetischen oder vielmehr unpoetischen Episoden. Mit den Wölfen muß man heulen. Und ich brachte die zeitherigen schönen Tage nur in den Wäldern Bruckbergs zu im Umgang mit Poeten, und zwar Goethe und Lessing. Den Verlust der schönen Welt soll mir die schöne Literatur verschmerzen helfen. Die Philosophie soll erst später zu Hülfe kommen und so den Ausschlag geben. Noch trage ich, wie die Krebse ihren Magen, mein Herz im Kopfe; noch ist mein Hirn verbrannt von der Gluth des Herzens. Doch wird auch die Philosophie nur siegen im Bunde mit der Natur. Erst die Novemberstürme werden mein verlorenes, ausschweifendes Selbst wieder in mich zurücktreiben. Nur wenn's draußen dunkelt, wird es hell in meinem Schädel.

Dieses Druckfehlerverzeichniß gehört zu meinem Werk*), wahr-

---

*) Von Post coenam an ist der vorliegende Brief auf die Rückseite des Druckfehler-Verzeichnisses zum Wesen des Christenthums (1. Auflage) geschrieben.

scheinlich in Dein Exemplar. Aus dem bekannten, auch in mir wirksamen Horror Vacui beschrieb ich die leere Seite. In der That konnten auch meine hirnverbrannten Gedanken keine bessere Unterkunft finden, als hier. O mon Dieu! eben werde ich abgeholt zu einem Besuch von Stadtleuten. Ohne Noth thue ich nichts. Das über Schelling und Böhme erhältst Du, wenn Du es brauchst, nothwendig brauchst. Jetzt wäre es für mich eine noch dazu unnöthige Qual. Auch muß ich erst noch nach Nürnberg schreiben, weil ich das Buch nicht habe, und nicht weiß, ob und wo es in Nürnberg zu finden oder ob es schon wieder in den Händen Bayer's ist.

13. September. Nur des Datums, nicht des Inhalts wegen, schicke ich diese Blätter ab. — Mit namenlosen und allseitigen Grüßen

Dein L. F.

XLVII.

Feuerbach an Kapp.

Neustadt a/Kulm, Samstag, 18. September 1841.

Du solltest unmittelbar vom Ochsenkopf herab einen körnigen Granitgruß erhalten. Aber es blieb beim Sollen, Mangel an Ruhe, Mangel an Zeit, Mangel an Federkraft, Mangel an Einsamkeit bei Uebermaß an enthusiastischen Gesinnungen, Empfindungen, Erinnerungen aller Art waren der Grund. Es ist oft zu langweilig zu sprechen, geschweige zu schreiben. Nur von Wunsiedel aus, unmittelbar bevor ich mit wenigen Freunden auf den Kammerbühl bei Eger fuhr, hatte ich die poetische Kühnheit, einige Sentiments von älterem Datum unmittelbar an Eure holde Tochter zu adressiren. Wer die Tochter grüßt, grüßt auch Vater und Mutter. Wenn der

Sohn eins ist mit dem Vater, warum nicht auch die Tochter? Wenigstens das neue Evangelium dehnt die Identität auch auf die Tochter aus. Wenigstens von dem poetischen Standpunkt der Fichtelberger Granitblöcke, dieser erhabenen Ruinen der Urzeit, aus war der schönste Gegenstand der Poesie, die Jungfrau der nächste Gegenstand. Aber am Fuße des Fichtelgebirges, am Fuße des Rauh-Kulms, den ich diesen Abend erstiegen, sollst Du noch einen unmittelbar an Dich selbst gerichteten Gruß erhalten, des Inhalts, daß ich auf dieser meiner Reise, abgesehen von den Meinigen, nichts vermißt habe, als Euch. Nichts als Euch, d. h. nichts als alles das, was ich nicht missen darf, wenn mich etwas wahrhaft freuen soll. Alles ist Nichts, ohne Liebe.

Sonntag, Hersbruck. Ich habe mich schlecht ausgedrückt. Ich war zugleich glücklich und unglücklich, traurig und lustig, geistig und sinnlich, gegenwärtig und abwesend, kurz, ich empfand Alles auf einmal, was man sonst getrennt empfindet, ich unterlag daher einer zusammengedrängten Masse widersprechender Gefühle. Doch genug davon für heute und vielleicht für immer. Eben kommt Heidenreich, der mein oder vielmehr dessen Begleiter ich war — denn seiner Aufforderung folgte ich — und der Kellner mit Lammsbraten und Forellen.

Bruckberg, Dienstag. Meine Reise in's Fichtelgebirg — obwohl nur eine hinkende Partie — war das nothwendige Antidotum zur Heidelberger. Auf dem Ochsenkopf habe ich meinen Kopf wieder zurechtgesetzt und auf dem Schneeberg die verzehrende Gluth meiner Sehnsucht an den Rhein, wenn auch nicht gelöscht, doch gekühlt. Ja dorthin gehöre ich, in dieses düstere, arme, aber doch großartige Gebirge, nicht in das reiche, schöne, vornehme Rheinthal. Mir gebürt die Preißelbeere, nicht die üppige Aprikose, die saure Schlehe, nicht die süße Traube am Rhein, die traurige Fichte des Fichtelgebirges, nicht die fröhliche Buche, noch weniger die schmackhafte

Kastanie des Odenwalds. Meine Reise nach Heidelberg war eine Verirrung, mein Aufenthalt daselbst, mein dort weilendes Selbst ein Traum, wenn auch ein schwerer und nachhaltiger Traum. Im Traume fällt uns so Manches ein, erlauben wir uns so Manches, was in unser wahres Bewußtsein nie gekommen wäre. Aus diesem meinem träumerischen und excentrischen Zustande, der auf dem Ochsenkopfe seinen Culminationspunkt erreichte, erkläre und entschuldige Euer holdes Frauenzimmer die Freiheit, oder vielmehr Dreistigkeit, die ich mir in Wunsiedel gegen dasselbe erlaubte und die mir erst jetzt recht zu Bewußtsein und Gewissen gekommen, heimgekehrt aus dem freien Urgebirge in das beschränkte Flötz- und Flachland des gemeinen lügenhaften Scheinlebens unserer bürgerlichen Afterwelt.

Der Hauptzweck meiner Reise war keineswegs die Geologie, sondern die Anschauung des Fichtelgebirges überhaupt. Aber das ist ja eben das Schöne der Geologie, daß sie sich mit dieser auf's innigste verbindet, ja daß es gerade die Geologie ist, die nur auf die für Aug' und Genuß ergötzlichsten Punkte hinführt. Und unter den geologischen Phänomenen war eigentlich mein einziges Interesse, der mir von Dir ertheilte Auftrag: das Vorkommen der Grünsteine auf dem Ochsenkopf. Das Auffinden dieser Grünsteine und die Anschauung ihres Vorkommens war denn auch wirklich das schönste geologische Moment der Reise. Die hier den Granit durchschneidenden Grünstein-Gänge sind so schön und deutlich, daß ich darüber zum Narren hätte werden können, wenn ich nicht schon längst aus anderen Gründen närrisch gewesen wäre. Der Grünstein ist sehr dicht, dunkelgrün, ja fast schwarz, scharf begrenzt gegen den Granit und doch wieder neben hinaus verflossen in denselben, so daß der Granit eine grünliche Farbe und ein dem Grünstein ähnliches Gefüge annimmt, enthält stellenweise ganz deutlich und unverkennbar Granitstücke eingebacken und hat eine Mächtigkeit von einigen Zollen bis

zu mehreren Fußen, wenn man nicht die zollgroßen Gänge nur als Ausläufer des großen Ganges ansehen will. Doch so genau und so weit verfolgte ich nicht den Gang. Ich war zufrieden mit der Anschauung von der Deutlichkeit und Bestimmtheit des Phänomens überhaupt; zu sehr erschöpft vom Bergsteigen bei der größten Hitze und dem Zersprengen des unerbittlich harten Gesteins, um es so in's Detail zu verfolgen, wie es verdient. Habe ich aber die Ehre, noch das nächste Jahr zu existiren, und die Schmach, in Bayern zu existiren, so werde ich dem Fichtelgebirge ein stärkeres und besonderes Augenmerk schenken, obgleich ich in Alexanderbad erfahren, daß Cotta mit einer Beschreibung des Fichtelgebirges sich abgebe; aber das ist mir eins, denn ich geognosticire nicht, um zu schreiben, sondern um zu schauen. Gern hätte ich schon diesmal zum zweiten Mal den Ochsenkopf bestiegen, denn die erste Anschauung ist immer oberflächlich, aber mein Begleiter hatte dazu keine Lust, weil wir darüber andere Anschauungen verloren hätten. Ich habe fünf Handstücke mitgenommen, das Phänomen von verschiedenen Seiten zeigend. Aber ich bin nicht ganz zufrieden damit, so schön sie sind. Das kommt auch auf die Schuld des ersten Mal's. Anders bei den Menschen, als den Steinen. Uebrigens können sie immer als instructive Belege gelten und solltest Du sie daher brauchen, so stehen sie Dir zu Gebote. Auch Heidenreich bietet Exemplare von sich an.

Auf der Neideck, wo ich selig in der Erinnerung, selig in der Gegenwart war, konnte ich nichts Auffallendes entdecken, aber nur, weil ich, wie ich gestern von meiner Schwester erfuhr, nicht an dem rechten Ort gesucht. Indeß unmittelbar vor Streitberg, auf dem rechten Ufer der Wiesent, sahen wir ein ähnliches Phänomen: die Schichten gegen einander aufgerichtet. In dieser Gegend war ich so glücklich, fast bei jedem Griff in den Kalk oder Dolomit eine schöne Versteinerung zu ergreifen. Unmittelbar vor Berneck ist ein

sehr schön vorkommender Glimmerschiefer, die einzelnen Theile über einander gewunden, und zwar so, daß in großen, scheinbar in Gängen auftretenden Massen, einzelne Bestandtheile sich von einander absondern. Besonders interessant, schauerlich zugleich, war mir der Anblick der Basaltsäulen am Thierstein. Nicht minder frappirte mich der Kammerbühl mit seinen so deutlich geschichteten Basaltschlacken. Ueber Alles aber geht mir der Anblick und die Erinnerung an die Louisenburg, besonders aber den Schneeberg. Das Felsenmeer am Melibokus ist dagegen ein Felsenbächlein. Auffiel mir, daß das Charakteristische der Granittrümmer im Fichtelgebirge ist, daß sie eckig, kantig sind, während sie am Melibokus über einander runzelnd, abgerundet sind.

Unmittelbar nach meiner Rückkunft von Euch, Geliebte! schrieb ich an Otto Wigand in Angelegenheit meiner Schrift. Ich erwähnte darin absichtlich nichts von Dir. Noch bis diesen Tag aber ist keine Antwort — ich weiß nicht warum — erfolgt. Laß Dich aber dadurch nicht abhalten. Du findest sicherlich Buchhändler und Absatz genug, wenn Du nur fertig bist.

Du solltest nicht nur denen gut sein, welche von mir gut sprechen, auf daß Du gerecht sein könntest gegen die, welche nicht gut von mir sprechen. Beide haben Recht.

Adieu!

Dein Philosophe malheureux,
Mais pourtant courageux.
(Anspielung auf den Dir bekannten, in meiner Stube hängenden Rabbi malheureux à Francfort.)

XLVIII.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 9. Oktober 1841.

Mein spiritus familiaris,
d. h. auf deutsch:
Mein theuerster Quälgeist!

Endlich habe ich den Judas-Ischariot der Philosophie*) in Händen. So viel ist ausgemacht, die in seiner Schrift über die Freiheit enthaltene Lehre ist Jakob Böhme entnommen, selbst den Worten nach, wie z. B. „Temperatur" pag. 447, Sanftmuth, als Prädicat oder Correlat „der Einheit" p. 501, „verzehrender Grimm" als Prädicat „des Grundes", „der Grund selbst", „Anziehen des Grundes" p. 493, „Natur und Gott", „Licht und Finsterniß in Gott", „Scheidung der Kräfte in Gott", „die erste Wirkung des Verstandes ist die Scheidung der Kräfte" p. 434, bei Böhme Clavis 18. 19 „in ihr (Wissenschaft, Weisheit) ist die Schiedlichkeit der Kraft als der Verstand." Aber sie ist so dem Jakob Böhme entnommen, daß sie zugleich im eignen Brei diluirt und gespickt ist mit den abstracten Terminis der Philosophie, als da sind z. B. „Bedingung", „Existenz", „Möglichkeit", „Act", „Indifferenz", so daß man also, um die Identität zu beweisen, eigentlich den ganzen Böhme zu excerpiren hätte. Indessen mag die selbst wörtliche Identität aus folgenden Sätzen hinlänglich erhellen. Wie geistlos, peinlich und schwierig es übrigens ist, dergleichen auszusuchen, davon überzeuge Dich lesend S. 452 v. O. Wer hört nicht bei diesen Worten Jakob Böhme, wie oft kommen solche Stellen vor und doch finde ich keine gleichlautende. Freilich fehlt mir auch der ganze Böhme. Aber wer könnte diesen auch durchmachen? Indeß nur zu: Schel-

*) Schelling.

ling S. 452: „Jedes Ding kann nur ꝛc.;" Jakob Böhme „ohne Gegensatz wird nichts offenbar". (Die besten Stellen aus Jakob Böhme habe ich schon vor Jahren in meiner Geschichte § 74 und § 80 excerpirt, finde aber, obwohl dasselbe, doch gerade keine einzeln vollkommen gleiche Stelle.) Zu obiger Stelle von Jakob Böhme noch: „ein Ding, das in sich nur gut ist und keine Qual hat, begehrt nichts", Beschaul. C. 1. „Das Liebefeuer wäre nicht offenbar ohne das Zornfeuer." Gnadenwahl C. 7, § 29. C. 9, § 12. „Der Widerwille macht die Beweglichkeit und den Urstand des Suchens, daß die widerwärtige Qual die Ruhe sucht." Signatura Rerum Cp. II, § 2. Mir fehlt die Aurora und das Mysterium magnum und das dreifache Leben des Menschen. Du hast sie. Suche zu obiger Stelle von Schelling die Aurora durch, wahrscheinlich hat er aus dieser, die ja sonst als das Hauptwerk Böhme's ausposaunt wird, das Meiste geschöpft. Was Schelling S. 431—35 von der „Sehnsucht" des Einen, sich selbst zu gebären, von dem „Willen" oder „Begierde", „der Scheidung der Kräfte", der „Ein-Bildung" in Gott sagt, ist selbst diesen Worten nach dem Jakob Böhme im Wesentlichen entnommen, wovon sich jeder Leser überzeugen kann, der nur einige flüchtige Blicke in Jakob Böhme werfen will. So z. B. Sign. R. C. 3, § 2 etc. Clavis § 49, Erklär. Testam. C. 1, § 2 und 7, wo die Imagination als der Anfang aller Wesen bestimmt wird.

Was Schelling S. 436 von der Identität des dunkeln und Lichtprincips, welche in allen Wesen sei, sagt, ist gleichfalls aus Jakob Böhme, wie man aus unzähligen Stellen bei ihm sehen kann.

S. 437. Das Gleiche gilt von dieser mystischen Description des Menschen. S. z. B. Princip. de trib. C. 10, § 13. 16. Gnadenwahl C. 13, § 24. Andere Stellen suche sich der geneigte Leser selbst aus.

S. 438 u. f. w. Die Bestimmung des Bösen, als Trennung

der in Gott identificirten beiden Prinzipien, ist echt Böhme (So z. B. Sign. Rer. C. 1, 16, § 9—26), desgleichen S. 451 die Bestimmung desselben, als nothwendig zur Offenbarung Gottes.

S. 454. Das über die Verschiedenheit und gegenseitige Unentbehrlichkeit der beiden Willen, des Willens des Grundes und der Liebe Gesagte ist nichts als diluirter Böhme. Dasselbe gilt von S. 453, daß das Böse als solches nur in der Kreatur entspringen kann, z. B. Gnadenwahl C. 6, § 35. Die Bestimmung des Bösen als die Aufhebung der Einheit des Bandes der Kräfte, S. 440—41, desgleichen die nähere Description desselben, S. 474 bis 475, ist Böhmisch. So z. B. Signatura Rer. C. 15, § 12—21, C. 16, § 9, freilich nicht buchstäblich.

S. 488. Daß der Wille des Grundes nicht das Böse verursacht, sondern nur die Selbstheit erregt, die Selbstheit aber „zur Schärfe" des Lebens, zur Empfindlichkeit der Güte gehört, ist an unzähligen Stellen Jakob Böhme's ausgesprochen. Jakob Böhme's Licht begehrt des Feuers (das Feuer bedeutet aber bei ihm die Begierde, die Vergeßlichkeit, Selbstheit), sonst wäre kein Licht, hätte auch weder Kräfte noch Leben. II. Apolog. wider B. Tilben § 141. Gnadenwahl C. 5, § 3.

Ibid. Schelling: Im Guten also ist die Reaktion des Grundes eine Wirkung zum Guten 2c., wie die Schrift sagt: In den Frommen bist Du gut 2c. Jakob Böhme: Die Finsterniß ergreift (sonst) die heilige Kraft und führet sie in ihre Bosheit, so heißt es alsdann nach der Schrift, Psalm 18: Bei den Verkehrten bist Du verkehrt und bei den Heiligen heilig; gleichwie die Sonne leiden muß, daß die Distel ihr gutes Ens in ihre stachlichte Eigenheit verschlingt und zu ihrem Nachtheile braucht. Gnadenwahl C. 8, § 90. Desgleichen II. Apol. wider B. Tilben § 97 und 98. In den Heiligen ist er der göttlichen Freuden reich und des göttlichen Lebens; aber bei denen, welche ihren Willen in Gottes Zorn und in der Finster-

niß wandeln, ist er Gottes Zorn. Denn die heilige Schrift saget &c.

S. 500. Schelling's Ungrund ist im Ganzen Alles gleich = Einheit, das von Allem freie und doch Alles durchwirkende Wohlthun, mit Einem Worte die Liebe des All's in Allem. Jakob Böhme: Gott außer Natur und Kreatur (= Ungrund) ist das einige ewige Gute, eine in sich selber wirklich wesentliche, geistliche Kraft, die allerhöchste einfältigste Demuth und Wohlthun, ein Liebefühlen, Liebe und Wohlschmecken. Gnadenwahl C. 1, § 18. 21.

S. 489. Wäre im Körper nicht Wurzel der Kälte, so könnte die Wärme nicht fühlbar sein. Jakob Böhme: Denn die Kälte ist die Wurzel der Hitze, und die Hitze ist die Ursache, daß die Kälte empfindlich sei. Theosoph. Fragm. III § 3.

S. 199. Die Theilung des dem Grunde vorhergehenden Ungrundes in zwei gleichmäßige Anfänge oder Prinzipia ist wieder echt Böhmisch. So z. B. Sign. Rer. C. 16, § 11.

Mögen diese Stellen genügen! Es ist diese Stellensucherei eine Mühseligkeit, Geistlosigkeit, daß man aus der Haut fahren, vor Ungeduld verzappeln möchte. Nur Dir zu Liebe konnte ich sie übernehmen. Die excerpirten Stellen und Seitenangaben führe nur als Beispiele an, zur Rechtfertigung der Behauptung, daß der wesentliche Inhalt dieser Schelling'schen Schrift Jakob Böhme angehört. Und zu diesem Zweck hast Du genug in Händen. Mehr wäre geistlos.

Während ich für Dich den Judas Ischariot durchmusterte, ist mir der Gedanke aufgestiegen, dieses Thema, da ich es in meiner Schrift, ganz wider das ursprüngliche Vorhaben, so flüchtig behandelt, noch einmal einer ernstlichen Kritik zu unterwerfen. Ich würde natürlich dadurch Deiner Arbeit keinen Abbruch thun, im Gegentheil würden wir uns nur gegenseitig unterstützen. Was meinst Du? Uebrigens ist es nur ein Gedanke. Ob er

ausgeführt werden wird? werden soll? werden kann? steht noch dahin.

An Otto Wigand kann ich natürlich jetzt unmöglich schreiben. Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll. Sollte er unredlich gegen mich sein — was ich noch bezweifeln will — so werde ich ihn zu bestrafen wissen! Wenn es aber auch noch dazu käme, daß ich mit ihm oder einem andern Buchhändler ob Deiner Schrift verhandeln sollte, so könnte dies nur unter Verschweigung Deines Namens geschehen, weil es außerdem das nicht nur lächerliche, sondern auch infame Aussehen hätte, als brauchtest Du, sage Du, mich, um einen Verleger zu finden.

Die an Johanna überschickten Zeilen verdienen kein anderes Loos, als ins Feuer geworfen zu werden, denn sie sind sogar der Form nach fehlerhaft, wie mir leider! erst später zu meinem größten Aerger eingefallen. Was aber nicht formell vollkommen, verdient nicht zu existiren. Ich kann mich nur dadurch vor mir selbst entschuldigen, daß ich sie in größter Eile auf's Papier hingeworfen. Ueberbleibsel von den zahllosen Gebilden, die in schlaflosen Nächten, sich verwirrend und verdrängend uns durch den Kopf gehen. Da ich Euch vom Fichtelgebirge aus grüßen wollte, so wählte ich diesen genialen, poetischen, oder wenn Ihr lieber wollt, burschikosen Gruß. Uebrigens sei Deine Tochter versichert, daß ich sie nie mehr durch einen unmittelbaren Gruß in Verlegenheit und Schrecken setzen werde. Nur durch einen dummen Streich kommt man zur Vernunft.

Bleibt insgesammt gesund. Das ist das Nothwendigste.

Dein L. F.

XLIX.

Feuerbach an Frau Emilie Kapp.

Bruckberg, 25. October 1841.

Höchstzuverehrende und wirklich auch höchst verehrte Frau Base!

Sie wissen oder vielmehr Sie wissen nicht, was Ihr Heidelberger Herr Vetter für ein toller Kauz ist, um den gelindesten und respectabelsten Ausdruck zu brauchen. Was andere ehrliche Leute viel, kostet ihn nichts, und, was ihnen nichts kostet, ihn viel, ja sehr viel. Darum hat er sich auch am Ochsenkopf des Fichtelgebirges, die eigenen Hörner, die ihm auf dem üppigen Boden des Rheinthals gewachsen, erst abstoßen müssen, um wieder in das Maß seiner beschränkten Existenz sich finden zu können. Aber eben darum wird es dem Herrn Vetter außerordentlich schwer, wenn er einmal außer Ordnung gekommen, wieder in die Ordnung hineinzukommen und weil er fast den größten Theil des Jahres ein wüstes Vagabundenleben geführt hat, so ist es nur seine verdammte Schuldigkeit, daß er da bleibt, wo er ist. Auch ist er wirklich bereits so weit zur Ruhe gebracht, daß er im Geiste sein Dasein in Bruckberg beschlossen, wir wollen hoffen nicht für immer, doch für diesen Winter und zu diesem Zwecke sogar bereits sein altes, mit vielen Beschwerlichkeiten im Winter verbundenes Studirzimmer mit einem andern eben so abgelegenen, doch weit bequemeren Kämmerlein vertauscht hat. Zwar ist der Herr Vetter auf's Tiefste gerührt von dem edelsinnigen Anerbieten der Frau Base, zwar kennt er kein höheres Glück, als in der Nähe der hochlöblichen Familie zu leben, ja noch jetzt schweißt oft bei dem bloßen Gedanken an Heidelberg sein

Herz, wie ein angeschossener Rehbock, aber Punctum satis: der Herr Vetter darf nicht, der Herr Vetter kann nicht.

In Abwesenheit des Herrn Vetters

Dero
ergebenster gehorsamster Diener
L. Feuerbach,
Magister der Köpfe und Zöpfe.

L.

Feuerbach an Kapp.

Ansbach, 13. November 1841.

Lieber Kapp!

Du erhältst einige Zeilen von hier, wo meine Frau seit zehn Tagen weilt und das unterdeß erkrankte Kind pflegt. Bange Erwartungen trieben mich gestern herauf. Aber zu meinem größten Glück waren sie grundlos. Das Kind ist auf dem Wege der Besserung, bedarf aber noch der sorgfältigsten Pflege und Obhut. Dies das Wichtigste. Das Nähere von meiner Frau, die dieser Tage, obwohl ganz vom Kinde in Beschlag und Anspruch genommen, Deiner Frau schreiben will. Meine Frau war sehr freudig gerührt, daß Du ihres Geburtstages gedachtest in Deinen letzten, diesen Morgen erhaltenen Zeilen.

Otto Wigand hat mir geschrieben, die zweite Auflage meiner Schrift vorzubereiten. Zwar seien noch Exemplare vorhanden, weil in Oesterreich und einigen anderen Staaten die Schrift auf's Strengste verboten sei, aber bis zur wirklichen Erscheinung der zweiten Auflage seien auch diese nach seiner Meinung vergriffen.

Ich bin ganz damit einverstanden, daß Du Deiner Schrift über Schelling eine allgemeine Tendenz gibst. Ihre Wirkung wird dadurch allerdings beschränkt, aber gewinnt nur an Werth und

Dauer. — Wenn Du mir kritische Bemerkungen über meine Schrift — natürlich innerhalb ihres Princips, denn daran kann nichts geändert werden — mittheilen kannst oder willst, so bin ich Dir sehr dankbar. Lob ist unnöthig, Tadel hilft. „Es lebe die Kritik!“

Wenn nur die Zensur das Imprimatur einer zweiten Auflage nicht versagt!

In meiner neuen stillen, dunklen, weil einäugigen Studirstube, habe ich nur eine Augenweide — das Bild Bruno's, umwunden von einem der Eichenlaubkränze, die Euer Frauenzimmer in Neckarsteinach geflochten. Ich hoffe, diesen Winter zu energischer Geistesthätigkeit aufzulodern. Wir säen ohne Wissen, aber ernten mit Wissen. Aber spät reifen die Früchte. Und „Einmal ist alles Wahre nur“. Ein überaus erschrecklicher Gedanke. Glücklicherweise ist das Leben toleranter, als der rigorose Gedanke. Darum hat meine Philosophie nur zwei Gedanken, zwei Principien — eins in der Wahrheit — Denken und Leben. — Ich grüße die Deinigen nicht, weil das Grüßen eine gar so triviale abgenützte Sache ist. Aber ist nicht das Leben auch eine Trivialität? Und ist nicht der Tod auch eine Trivialität? Ja sind nicht mehr der Todten, als der Lebenden? Doch wo gerathe ich hin?

Dein

L. F.

LI.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 17. December 1841.

Lieber Kapp!

Wie geht's, wie steht's mit Dir? Wie mit Euch Allen? Lange habe ich keinen Brief von Dir, Du länger noch keinen von mir erhalten. Thätigkeit war meinerseits Schuld daran. Die Hunde

fallen mich nun von allen Seiten an. Außer sich ist der Pöbel über mich. Und die all-gemeine Zeitung ist das willfährige Organ für die schofle Tendenz der Zeit, die Resultate freisinnigen Denkens dadurch zu widerlegen, daß man sie wenigstens in der Meinung des großen Publikums vernichtet und den Namen verunglimpft. Doch nur zu! Die Nemesis bleibt nicht aus. Auf die armselige, in den theologischen Studien und Kritiken über mich erschienene Recension habe ich bereits an Otto Wigand eine Erwiederung eingesandt.

Den Otto Wigand habe ich unterdessen auch gefragt: ob er Lust habe, eine Schrift von einem Freunde, den ich natürlich nicht nannte, über oder vielmehr gegen Schelling in Verlag zu nehmen. Ich erhielt zur Antwort, daß er, obwohl in Karlsbad mit Schelling intim geworden, so weit man es mit ihm werden könne, dennoch dazu bereit sei. Den Otto Wigand und Ruge wenigstens täuscht Schelling nicht. Letzterer nennt ihn einen alten schwachen Mann. Wäre seine Eitelkeit nur Folge seiner Altersschwäche, so sollte man sie ihm allerdings zu Gute halten. Aber er ist die personificirte Illusion und Schwäche der Zeit — Philosophie, die keine Philosophie sein soll und sein kann, aber doch sein will. Armes Geschlecht! Wäre ich noch frei und ledig, ich ginge in die Urwälder Amerika's. Nur Illusionen wollen die Menschen — weiter nichts. Freilich ist die Illusion wieder ein Kniff der Wahrheit und Vernunft selber. Zur Erkenntniß sind die Wenigsten bestimmt. Der Schein der Wahrheit ist das Licht der Menge.

Die übersandte Stelle aus Jakob Böhme nachzuschlagen, hatte ich noch keine Zeit. Sie soll aber seiner Zeit wieder retour folgen. — Der historische Christus, den Du in Deinem letzten Briefe berührt, gehört nicht zu meinem Thema. Ich habe es lediglich zu thun gehabt und zu thun noch jetzt mit dem kirchlichen, religiösen, biblischen Christus, der keine wirkliche Person ist, obwohl die Spuren des wirklichen Christus, aber vermischt und verunstaltet, in der

Bibel vorkommen. Daß Christus noch keinen Plato und Aristoteles gefunden, wie keinen adäquaten Künstler, kommt nur daher, daß man den biblischen Christus, in welchem der wahre mit dem falschen, durch die Theologie gemachten und verdorbenen Christus in Eins zusammengeschmolzen, aus idolatrischer Verehrung für die Bibel, für den wahren nahm. Der Künstler kann nur das Wahre darstellen, der Philosoph nur das Wahre denken und fortpflanzen. Aber der biblische Christus ist eine Amphibolie, eine Simulation, ein widersprechendes Compositum von Menschheit und Gottheit. Erst wenn man den Gott in Christus aufgibt, wird man den wahren Christus, den wahren Mensch finden. Aber um diesen zu finden, aus den Verunstaltungen der Bibel zu restituiren, muß man, so parador es klingt, die Bibel verwerfen, d. h. eine absolut freie und rücksichtslose Kritik ausüben, wie bisher noch von Keinem geschah — außer von Bruno Bauer, der mich wenigstens bereits an mehreren Stellen — nur Weniges habe ich von ihm gelesen — überzeugt hat, daß er den ursprünglichen Text, der aber ein durchaus antitheologischer ist, aber um so mehr Christus zur Ehre gereicht, wieder herstellt. An Deinem Christus*) habe ich nur das auszusetzen, daß Du noch zu viele Stellen, die vor der neuern Kritik keinen Stand halten, wenigstens zur symbolischen Folie desselben nimmst. Namentlich ist Evangelist Johannes ein Produkt späterer dogmatischer Reflexion, die sich nur dadurch den Schein der Objectivität geben will, daß sie diese Reflexion über Christus ihm selbst in den Mund legt. Es ist das erste (uns bekannte) Produkt christlicher Sentimentalität, ein eigentlicher religiöser Roman. Doch schon zu viel! Die herzlichsten Grüße Deiner Frau und Tochter! Mein Kind ist wieder ganz gesund und lebensfroh. Möge das neue Jahr Euch ein glückliches werden! Lebt wohl!

L. F.

*) Kapp's 1823 erschienene Schrift: Christus und die Weltgeschichte.

LII.

Aufzeichnungen Kapp's über Feuerbach.

Heidelberg, 22. December 1841.

Während dieser Zeit oszillirte Ludwig wiederholt zwischen der Neigung, nach Heidelberg sich zu wünschen und zwischen der Absicht, sich spröde für sich und nur auf sich selbst zu stellen. Jene Neigung gab er mir stets mehr mündlich, als schriftlich zu erkennen. Letztere Neigung, sich spröde für sich abzuschließen, war gerade die ergänzende Stimmung seiner steigenden Vorliebe für communistische Anschauung. Was er mir Wort auf Wort, Auge in Auge über Heidelberg gesagt, schien mir lebensvoller und lebenswürdiger in ihm, als was er der oft widerstrebenden Feder anvertraute. In den communistischen Theorien suchte er die Keime der Zukunft. Mir schienen dagegen in der Auffassung dieser, nur im Princip klaren Theorien mehr die Dreschflegel, als die Keime der Zukunft zu liegen. Darnach handelte ich in Bezug auf ihn, weil ich seine Neigung zu wirken und seine Neigung für Heidelberg vielleicht besser, als er selbst kannte und seine immer wiederkehrende Unentschlossenheit, sein beständiges Hin- und Herschwanken in dieser, wie in jeder praktischen Entscheidungsfrage lebendig vor Augen hatte. Zudem versicherten mir immer die Seinigen, wie gerne er nach Heidelberg gehen würde, wenn es ihm nur ungesucht käme. Dies mußte ich beachten*) — nach der Natur seines Willens, nicht nach seiner Willkür wollte ich fragen.

Als ich Ludwig in Bruckberg in Stadler's Beisein vorlas, was ich über ihn an's Ministerium berichtet, hatte er in Stadler's Beisein nicht blos Alles auf das Entschiedenste gebilligt, sondern

---

*) Kapp bemühte sich aus diesem Grunde für Feuerbach um die Professur der Philosophie in Heidelberg und wollte selbst sein Amt niederlegen.

seine Zufriedenheit, ja Freude darüber mir lebhaft und mit Lobeserhebungen — Alles in Stadler's Beisein — und später mir noch besonders wiederholt ausgesprochen. Auf dieser Thatsache ruhte meine Ueberzeugung, daß ihn, wenn er sich selbst versteht, die freie Stellung, die einzig damals mögliche und wirklich freie — auch erfreuen, keinen Undank und Hohn ernten würde. Ja! was noch mehr ist, sogar gegen Zöpfl hatte sich Ludwig freudig in demselben Sinne ausgesprochen. Durfte ich im Angesicht solcher Vorgänge und Thatsachen zweifeln, daß es im Hintergrunde seines, im Leben so oft unentschlossenen Ueberlegens ihm doch noch Ernst war, durfte ich als Freund, der sein Schwanken kannte — durfte ich daran zweifeln? Was er an mir tadelte, war ja doch nur sein eigner Sinn! seine Stimme, wie er sie sogar gegen Zöpfl geäußert, an den Tag gegeben hatte! Er schlägt mich, höhnt sich, wo er mir den Hohn zudachte, und ich verzeihe!

LIII.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 3. Februar 1842.

Thesen zu moralphilosophischen Lectionen.

Wer nicht klug ist — klug von Natur — kann sich nur klug stellen. Je mehr sich aber einer klug stellt, desto unklüger ist er. —

Man muß nichts ohne Noth thun. Ohne Noth ist ohne Grund, ohne Grund ist ohne Sinn.

Der Philosoph muß sich vor Allem auf Raum und Zeit verstehen. Die Theologie ist außer, die Philosophie im Raume der Zeit.

Handeln zur Unzeit ist Thorheit.

Erwarte nicht vom Frühjahr die Früchte des Herbstes und wirf nicht den Weizen auf die Eisscholle!

Thue nicht für Andere, was sie aus weisen Gründen nicht für sich selbst thun.

Wozu Zwei gehören, das darf man nicht für sich allein thun.

Heilig sei Dir jedes Schicksal, das sich auf eine Wahrheit und Nothwendigkeit gründet. Machtlos ist der Wille, es zu ändern. —

Wolle nicht machen, was nur werden kann.

Einer für sich allein ist Willkür; Nothwendigkeit ist nur, wozu Zwei sind. Eitel und erfolglos ist die Willkür; unwiderstehlich und siegreich nur die Nothwendigkeit.

Wie zur Liebe, so auch zum Verstande, wie zum Leben, so auch zur Philosophie gehört das Ich und das Du in Einem. Nur diese Einheit ist das göttliche, das allmächtige Wesen.

Wer wider den Willen des Andern, der handelt wider sein Wesen. Wer wider das Wesen des Andern handelt, der thut, was er für ihn thut, mit Wissen, wider ihn ohne Willen. —

Wo wir helfen wollen, ohne helfen zu können, da schaden wir nur. Und wo wir einem Andern mehr sein wollen, als wir sollen, sind wir ihm weniger, als wir ihm sein können.

Unterscheide wohl den Menschen, der Dir als Freund angehört, von dem Menschen, der nicht Dir, sondern der Welt angehört. Für den Ersteren darfst Du Alles, für den Letzteren Nichts thun.

Ruf kann ein Freund verschaffen, Ruhm kann man nur sich selbst schaffen. Ruf dringt auch dem Esel in die Ohren; Ruhm nur dem Menschen. Kleine Geister machen ihren Ruf vom Rufe, große den Ruf vom Ruhm abhängig.

Viele Dinge kann man nur verbinden, wenn man sie trennt.

Wenn Du den Philosophen vom Menschen trennst, so sind sie Dir beide gewiß; vermischst Du sie mit einander, so hast Du Keinen von Beiden.

Wenn Du den Wein trinkst ohne Philosophie, so trinkst Du ihn mit Philosophie.

Das Leben ist der Schluß der Philosophie, wie der Kuß der Schluß der Rede.

Die Zeit ist das einzige vernünftige Mittel, Widersprüche zu verknüpfen.

Wer da philosophirt, wo er nicht philosophiren soll, philosophirt da nicht, wo er philosophiren soll.

Summa Summarum: laß die Dinge und Wesen wie sie sind, verwische nicht ihre Grenzen, verwechsele nicht den Professor der Philosophie mit dem Philosophen, den Philosophen nicht mit dem

Professor; den Hausaltar der Liebe und Freundschaft nicht mit der Kanzel und dem Katheder.

Wo zwei männliche Personen mit einander streiten, da ist gewöhnlich auf Einer Seite das Unrecht; wo aber zwei weibliche Personen mit einander hadern, da ist das Unrecht gewöhnlich auf beiden Seiten.

Das Volk versteht und interpretirt alle Handlungen und Worte nur in seinem Sinne. Wer sich darüber ärgern will, muß sich unsichtbar machen.

Aut, aut.

L. F.

LIV.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 18. Februar 1842.

„Ich begreife, daß Du ungebunden sein willst.“ Willst, willst? Nein, Du begreifst mich nicht. Wenn Du gesagt hättest, „Du sollst, Du mußt ungebunden sein, Du bist ein Schurke, ein Verräther an Deiner Bestimmung, wenn Du Dich bindest, Du darfst Dich nicht anders binden, als durch ein natürliches, rein menschliches Band und Du hättest besser gethan, wenn Du auch dieses nicht geknüpft,“ wenn Du so gesprochen, dann würde ich Dir sagen: Du begreifst mich. An den Willen, d. h. an die menschliche Eitelkeit, hält sich nur der, der nicht das Wesen, die Bestimmung eines Menschen ahnt, kennt. Aber wie die Welt mit Blindheit in Betreff meiner geschlagen ist, wenn sie mich zu einer Schule rechnet, so bist Du es auch, wenn Du mein Wesen, das wenigstens — es sei nun zum Tadel oder Lobe, was ganz eins — auf den Rang eines extra-

ordinären Wesens Anspruch macht, zum Rang eines ordinären Fachprofessors erniedrigen willst. Mich zum Professor machen wollen und zwar auf ordinäre Weise, wie es jeder Tropf werden kann, heißt mich den Tröpfen, die gegenwärtig figuriren, gleichstellen, mich verletzen, mich blamiren. An einen Zwang Deinerseits dachte ich im Entferntesten nicht. Daß nichts mit dem Herrn Professor wird, das wußte ich im Voraus, wußte es schon anno 1830, wo ich meine Gedanken über Tod und Unsterblichkeit, wenn gleich durch eine Mittelsperson, herausgab. Mein Kopf gehört nicht auf das Katheder oder gar auf die Kanzel, wohin übrigens nicht weit vom Katheder aus ist; — er gehört — weißt Du wohin? — rathe: auf's Schaffot, denn mein Kopf ist so entscheidend und scharf, wie das Schwert eines Scharfrichters, und ich selbst habe nur die Lust und die Courage zu Handlungen, wo es gilt, den Kopf auf's Spiel zu setzen. Kennst Du die Bedeutung meiner Schrift, die Consequenz, die in ihr liegt? Nein, sonst würdest Du keinen Professor der Philosophie in Heidelberg oder gar in Freiburg aus ihr deduciren. Was den Titel statt Wesen des Christenthums Wesen der Theologie ꝛc. betrifft: der Satz kommt aus einem jüdischen Kopf. Ganz richtig. Aber da liegt der Hund begraben. Mit einer akademischen Qualität habe ich nichts zu schaffen. Der Sturz der Theologie ist auch eine höchst untergeordnete Nebensache meiner Schrift. Ich habe es nur mit welthistorischen Wesen zu thun. Wenn Du daher Deine Hände nur dazu anwendest, Professoren der Theologie und Philosophie an dieser oder jener Universität todt zu schlagen, so thust Du besser, Du wendest sie an, Schmetterlinge zu fangen oder legst sie in den Schooß, zwar nicht „Abraham's", aber „Heloisens" Schooß. Auf's Haupt muß man schlagen, aus Princip muß man negiren. Handeln heißt enthaupten, mit dem Entschluß, sich dafür selbst enthaupten zu lassen. Aber die Intriganten, die Verketzerer? Was hilft's, wenn Du sie in Heidelberg

todtschlägst? Bist Du zugleich in Berlin, in Leipzig, in München? „Deine Individualität ist mir ein Heiligthum“? Wenn Du sie abtrennst von der Bestimmung, so sei sie Dir nichts weniger als heilig. Was ich Liebe nenne, steht nicht dem Verstand gegenüber. Es ist Verstand. O, so nenne es auch nicht Liebe, — denn ob sie gleich Verstand ist — auch die Pflanze, die Blume ist Verstand — der Verstand als solcher weiß nichts von den Leiden des Herzens. Und wenn Du sie identificirst mit dem Verstande, so bringst Du kein neues Princip. Das Realprincip, das der Schurke in Berlin sucht, aber nicht findet, weil er kein Herz hat, das ist — das Herz, die Liebe, aber die Liebe, die etwas vom Verstande Unterschiedenes ist. Nochmals, nur wer Liebe und Verstand unterscheidet, trennt, nur der vereinigt beide in sich und zwar auf die wahre Weise. Voilà le mystère de ma philosophie! „Bleibe Du mir gut!“ Ja, ich bleibe Dir gut, aber verkenne und maltraitire Du wenigstens mich nicht.

Dein

L. F.

LV.

Kapp an Feuerbach.

Heidelberg, 22. Februar 1842.

Feuerflammiger Freund!

Schreiben ist ein dürftiger Nothbehelf der Rede. Die Gerechtigkeit meines Gedankens, Dich in unserer Nähe zu wissen, hast Du glänzend bewiesen, durch die Zwickbrille, die Du Dir auf die Nase gesetzt hast, als Du meinen Brief gelesen.

Das Mißverständniß meiner Worte, das in Deinem letzten Briefe liegt, ist Deiner unwürdig, ist von der Art, daß ich kaum zu sagen weiß, ob es mehr Bemühung oder mehr blinden Trieb

und Eifer verräth, ja recht mißzudeuten voraussetzt. Denn so wenig Bewußtsein und Umsicht mußt Du mir doch zutrauen, als dazu erfordert wird, um einzusehen, daß, wenn ich von Einheit z. B. der Liebe und des Denkens (des Verstandes) sprach, nicht von abstracter Einheit, nicht von einer Mißvorstellung die Rede ist, auf welche auch nur ein Jota Deiner Erwiederung passe. Solche Erwiederung — glaubst Du im Ernst, daß ich sie nicht längst hinter mir hätte! Wenn Du dies glaubst, hast Du wahrscheinlich ein Recht, wahre Fußtritte mir zu geben in Deiner Meinung! Dein Brief kam an, nachdem ich gerade auf das Entschiedenste Deine Sache und Dich öffentlich vertreten hatte — nicht aber mit der Neben-Absicht, Dich hierher zu ziehen, sondern um der Sache wegen. Mißverstehe mich in Deines Gottes Namen, wenn Dir es so gefällt, aber Hohn habe ich nicht verdient. Alles hat seine Gränzen.

Ohne Ausnahme kehrst Du, Dich selbst mißverstehend, als Edelstein mit scharfgeschliffener Kante, bequem gegen jeden Deine Schärfe.

Wer nicht zu denen gehört, die unwissend, wie wahrer Größe zu Muthe ist, einen Fuß in's Staatsgebäude setzen, fühlt sich nicht gebunden, wenn er im Staate für die Wissenschaft wirkt. Nur der Gebundene sieht sich da gebunden. Du aber siehst nicht einmal, daß schon meine ganz freie Stellung Dir eine Bahn gebrochen, welche Dir eben so freie Bewegung gerade hier gesichert hätte! Der Gegensatz ist in Dir. Du siehst überall Gegensatz in mir, auch wo ich mit Dir eins bin, siehst es aber nicht, weil Du mit Teufels-Gewalt Dich nur in Dich selbst versetzen, verkauern, verkrümmen, verkuppeln willst. — Eigensinn ist nicht Freiheit, Grillen sind keine Kraftgedanken! —

Dein

C. K.

LVI.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 5. April 1842.

Dein letzter, am Charfreitag in Nürnberg erhaltener und gelesener Brief vom Februar, in welchem Du Dich so weit vergessen hast, mir die Heiligkeit der Penaten vorzudemonstriren und diese Demonstration noch obendrein offen, durch eine weibliche Person, an mich gelangen zu lassen, hat einen solchen Eindruck auf mich hervorgebracht, daß ich kaum mehr selbst auch nur mit der Feder den Weg nach Heidelberg finde und mir bereits eine höchst schmerzliche Handlung, eine Handlung, die einen fast achttägigen Kampf kostete, zur Nothwendigkeit gemacht. Es ist mir unmöglich, in gewöhnlicher Weise auszusprechen, was ich sage, ohne es zu sagen. Zur Erklärung unserer Differenz also nur dieses: schon seit der Geschichte mit der imaginären Freiburger Professur hast Du gegen mich die Grenzen männlicher Freundschaft außer Acht gelassen und Dich auf's Schwerste vergangen, gegen den Genius, der über meinem tiefsinnigen Leben wacht. Als Du daher dieses alte abgedroschene, nur an einen andern Ort verlegte Thema wieder aufnahmst und zwar schon in einem Briefe von den letzten Monaten des verflossenen Jahres, war ich nicht weniger über diesen Anachronismus, als über Deine Rücksichtslosigkeit gegen mich, wie aus den Wolken gefallen. Aus besonderer Rücksicht überging ich jedoch diesen kitzlichen Punkt mit Stillschweigen, in der Meinung, Du würdest dieses Schweigen erwiedern, bis Du mir endlich meine, von aller Persönlichkeit abstrahirenden Thesen und meinen letzten sanguinischen Brief abnöthigtest. Was ich auch in Heidelberg mit Dir über dieses Thema gesprochen haben mag — ich erinnere mich dessen nicht mehr — aber so viel weiß ich bestimmt, daß ich mich gegen Dich gewiß eben so frei werde ausgesprochen haben, als gegen den Professor Zöpfl, dem ich offen und ehrlich

meine Verachtung über den gegenwärtigen Zustand der deutschen Universitäten bezeugte. Uebrigens war es, wie ich schon in meinem letzten Brief andeutete, nicht sowohl die projectirte Professur als solche, sondern vielmehr die ordinäre Weise, die aber eben deswegen in diesem Falle eine zweckwidrige war, wie Du mich zum Ordinarius machen wolltest, was mich so irritirte.

Für die Uebersendung der Genesis, die ich aber noch nicht lesen konnte, meinen Dank. Mehrere Arbeiten von mir, theils älteren, theils neueren Datums, von denen ich doppelte Exemplare erhalten, liegen schon seit längerer Zeit für Dich bereit. Entschuldige das verstümmelte Briefformat. Anderes war nicht vorhanden. — Die Grüße der Deinigen erwiedere ich, wenn sie anders noch Grüße von mir annehmen, mit denselben Gesinnungen, die ich persönlich ihnen bezeugt habe — und stets in mir bewahren muß, wie auch die Gesinnungen gegen Dich.

Dein L. F.

LVII.

Kapp's Bemerkungen zu vorstehendem Briefe.

Zur Rechenschaft, zum γνῶϑι σεαυτόν für mich!

I. Gesetzgebende Aussprüche Ludwig's über das Benehmen, welches er vom Freunde fordert.

Unter dem 3. Februar 1842 schrieb er mir:

multa fugisti, te nondum!

Geschrieben, 10. April 1842 zu Heidelberg.

1) „Unterscheide wohl den Menschen, der Dir als Freund angehört, von dem Menschen, der nicht Dir, sondern der Welt angehört. Für ersteren darfst Du Alles, für letzteren darfst Du nichts thun.“

2) „Wenn Du den Philosophen vom Menschen trennst, sind Dir beide gewiß; vermischest Du sie mit einander, so hast Du keinen von Beiden.“

Unter dem 18. Februar.

3) „Wenn Du meine Individualität abtrennst von der Bestimmung, sei sie Dir nichts weniger, als heilig."

Der letzte Ausspruch stand in einer Reihe offenbar eigensinniger, daher kleinlicher, selbst an Bosheit grenzender, wenigstens bissiger, kleinlich bissiger Mißdeutungen meiner Worte, namentlich über das Wesen der Liebe, über dessen Identität mit dem Wesen des Denkens, die gegen alle Vorgänge als bloße Einerleiheit ausgelegt oder doch so genommen wurde, als werde damit die Objectivität, welche die Anschauung bietet, in der Subjectivität verschlungen, in welcher der Gedanke bloße Vorstellung ist. Das ist eine Auslegung, die man einem Tropfe, aber keinem Manne unterschieben kann. Man müßte als Mann sogar sich schämen, einen Menschen, den man für so elend hält, je nur als würdigen Freund betrachtet zu haben. Wenn Ludwig diese Albernheit mir auch unterschiebt, beschämt der Ludwig von heute nicht mich, den es nicht trifft, sondern den Ludwig von gestern, von ehegestern, ja der Ludwig vom Abend, den vom Morgen. Die Möglichkeit solcher Selbstbeschämung liegt, weil sie unbewußt ist, nur in der unbewußten Selbsttäuschung, welche sein eigenes Wesen mit der bizarren Sprödigkeit dieses Wesens verwechselt und verwischt und daher dem Wahne huldigt, als wolle der Freund, der der gläsernen Sprödigkeit seines Ich's entgegentritt, seinem Ich selbst an den Leib. Diese Selbsttäuschung ist wesentlich eine Halbheit, eine Unfreiheit.

Nur wer ein in Allem ganzer Mensch ist, kann einsehen, daß man nicht Philosoph und nebenbei Mensch oder umgekehrt sein kann, sondern daß man nur dann ganzer Mensch ist, wenn man durch und durch, wenn man ganz und überall in seiner Bestimmung ist, nicht aber jetzt Esser und Trinker und dann wieder einmal Denker! Doch dergleichen Mißverständniß ist zu kleinlich, geht zu sehr nur von gereizter, kindisch-eigensinniger, nur wegen ihrer Schwachheit menschlich-verzeihlicher Laune aus, als daß ich über solche

Halbheiten und Grillen, auch wenn sie in das Gewand solcher Kritik sich kleiden, noch ein Wort schreiben möchte. Sie sind gäng und gäbe und gehören in den Kreis jener trivialen Vorstellungen, welche das Leben des ganzen Menschen, auf dessen Würde sie pochen, doch stets in ein Jenseits und Diesseits zerreißen, ohne zu wissen, was sie thun, weil sie ihr Jenseits und ihr Diesseits so trivial gemacht haben, daß sie es selbst nicht mehr recht sehen. Nur der in Allem ganze, seiner Bestimmung in Allem sich treue Mann, ist der rechte. Jeder Andere ist sich immer selbst wieder ein Jenseits seiner selbst, daher im besten Falle unentschlüssig im Handeln, daher zerrissen und unzuverlässig, ein Spielwerk wechselnder Vorstellungen, und dabei böse über sein eigenes Schwanken. Mangel an Selbstbeobachtung zwingt ihn dann, unbewußt auch Mißstimmung und den Zorn über sein eigenes Schwanken, statt energisch auf sich, bequem auf Andere zu richten, wenn diese die immer wieder andere Ansicht, den immer wieder andern Entschluß des Unzufriedenen nicht immer gleich für seinen wirklich letzten erkennen, wenn es auch der letzte wirklich sein mag, was keiner wissen kann, ob er es ist. Mein Irrthum war, daß ich den letzten Entschluß Ludwig's nicht wirklich als den letzten nahm, sondern seines früheren beständigen Schwankens und zwiespältig wechselnden Wünschens als einer Thatsache mich erinnerte, die ihm doch höchst zuwider war. Seine Lage aber entschuldigt seine Flegelhaftigkeit. Ich bleibe mir treu, wenn auch er sich oder seine Laune wandelt. Ich konnte es — dies war die Quelle meines Irrthums — nicht über mich gewinnen, die rohen Ausbrüche seiner, wie mir schien, nur momentanen Rohheit und Unmenschlichkeit für mehr, als für blos verschwindende Accidenzen seines Wesens zu halten. Hätte ich in diesen Ausbrüchen das Wesen der Ansicht vermuthet, welche er von sich hatte, so hätte ich ihn laufen lassen. Allein dann hätte ich mich auch geirrt. Diese Ausbrüche schienen mir nur Folge der Mißstimmung zu sein, in die ihn seine

thatsächlich verzwickte und verzweifelte Lage versetzt hat. Seine Schwäche war blos die, daß seiner Eigenliebe der Freund gut schien, solche Launen, Rohheiten, Mißverständnisse und Halbheiten, bissig und fast höhnisch im Tone gekränkter Herrschsucht an ihm auszulassen und daß dieses Auslassen Erleichterung seiner Brust war und sein konnte.

II. Als Verletzungen ausgelegte Thatsachen.

1) Anselm's Veranlassung aus Freiburg und bestimmte Aufforderungen von Karlsruhe gingen meinem Votum über L. F. voraus. Ludwig wußte das und wußte und billigte, daß es Zöpfl auch wußte und in gleichem Sinn, wie ich, für ihn handelte. Er wußte von dem Plane seines Bruders und war selbst auf Freiburg eingegangen. Mein Votum schickte ich an Herrn von Stengel wegen Freiburg, indem ich von Karlsruhe aus dazu aufgefordert worden war. L. F., dem ich dieses Votum später in Bruckberg mittheilte, hatte dasselbe gebilligt, zwar mit der Bemerkung, er habe keinen Vortrag und eigne sich nicht für das Katheder, keineswegs aber mit unbedingter Abweisung. Jene Billigung war mir Ermunterung, der Zweifel — an dieser Eigenschaft aber, den ich überdies durch Ludwig's frühere Wirkungen in Erlangen factisch widerlegt sah — nur in so weit erheblich, daß ich ihm

2) rund heraus erklärte (im Schreiben vom 5. April 1840), er könne ja ungebunden annehmen oder abschlagen, was ohne sein Zuthun geboten würde. Ein Ruf könne ihm wenigstens keines Falls schaden. Da er es ja nicht sei, der ihn angeregt, so müsse er demselben nicht gleich folgen. Er müsse das nicht, ob er gleich in der Freiburger Frage eine gute Zeit sehr geneigt zur Annahme sich gezeigt hätte. Bei alldem war es mir Gesetz, keine persönliche Kränkung als solche gelten, durch Persönlichkeiten nicht aus dem Sattel mich heben zu lassen, wenn er gleich selbst das hohe Roß

der Subjectivität und Empfindlichkeit besteigen würde. Ich habe auch nach dem Briefe nichts gegen ihn und bleibe derselbe, auch wenn er sich wandelt. Der Mann gibt seinen Werth nur sich selbst; er kann ihm weder gegeben, noch weggeschmäht werden. Das Urtheil der Tröpfe ist mir gleich. Wenn aber auch die Gescheidten persönlich werden, so bedauere ich sie. Sie sind eben, so und soweit sie es werden, nicht gescheidt, sondern neben und bei ihrer Gescheidtigkeit, auch beschränkt, in sich festgerannt, theologisch, nicht objectiv, wenn sie auch objectiv noch so sehr gegen die Theologen eifern. Sie sind mit den Schwächen belastet, gegen welche sie eifern.

3) Haupt-Thatsache war dem Allen gemäß mein Bestreben, eine von ihm unvermittelte, nach Möglichkeit ehrenvolle Berufung nach Heidelberg zu erwirken, mich dennoch bei dem Ministerium und bei meinen Kollegen preiszugeben, wenn er auch stolz den Ruf abschlagen wollte. Nur mich wollte ich binden, ihn dabei zu nichts verpflichten — zu keiner Annahme, nicht einmal einer dankbaren Antwort auf den Ruf, falls er erfolgen würde. Seine wissenschaftliche Thätigkeit lag in der Wagschale der Ueberlegung und diese galt mir so viel, daß ich jeden Vorwurf darüber wagen konnte, wenn er auch kurz angebunden ablehnte. War dies aufdringlich, rücksichtslos, war es Ueberschreitung der Grenzen männlicher Freundschaft oder beginnt männliche Freundschaft erst da, wo man Kraft genug besitzt, so zu handeln? Verdient das Streben Hohn, Verachtung, Verdrehung? wo ich Alles auf meine Verantwortung übernahm und ihn zu gar nichts verpflichtete, selbst die früheren, heftigen Ausbrüche Ludwig's sogar im Beisein von Dr. Heidenreich aus Ansbach gegen mich gelassen als Freund Ludwig's hinnahm? Die Rohheit Ludwig's war damals so enorm, daß selbst Heidenreich, Stadlers und die Schwestern, die dabei waren, alle einstimmig sein Benehmen entrüstet tadelten, weil es aussah wie halbtrunkene Raserei und nach der Wirthsstube im

unteren Stock witterte, da er alle Gesetze, sogar des Gastrechts, gegen den Freund mit Füßen trat und nur sich als existirend, nur seinen Grimm als unbestochene vollendete Wahrheit und Sittlichkeit geltend machte, nichts Anderes, als nur seine Illusionen, nicht einmal sich hörend.

III. Vergleichung der Thatsachen mit jenen, übrigens erst später ausgesprochenen Gesetzen des Benehmens.

Ludwig gönnte sich gar keinen Blick in die Seele des Freundes; mit Gewalt schloß er das Auge vor der Thatsache, die sich ihm sonnenklar vordrängte, daß es dem Freunde, der dem Staat so Vieles opferte, wie ein Unrecht erscheinen mußte, wenn er nicht Alles aufgeboten hätte*), den Freund, der mit seiner Stellung zu Hause so offenbar und entschieden zerfallen war, in die freundlichere Nähe zu ziehen, wenn er sich, gleich ihm, keineswegs verstanden wußte. Aber Ludwig sah und hörte nur seine Stimme, nur nach ihr, nur nach sich beurtheilte er — ohne als Kritiker sein eigenes Urtheil erst zu kritisiren — den Freund, von dem er doch sagt, daß er ihm der Theuerste sei, und handelte, so schwankend er sonst ist, ehe er zum Handeln schreitet, gleich ohne Weiteres nach diesem Urtheil, daher nur subjectiv, nur aus sich — gegen den Freund. Er war eben damals sehr aufgeregt. Der Uebelstand, in welchem dies Alles sich koncentrirt, ist das unsichtbare, von Ludwig erst im Briefe unter dem 5. April enthüllte, plötzlich aus einer momentan rasenden Einbildung hervorbrechende Geheimniß vollkommener Unantastbarkeit, das Geheimniß seines Absolutismus, seiner ihm unbewußten Inhumanität.

*) Welche Absicht weiterer Unterstützung, soweit sie für ihn hätte annehmbar werden können, ich dabei selbst hatte, verschwieg ich mit entschiedenem Vorbedacht, weil ich seine empfindliche Seite kannte. Kapp's Anmerkung.

Diese Unantastbarkeit bezieht sich nicht blos auf seinen in Nr. 1 bezeichneten Genius, sondern zugleich auf seine Nr. 1 und 2 von diesem Genius unterschiedene und unter Nr. 3 in ihm wieder aufgehobene Persönlichkeit, „Individualität" genannt. Der daraus hervorgehende Widerspruch trifft das Wesen und das Leben der Humanität. Er ist in der letzten Wurzel kein bloßer Charakterstreit, sondern ein Streit der Principien. Auf diese geht er zurück.

Der Groll in Ludwig's Brief ruht ganz auf demselben Boden, auf welchem in streng monarchischen Staaten der Begriff der Majestätsverletzungen ruht. Ludwig's Brief macht mir daher diesen Begriff fast noch klarer, als er mir bis dahin war: ich verletzte seine Majestät, dies war mein Fehler. So hatte er es aufgenommen; der Freund glaubte die Unnahbarkeit seiner Person mißachtet: der Absolutismus des eignen Wesens, die Grille im Ich war verletzt und das Ich setzte unwissend, wie ihm geschah, nicht blos sich, sondern seine Grille, seinen noch dazu erst ganz kurz vorher ausgebackenen Sonderwillen für absolut.

Der Grund der Verletzung und das bisherige Fehlschlagen der Vermittlung, die ich suchte, liegt in dem Unterschiede der Principien unserer Philosophie, angewendet auf den Begriff der Freundschaft. Wer den Begriff der Gattung unpraktisch überbietet, ergänzt, was er dem Individuum an Geist nimmt, dadurch, daß er es in die Launen oder Grillen, daß er es statt in den Geist, gleich in den Eigensinn des Ich setzt. Allein er merkt und weiß nicht, daß ihm dies mit Naturnothwendigkeit begegnet. Deutlicher: Ich hatte Ludwig früher erklärt, in welch umfassendem Sinne ich das altpythagoräische κοινὰ φίλων verstanden und hatte es wissenschaftlich und praktisch in Beziehungen ausgesprochen und entwickelt, die jede enge Schranke sprengen. An einen Abend namentlich wird er sich dabei noch erinnern. Mein Begriff der Freundschaft fordert in antikem Geist, welcher ergänzende Naturen voraussetzt, vollständige, weltoffene Selbst-

erfüllung, also (dies „Also“ begreift kein Stubenwitz!) Selbstbesiegung der Individualität. Wahre Selbstbesiegung ist ihre Erfüllung und umgekehrt. Das multa fugisti, te nondum reicht mir zum Begriff der Freundschaft nicht aus. Dies ist ein antikes Wort. An den Principien der modernen Zeit gemessen, stellt es mir die Frage, wenn ich Ludwig betrachte, der sich als den Weltbesieger des Christenthums hinstellt, ohngefähr so: Würde sich an seine Stelle gesetzt, ein Charakter wie Christus selbst, ebenso bissig verletzt gefühlt haben, wie Ludwig? Das greift in die Principienfrage!

Ich habe ihn verletzt, weil ich Vorbehalte oder Bestimmungen, die er als die Grenzen männlicher Freundschaft ansieht, für zu klein hielt, als daß ich auf ihre Beachtung Gewicht gelegt hätte. Solche Grenzen behandle ich als bloße Illusion und werde fortfahren, als Illusion zu behandeln, was Illusion ist. Sache war mir die weltoffene, allumfassende Liebe: ein Vertrauen, welches gar nichts im Rückhalt hat, weil es auch die wahre Individualität doch selbst da ehrt, wo es die Grenzen seiner Vorbehalte zu überschreiten droht. Ich für mich brauche z. B. selbst vor der Polizei kein Briefgeheimniß und kann Alles, was mich betrifft, offen vorlegen. Wie viel offener konnte ich meine Worte an den Bruder, die Schwester sehen lassen! Indeß glaube ich in der That darin gefehlt zu haben, weil diese Freundin, diese Schwester so hoch steht, weil es also für Ludwig nicht eins sein konnte, ob sie meine Worte sah und weil die Erklärung ihn traf.

In unsrer Streitfrage sah ich inzwischen kein Minimum eines Geheimnisses. Es war auch keines da und es gehörte eine wunderliche Einbildung dazu, ein solches vorauszusetzen. Die Hand, der ich meinen Brief übergab, war mir keine fremde, „weibliche Person!“ Wäre sie hier gewesen, als ich den Brief geschrieben, so hätte ich ihr auch hier den Brief vorher gezeigt und mit ihr so gut, als mit Emilien und mit mir selbst überlegt, ob ich den Brief so absenden

oder vielleicht wesentlich ändern sollte. Der Uebelstand der Entfernung war mir kein innerlich geltender Unterschied und es kommt mir lächerlich, grillenhaft vor, ihn als solchen zu behandeln. In jedem anderen Fall wäre es unzart gewesen, in diesem war es reine, lautere, vorsorgende Absicht. Der Erfolg schlug um: ich dachte mir solches Umschlagen gar nicht. Ich schien mir eine Dummheit vorauszusetzen, wenn ich hätte es voraussetzen wollen, eine grillenhaft egoistische Dummheit! Am wenigsten dachte ich dabei an Geschlechtsunterschied und dergleichen. Das wäre mir abgeschmackt kleinlich erschienen. Ganz einfach wie Emilien, konnte ich auch Elisen darüber zu Rathe ziehen, welche die Sache noch besser beurtheilen, die Lage Ludwig's noch besser kennen konnte. Auch in dieser, wie in jeder Beziehung war ich mir der Reinheit meiner Handlungsweise bewußt und war mir dieses Bewußtsein vollkommen klar. Mein Fehler war die Größe, die unpraktische Uebertreibung meines Vertrauens gegenüber einer bodenlosen Kleinsinnigkeit des unverdientesten, fast schulmeisterlich engsten Mißtrauens. Es war klar: Absicht irgend einer Verletzung lag im Briefeinschlusse nicht die geringste. Die Absicht, die ich hatte, war das gerade Gegentheil davon: Vorbeugung möglicher Kränkung. Es war nicht der rechte Weg. Die That war ungeschickt, nicht aber böse, also auch nicht beleidigend. Die Ungeschicklichkeit wäre selbst schon aus kindlichem Sinne zu entschuldigen, so gut als aus Gewohnheit. Wie eine Beleidigung der Mannhaftigkeit Ludwig's wäre mir der Zweifel an ihrem Verständniß erschienen. Das männliche Moment in dieser Unbefangenheit — weil darnach gefragt wird — war das Vertrauen, welches jeden Zweifel niederschlug und welches in dem Punkte mit Fug und Recht so stark war, weil ich

a) ganz anschaulich alle Verantwortlichkeit und Verbindlichkeit auf mich genommen, seine Handlungsweise im Falle selbst des besten Gelingens ihm ganz frei gestellt hatte, was in solcher Sache kein Zweiter thun wird;

b) weil ich keine „ordinäre", sondern die möglichst ehrenvolle Berufung, eine wirklich mögliche, eine solche erzielte, wie ich sie nach Ludwig's eigenen Aussprüchen für annehmbar halten konnte, ohne der Ironie gegen die Krankhaftigkeit solcher Verhältnisse etwas zu vergeben;

c) weil es mir nicht in den Sinn kam, daß Ludwig mich durch Stillschweigen warnen wollte. Umfassende Freundschaft, schien mir, werde Alles offen und deutlich sagen und solche bizarren Manieren, solchen Freund zu warnen, als gar zu kleinlich und trivial verabscheuen.

d) Die Sprache der Penaten schien mir eine Frage wahrer Freundschaft und diese weiß es zu achten, wenn der Freund für den Freund handelt und nicht blos liebt, sich Behagliches sagen zu lassen. Beleidigung des Genius konnte die Erinnerung, schien mir, an die Seinigen nur sein, wenn er selbst mit seinem Genius in Zwiespalt wäre. Dies aber darf und durfte ich nicht voraussetzen,

e) und zwar um so weniger, als Professor Zöpfl, welchem Ludwig über diese Sachen noch bestimmter sich erklärt hatte als mir, keinen Zweifel aufkommen ließ, daß Ludwig, ohne in Widerspruch mit seinen Erklärungen zu gerathen, einem Rufe folgen könne. Zöpfl hat sich mir noch später und selbst in Nürnberg bestimmt dahin ausgesprochen, daß Ludwig einen Ruf sicher annehmen würde.

Ich schloß daraus nur, daß er die Thätigkeit der Freunde wenigstens nicht hämisch verhöhnen könne. Ich irrte mich, obgleich Ludwig vorher nie geleugnet hatte, daß diejenige Klugheit, welche das Leben fordert, auch nicht im Entferntesten eine Zumuthung zur Feigheit einschließt. Er wußte, daß alle Philosophen klug waren und dadurch nie der Freiheit ihres Wortes entsagten. Er rühmte diese Freiheit selbst und wußte, daß in Heidelberg auf dem Katheder Jeder unantastbar sein konnte, ohne seiner Ueberzeugung etwas zu vergeben, unantastbarer, als in seinem bayrischen Dorfe.

Gerade die Eigenschaft, welche Ludwig verabscheute, die eines Schulmeisters, hätte ich ihm zutrauen müssen, wenn ich bei ihm auf so kleinliche Mißdeutung einer so reinen Handlung und auf solche, den Eintags-Professoren so gewöhnliche Verwechselung ihrer Person, mit der Bestimmung und Würde der Wissenschaft selbst, hätte voraus-rechnen wollen. Ich wußte, daß ich mit jeder sittlichen Natur mich vertrage und durfte die kleine Eigenschaft, Nichts neben sich gelten zu lassen und Alles unter sich nach Individualitätsgelüsten zu beurtheilen, von keinem erwarten, der sich anstellte, als stürze er das ganze Christenthum um und um. Wer so kleinliches Mißtrauen hegen kann, der vermag, zumal wenn dieses Mißtrauen einen bos-haften Zug annimmt, keine Weltepoche der Erkenntniß zu begründen. Das ist weltgesetzlich unmöglich! Der stößt auch das Christenthum nicht um! Wer aber das Wesen des Individuums unterschätzt, muß es, wenn es an's Denken und Handeln kommt, grade so über-schätzen, nämlich das eigene. Da gelangt er an die Klippe, die man umgekehrt Christus schuld gab, seine Bestimmung für Weltbestimmung zu halten und in sich und in seiner Persönlichkeit die höchste Bestimmung beleidigt zu wähnen, voll Entsetzen, man wolle ihn binden, wenn man ihm vertraut, auch im Kreise thatsächlicher Wirklichkeit und in jeder Versuchung frei sein zu können — nicht blos da frei sein zu können, wo ihn gar nichts in Versuchung führt und gar nichts bindet und einschränkt, außer das Essen und Trinken. Wer diese Freiheit, überall frei sein zu können, nicht hat, fühlt sich nothwendig in sich unheimlich und fühlt sich nothwendig böse, wenn an das Gefühl seiner Beschränkung gerührt wird, selbst von edler Hand, mit der von Eigennutz freiesten That. Solcher Hand gegenüber wird das kleinliche Gefühl, sich beleidigt zu wähnen, böses Gewissen, weil ihm die edlere Stimme, daß die Ueberspannung des Eigensinnes herrsche, doch nicht fehlt, wenn wirkliche Beleidigung gar nicht, statt dieser

aber Freundesthat stattfand. Humanität und humane Bildung heißt, die Reden und Thaten Anderer so verstehen, wie sie von diesen kommen, nicht so, wie man sie nach bissiger Laune eigenem Sinn gemäß nimmt. Das böse Gewissen, welches nicht weiß, daß es böses Gewissen ist, wird naturgemäß selbst in sonst Gebildeten flegelhaft, wenn es halb unbewußt sich angeregt fühlt von reiner Hand, die es mit spröder Eigenlust zurückstößt, und hält die Flegelhaftigkeit für Selbstkraft, die häßlichste Bissigkeit für die Aeußerung höchster Selbstbestimmung und den Dozententon im eigenen Munde für berechtigte Würde. Der aber muß entweder flegelhaft, inhuman oder in der Geschichte unwissend sein, der da meinen könnte, eine solche Art üblen Gewissens und nach eigner Einbildung gekränkter Eigenliebe, sei die Begleiterin welthistorischer Ehre und welthistorischer höchster Bestimmung. Die Täuschung liegt zugleich in einer falschen Vorstellung dessen, was die Sache, und dessen, was das Individuum im Leben und in der Geschichte ist.

Indem ich dies Alles mir sagte, verkannte ich das bessere Selbst hinter jenem erbärmlichen Schatten in Ludwig keineswegs. Die Zerrissenheit seines Wesens erschien mir tragisch. Da ich mich rein wußte, war Verzeihung das erste und letzte Gefühl. Weltoffener Sinn sollte engen Sinn, mächtiges Vertrauen das kleine Mißtrauen, gerader Sinn die grillenhaften Umständeleien und Vorbehalte, Energie die winzigen Persönlichkeiten, Liebe die Eigenliebe — aber für immer besiegen. Ich gab mir Mühe zu suchen, wo auch ich gefehlt, und entdeckte den Fehler in dem übervollen, übereilenden Andrange, dem Freunde einen Dienst bereiten zu wollen, der ihm vielleicht erst durch den Erfolg, durch diesen aber sicher Freude geworden wäre. Da ich verzeihen konnte, wollte ich das auch mir nachgesehen wissen. Erst diese Verzeihung konnte Ludwig's Selbstverzeihung werden. Was in den letzten Briefen an ihn meine Sprache besonders geschärft hatte, war die Thatsache, daß sie die antwortende war und

1) daß ich für Ludwig gerne meine Stelle hingegeben hätte, da sie mir noch lieb und werth war;

2) daß ich durch Freiheit der Lehre und durch siegreichen thätigen Widerspruch gegen die früher übliche stundenwirthschaftliche Manier philosophischer Vorlesungen eine freie und offene Bahn auch seiner Thätigkeit gebrochen hätte;

3) daß er sich an den Schein hielt, als wollte ich ihm zumuthen, was mir selber zur Last wäre, während es mir rein um Ludwig's freundlichere Stellung und um seine Wirksamkeit für die Wissenschaft an hiesiger Universität zu thun war.

Ruf ist die Gottheit eitler, Ruhm die Gottheit hochmüthiger, stolzer Naturen. Wer vom Ruf sich nährt, ist Eintagsfliege, aber auch wer vom Ruhm leben will, ist nur ein halber, einseitiger Mensch, weil er nicht ganz die Sache, sondern, wenn diese noch so sehr, doch in ihr und mit ihr ganz besonders noch sich, sein bischen Ehre, seinen Namen, sein Ichlein sucht, also sogar noch seine Grille. Ruf und selbst Ruhm sind Zöpfe. Beide sind inhuman, sind grausam oder doch fähig, grausam zu sein. Ruhmsucht ist so gut als Sucht des Rufes, nur in einer höheren Potenz, immer noch Eigenliebe, Selbstsucht, also, wie groß auch das kleine Selbst sei, immer noch Engherzigkeit. Sie macht daher unfähig zur Durchführung der Freundschaft, der Liebe, der wahren Freiheit. Ehrgeiz, Ruhmsucht kann im Staate, in Schriften und Schlachten Großes stürzen, Großes leisten; zum Höchsten aber, zur wahren sich durchführenden Sittlichkeit, zu objectiver (positiver) Freiheit kommt Ruhmsucht nimmermehr. Sie bleibt daher auch unfähig, in der Geschichte wahren, lebendigen, wissenschaftlichfreien, also jenes Denkens, welches zugleich Anschauen ist, neue Weltepochen zu begründen. Man kann nicht die Wahrheit wollen und nebenbei sich, nicht Gott

und das eigene Zöpfchen. Will man vollends in der Geschichte mit Christus ringen, so muß man keine Zöpfchen tragen, wie die Christen- und Judenkinder, sondern frei sein von Eigenliebe und Eigensucht, wie Christus selbst und dieses auf der reifern Stufe der Geschichte der Menschheit. Ist man das nicht, mischt man seine Grillen, seine Eigenheiten, seine sichtbaren und unsichtbaren Zöpfchen, sein besonderes Etwas, einen mystisch individuellen Bedingungsgrund als conditio sine qua non in seine Bestimmung, glaubt man diese verloren, wenn das Zöpfchen gefährdet wird, dann kann man bei großem Talent und großer, sonst sittlicher Kraft wohl zwar recht Großes leisten, Mächtiges anregen — allein für die Wissenschaft und das Leben wird man niemals werden, was Christus für die Religion war. Im günstigsten Fall könnte man und zwar nicht für die Wissenschaft, sondern für die Ausbreitung derselben höchstens so etwas werden, was etwa Gregor VII. für die Kirche war: ein umgekehrter Absolutist, kein Besieger des Absolutismus. Allein auch dazu müßte das Talent nicht blos umwendende Energie in der Wissenschaft besitzen, wie sie in der Politik etwa Chlodwig entwickelte, sondern auch organisirende, wie sie im Staatsleben erst Karl der Große zeigte.

Gerecht sein, nicht es heißen oder gelten, edel sein, nicht es scheinen, ist das Wesen. Wahrheit erkennen und an jedem Ort die erkannte, wo sie Boden finden kann, aussprechen, ist philosophische That. Aber die Hitze, was man als Wahrheit erkannt oder entdeckt zu haben glaubt, gleich mit Gewalt an den Mann, schnell in die Welt bringen, dabei die Lage, es zu können, selbst in der Jugend ganz nach seinem eigensten Sinn begehren, jeden andern gleich für unwürdig auslegen, dieser Eifer mag bei gesundem Zustand den beherrschen, welcher die Anerkennung, die er verdient und die Wirkung dieser Anerkennung, deren er bedarf, nicht schnell genug erlangen kann; allein wer von solchem Eifer bis zu der Höhe

beherrscht wird, daß er dem edelsten scheinbaren Widerstand gleich die gemeinsten Gesinnungen und zwar gegen alle eigene Erfahrung unterschiebt, ein solcher dürfte sich gestehen, daß er gerade in die Aufgabe, die er für den höchsten Beruf der Wissenschaft, für den höchsten des Denkens und Anschauens hält, so viel unreinen, klein persönlichen Stoff, und zwar so innig einmischt, daß er an der Zuversicht auf die Lauterkeit und Wahrheit, auf die Allseitigkeit seiner Weltanschauung wenigstens ebenso leicht, als an seinen Verdächtigungen anderer Lebensanschauungen mißtrauisch werden dürfte. Dies bleibt gewiß, daß die welthistorische Höhe; wie der Religion, so der Wissenschaft, d. h. die Höhe der unbewußt waltenden, im Gefühle lebendigen, wie die der selbstbewußtfreien Philosophie, nur der von sich freie und in sich freie, nur der sittlich energische Geist ist, und daß sie dieser gerade so weit ersteigen kann, als er sittlich frei ist. Absolutismus, der umgekehrte, mit seinem Gegensatz unbewußt behaftete, so gut als der positive Absolutismus, mischt aber, während er sie zu trennen meint, stets die Person, zumal die eigene, so innig in die Sache, daß ihm die Heiligkeit seiner Sache unwillkürlich zur Unantastbarkeit seiner Person wird, und daß er diese durch jene rechtfertigt, da ihm seine Bestimmung, wodurch er allein sich tröstet, als Bestimmung der Sache gilt. Sollte in dem mysteriösen, nur dem alleinzigen, eigensten Individuum klar scheinenden, in dem ganz kleinen und doch bis zur eingeständlichen Grausamkeit mächtigen „Etwas" — ein Nebelstreif der absolutistischen, und daher so mystischen Verschmelzung des spröden Ich's mit seiner welthistorischen Bestimmung sich verbergen? Die Form aber, in welcher Ludwig seine Ideen geltend macht, verräth in der Wissenschaft umgekehrten Absolutismus. Sein Denken aber ist sein Leben. Deshalb, weil die Schatten, wie die Lichter seines Denkens in seinem Leben dasselbe sind, was sie in seinem Denken — deshalb ist diese Prüfungsfrage seines Lebens bedeutend, indem sie die

Beurtheilung nicht zwar bedingt, sondern anschaulich macht. Es handelt sich mir um keine kleine, etwa persönliche Frage, sondern um die Durchführung meiner Kritik seines Denkens selbst, wie in seinem Denken, so in seinem Leben. Bei aller Unparteilichkeit käme es mir daher fast kindisch vor, wollte ich jene Frage nach dem absoluten Etwas mir nicht stellen!

Daß dieses „Etwas zu Nichts geworden", dies ist ihre Verneinung. Ihre Bejahung aber, wenn ich sie auch nur mäßig nähme, würde auch die Wandelbarkeit des Entschlusses erklären, heute eine Stellung annehmen zu wollen und ganz kurze Zeit darauf das bloße Anerbieten einer weit freiern — gleich als Verletzung der Majestät oder des mystischen Etwas, zu behandeln. Solche Unzuverlässigkeit ist wenigstens ein untrügbar immer treues, ein specifisch charakteristisches Merkmal alles Absolutismus, der bekanntlich seine eigene Theorie der Konsequenz und des Worthaltens hat. Im Handeln ist er zuverlässig konsequent, zuverlässig sich selbst treu nur innerhalb der Bestimmung, in welcher er sich mit der Sache vermischend, diese nur in sich, sich nur in ihr sieht. Sein Etwas, was nur ihm klar, ist das Ich bin's: (Ich = Sein = Sache) Das „Ich bin's", bald wie es Marius dem Cimber, bald wie es Peter von Rußland dem Mörder, oder Friedrich der Große dem Kroaten gegenüber aussprach, bald gar im Sinne von Gottes Gnaden, wie es im Munde von Christus ausgelegt wird, als er die Polizei-Schergen seiner Zeit mit diesem Worte zurückdonnerte auf dem Oelberg.

Ich überlasse die Beantwortung dieser Frage der Thatentwicklung. Das Leben lehrt, was Jeder ist. In kritischen Zeiten sind nur absolutistische Verstockungen im Leben der Einzelnen unaustilgbar, wenn sie ihnen zur Natur geworden sind, sei es als Hergebrachtes, sei es durch den Gegensatz. Nur was Natur geworden, kehrt immer als solches wieder, bis es höherer Einsicht selbsterkennender Befreiung und Wiedergeburt die nöthige Veredlung dankt!

Mag das mystische Etwas, zumal darum, weil ich sagte: „Es ist genug“, da es in der That doch als solches, als mystisches Etwas sich vorgewagt hatte, weniger sein, als ich zu erwarten mich vielleicht berechtigt halten dürfte, vielleicht sollte; ich will es als genügend hinnehmen, auch sein zu „Nichts geworden“ als Sein rechnen und zusehen, wann und wie die verheißene Erfüllung des unbegreiflich Genannten, des Jenseits im Briefe erfolgt. Ich decke mir gegenüber, so lange ich als Mensch darf, die Schatten und halte mich, jenen keine Rückkehr gönnend, an die Lichtseite, wenn sie auch nicht gleich, ohne allen Vorbehalt und Rückhalt, wie sie es als entsprechende Selbstverläugnung verheißt, zu Tage treten sollte. Götter und Menschen, sagte Agesilaus, sind gewöhnlich denen geneigt, welche sie Wort halten sehen.

Ch. K.

LVIII.

Kapp an Feuerbach.

Heidelberg, 11. April 1842.

„Die Zeit“, verehrtester Freund! schriebst Du mir unter dem 3. Februar, „ist das einzige vernünftige Mittel, Widersprüche zu verknüpfen.“

Bereit zu Allem, was nur mich, nicht die Wissenschaft, der ich lebe, in Schatten stellt, gebe ich meine Persönlichkeit, ganz in dem weiten Maße, in welchem ich sie von jener unterscheiden muß und darf, mit Freude preis und beuge diese Persönlichkeit vor dem unbeleidigten Genius, dessen Majestät in Deinen Augen verletzt scheint. Da ich keinen Rückhalt habe in der Liebe, kenne ich auch keinen Rückhalt, kein Geheimniß, keinen Vorbehalt in ihr. Weltoffen wie der Verstand soll mein Herz sein und ohne Vorbehalt meine Liebe. Nur Liebe ohne Vorbehalt ist die allein wahrhafte und absolut rück-

sichtsfreie, lebendige Liebe. Unser Streit ist, der Wurzel nach, ein Streit weniger des Charakters, als der Principien. Wie diese in ihrem Unterschiede gleich sich vertragen, so hoffe ich, vertragen auch wir uns in ihrer Anwendung selbst, wo dieser kritisch sich quert.

Die Konsequenz des Widerspruchs reißt fort. Halt machen kann keine Willkür. Ruhe zu schaffen aber vermag auf jeder Basis, die allsiegende, sich und ihren Unterschied in ihr selbst tragende Energie des lebendigen Princips der Sache, die Liebe.

Laß mich der Göttin der Zeit, der allwaltenden, die Du kennst, vertrauen. Laß in Liebe mich ungeschehen machen das Geschehene. Dies sei Deine Verzeihung, die ich anspreche, ich, der Sündenbock der Zeit, der alle Wärme, die nur in langen Wesen schlummernde Keime zum Leben brütet, in Einen Akt sammelnd, nahe daran war, den Keim zu verbrennen, der zu neuem Leben sich entfalten sollte.

Dein

Ch. K.

Unter diesem Briefe standen noch folgende Bemerkungen von Ch. K.

Dieser Brief ging gleich an demselben Tage (11. April) ab. Ohne mein Zuthun schrieb Emilie freundliche Worte darunter, die zugleich die gerechte Wendung enthielten, welche durchscheinen ließ, wo eigentlich das Unrecht lag. Ich konnte nichts nachtragen, am wenigsten einem wissenschaftlichen Mann, erwarte aber nie mehr kleinliches Mißtrauen und rohes Verkennen von seiner Seite, und darf es nicht mehr erwarten, eben wegen meiner Achtung des Mannes. Sprödes Festhalten an der Grille der unverletzbaren Ichheit, Sich-Einbilden, daß die Berührung dieses spröden Ei's, Verletzung der welthistorisch höchsten Bestimmung sei, halte ich für eine unmännliche Krankheit, die ich, wie den Wahnsinn, wohl erklären, entschuldigen, verzeihen, als solche aber nicht achten kann.

Als ich Ludwig darauf am 19. April in Bruckberg wiedersah, war Alles in der Ordnung. Da beim Wiedersehen Mehrere zugegen waren, die von der Sache natürlich nichts wußten, nahm ich Ludwig einen Augenblick zwischen das Eckfenster des Saales und den Ofen, auf welchem Seneca's Büste stand, und fragte ihn: „Nun, Du wirst hoffentlich zufrieden sein?“ Da antwortete er mit Feuerblick: „Nein! Ich kann diese Selbstverleugnung nicht zugeben. Du hast mich beschämt. Wir sprechen noch darüber.“ — Es ist genug! erwiederte ich.

LIX.

Feuerbach an Frau Emilie und ihre Tochter Johanna Kapp.

Bruckberg, 21. April 1842.

Wenn Sie wüßten die qualvollen Kämpfe, die es mir gekostet, die mir theuerste und heiligste Freundschaft auf's Spiel zu setzen, wüßten Sie die Gründe, die mich zu diesem, gegen mich selbst so rücksichtslosen Schritt bestimmten, so würde ich Ihnen vielleicht in einem besseren Lichte erscheinen, als ich gegenwärtig Ihnen erscheinen muß. Ich sage Ihnen nur so viel; was diesen Zwiespalt verursachte, ist Etwas, was nur mir klar ist und klar sein kann, Etwas, was unmittelbar weder Kapp's, noch meine Persönlichkeit betrifft, Etwas, was seiner Zeit noch mündlich ausgesprochen werden soll, weil es geschehen kann, ohne Verletzung irgend einer Person. Quälen Sie sich daher nicht über dieses Etwas! Sagen Sie auch Kapp nichts davon. Ohnedem ist ja dieses Etwas bereits zu Nichts geworden. Die hohe Selbstverleugnung, die Kapp in seinem letzten, mit wohlthätigen weiblichen Zügen geschmückten Briefe ausgesprochen, kann nur durch eine vollständige Selbstverleugnung von meiner Seite

gut gemacht werden. Und gestern kam er ja selbst und er war sogleich wieder der alte, treue, edle Freund. Und nicht lange war er da, so erhielt ich zu meiner größten aber freudigen Ueberraschung den Brief von Johanna. O wie gemein müßte ich sein, wenn ich einen so edlen Schritt mißkennen oder mißdeuten sollte! Ich preise glücklich die Mutter und den Vater, denen so eine Tochter zu Theil geworden.

Nehmen Sie diese wenigen Zeilen freundlich auf und seien Sie versichert, daß ich stets mit inniger Verehrung Ihnen und Kapp treu bleiben werde.

L. F.

LX.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 22. April 1842.

In Eile.

Lieber Kapp!

Hoffentlich wirst Du Dir noch keinen Wagen bestellt haben, wenn diese Zeilen Dir zukommen, welche Dich ersuchen und auffordern, Dir nur einen Wagen bis hierher zu miethen. Von Bruckberg fährst Du dann in unserem Wagen nach Nürnberg. Ich bin nämlich nun fest entschlossen, meine Frau am Sonntag zurückzubringen, und zu diesem Zweck muß Roß und Wagen schon am Samstag nach Nürnberg. Summa: Du nimmst Dir blos einen Wagen bis hierher und kommst so bald es Dir beliebt. Herzlichst grüßt Dich und Deinen Herrn Bruder nebst Empfehlungen an seine Frau Gemahlin

Dein

L. F.

LXI.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 3. Mai 1842.

Lieber Kapp!

Die irdische Laufbahn von Bruckberg nach Nürnberg ist für mich geschlossen, wenigstens für die nächste Zeit. Ich bediene mich daher des Wasserstoffgases der Schrift, um Dich noch einmal aus der Nähe zu begrüßen und Dir glückliche Reise und glückliche Badekur ex profundis zu wünschen.

Den Heidelberger Scandalbrief habe ich bereits Deinem Herrn Bruder überschickt.

Deine Vorlesung*), die ich mehrmals gelesen, eignete sich zu einem köstlichen Antidotum der Judas-Ischariotischen. Aber die gegenwärtige preußische Regierung ist alliirt mit dem Komödianten und die sächsische Zensur leider in sklavischer Abhängigkeit von Preußen — empörend die Schmach, eine andere Zensurbehörde überhaupt zu haben, als das eigene Rechts-, Schicklichkeits- und Wahrheitsgefühl. Fluch dem schmachvollsten Despotismus und Komödiantismus unsrer Zeit!

Dein

L. F.

Si tibi placet, so kehre von Karlsbad über Bruckberg nach Heidelberg zurück. —

*) Veröffentlicht, Heidelberg 1842, Verlag von Wilhelm Hoffmeister, unter dem Titel: „Die Weltgeschichte. Ein Vortrag gehalten zu Heidelberg beim Schluß seiner Vorlesungen über Geschichte und Politik (Philosophie der Geschichte) von Chr. Kapp." 8°, 50 S.

LXII.

Feuerbach an Frau Emilie Kapp.

Bruckberg, 14. Mai 1842.

Als ich meine letzten wortkargen Zeilen an Sie schrieb, war ich zwar schon Tags zuvor von Ihrem Mann über die Vorgänge in Heidelberg unterrichtet worden, aber viel zu sehr bewegt, zerstreut und überrascht von seinem Besuch, als daß ich sie fest in's Auge hätte fassen können. Erst auf unserer Fahrt nach Nürnberg erhielt ich daher einen klaren Blick und mit ihm zugleich auch eine theilnehmende Einsicht in die mannigfach unangenehmen Consequenzen dieser Vorgänge in Beziehung auf Sie und Ihre Verhältnisse zur Heidelberger Welt. Aber das hätte ich nicht vorausgedacht, was ich eben zu meiner größten Entrüstung von Ihrem Mann und einem Briefe aus Nürnberg vor sechs Monaten erfuhr, daß Sie directen Angriffen, „Verleumdungen" ausgesetzt sein würden. Es ist nur gut, daß Sie sich nicht nur innerlich durch Ihr eignes Selbstbewußtsein und das Bewußtsein, daß Ihr Mann recht gehandelt hat, sondern auch äußerlich durch Ihre glückliche freie Stellung über diese Angriffe hinwegsetzen können. Sie können leben, wie und wo Sie wollen. Das beste Leben in dieser Zeit ist übrigens das zurückgezogene, denn alle unsere socialen Verhältnisse sind bei allem äußerlichen Schein von Solidität durch und durch verdorben. Die Menschheit hat keine Religion mehr und, was das Schlimmste ist, — sie gesteht sich dies nicht ein, sie bildet sich ein: sie habe noch Religion. Diese grundverderbliche Illusion vergiftet alle Verhältnisse. Wie beneide ich Ihren Mann, daß er so glücklich ist, nicht schreiben zu müssen, denn so schlecht und verdorben unser Leben, so schlecht und verdorben ist unsere Wissenschaft, unsere Literatur überhaupt. Alle Kriterien sind verschwunden, man ist unfähig das Genie von der Mittel-

mäßigkeit, die Wahrheit von der Lüge, die Energie von der Rohheit, den Wein vom Krätzer, die Quelle von der Pfütze zu unterscheiden. Doch ich versteige mich zu weit in's Allgemeine, und bemerke nur dies: Sie und Ihr Mann können sich mit mir trösten. Mir ist das Nämliche zeither begegnet und begegnet mir noch täglich. Nur ist die Weise, wie man gegen mich verfährt, anders. Mich verleumdet man in öffentlichen Blättern auf die schmählichste, injuriöseste Weise: doch auch ich werde einst siegen. — Sie hätten schon längst zu meinen letzten kurzen Worten nachträgliche Supplemente erhalten, wenn ich nicht gerade an den Tagen, an welchen ich Briefe zu schreiben pflege, zufällig gestört worden wäre. Ueberdem habe ich Zeiten, wo ich einen wahren Abscheu gegen Dinte, Feder und Papier empfinde. Und in einem solchen Zustande totaler Schreibunseligkeit befand ich mich zeither. Ich habe aber nur dies nachzutragen. Von einem innerlichen, wesentlichen Bruch zwischen mir und Kapp für sich selbst als solchem, konnte nie die Rede sein — ein solcher ist unmöglich. Ja ich war so wenig mit ihm selbst im Streit, daß ich vielmehr nur Etwas, was, wenn auch nur in meiner Vorstellung, zwischen ihn und mich sich gestellt hatte, beseitigen wollte. Wir beide haben allerdings nicht nur über diesen und jenen Gegenstand verschiedene Ansichten, sondern eigentlich verschiedene Methoden, verschiedene Prinzipien, so sehr wir uns auch hierin wieder begegnen; aber gerade darin besteht die Ehre und Würde einer Freundschaft, daß sie im Unterschiede die Einheit behauptet und bewahrt. Möge aber deßwegen Ihre treffliche Tochter den gethanen Schritt nicht als einen unzeitigen oder gar „thörichten" und „anmaßenden" bereuen! Sie war zu diesem Schritt vollkommen berechtigt, sie folgte hierin einem ganz richtigen Zuge. Ihr Brief, der eben so viel Ehre ihrem Herzen, als Verstande macht, war mir wahrer Wundbalsam auf mein längst tief angegriffenes Gemüth — also keineswegs über-

flüssig, unnöthig. Möge aber Ihre Tochter nie den Glauben an die Menschheit von dem Glauben an einen einzelnen Menschen abhängig machen, nicht deßwegen nur, weil wir uns wirklich oft in einem Individuum täuschen, sondern weil wir uns noch öfter darin täuschen, daß wir uns getäuscht glauben, indem es oft sehr schwer ist, den Grund einer Handlung aufzufinden, der Grund aber allein über eine Handlung — natürlich eine solche, die nicht unverkennbar an und für sich eine schlechte ist — entscheidet. —

Ihr Mann läßt in den heute von ihm erhaltenen Zeilen die Hoffnung durchschimmern, daß es nicht unmöglich sei, Sie nebst Ihrer Familie noch diesen Sommer nach Karlsbad zu ziehen. Sollte diese Hoffnung in Erfüllung gehen, so beglücken Sie uns arme Bruckberger wenigstens auf einige Tage mit Ihrer Gegenwart. Alles ist hier zwar beschränkt und dürftig, aber die Pestilenz der Verleumdung und so mancher anderer Laster der vornehmen, gelehrten und schönen Welt herrscht wenigstens hier nicht.

Das Herzlichste den Ihrigen und Ihnen von meiner Frau.

Ihr

treuer Freund und Vetter

L. F.

LXIII.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 12. Juli 1842.

Lieber Kapp!

Deinen Brief an mich und meine Frau, die Dir dafür freundlichst dankt, erhielten wir erst am 9. Juli, also zu spät, um Deine darin ausgesprochenen Wünsche zu erfüllen. Nur einen Wunsch hatte ich bereits, und zwar eigenmächtig in Deinem Namen — um eine schickliche Veranlassung zu haben — erfüllt, nämlich Deinen Ver-

wandten in Ansbach nach meiner Rückkehr von Nürnberg Kunde von Dir gebracht. Doch gerade die Erfüllung dieses Wunsches war unnöthig, wenn Du nun selbst durch Ansbach gekommen bist.

Der Heidenreich, den ich — natürlich nur in meinem Namen — über Dein beklagenswerthes Körperleiden befragt habe, hat mir am Samstag folgende, Deinen Zustand betreffende Nachricht mitgetheilt. „In den Canstatt'schen Jahresberichten ist eine Abhandlung von Vetter: die Fortschritte der Heilquellenlehre im Jahre 1841. Hier finde ich bei Versuchen über die Wirkung der Mineralquellen von Vichy, in Beziehung ihrer steinauflösenden Kraft Mehreres, was vollkommen geeignet wäre, es an Kapp mitzutheilen, indem bereits vorhandene Harnsteine im Harn solcher Leute, die das Wasser getrunken hatten, zuletzt aufgelöst wurden. Die Analyse der Harnsteine selbst, ob Auflösung von dem Gebrauche des Wassers zu erwarten, könnte aus einigen Stückchen des bereits abgegangenen Gries gemacht werden." Du wirst Dir das Heft in Heidelberg verschaffen oder von den dortigen Aerzten, die sicherlich auch das Canstatter Journal lesen, das Nähere erfahren können. Versäume Dies nicht und vertraue Dich noch einmal der Natur an, wenn es anders Dein übriges Körperbefinden gestattet. Warum sollen nicht die Kräfte des unorganischen Reichs über ein solches unorganisches Produkt im Organismus Herr werden? Laß Dich durch die Aerzte nicht abhalten. Frage nur Deinen Körper, ob er noch eine Badekur und Badereise bestehen kann. Kann er es, so thue es. Man muß nichts a priori, nichts unversucht verwerfen. Keinesfalls kannst Du Dein Uebel sich selbst überlassen.

Was Du in Deinem Brief an mich meinst, ist mir nur durch das höchst bezeichnende und treffende Prädicat der modernen Wiedertäufer klar geworden. Zufällig — denn ich lese selten mehr die Zeitung — ist mir der Artikel in der Augsb. Allg. Zeitung in die Hände gekommen, der von diesem ebenso unsinnigen, wie verderb-

lichen Project meldet. Hoffentlich wird es in der Geburt ersticken. Mir ist es übrigens an sich ganz gleichgültig, was die preußischen Windbeutel aus mir machen. Einst wird man mich erkennen. Und das genügt.

Deiner Frau nochmals den gehorsamst unterthänigsten Dank für den köstlichen Wein und Euch Allen die herzlichsten, mit theuren Erinnerungen gewürzten Grüße.

Dein L. F.

P. S. Wahrscheinlich weißt Du schon, daß der brave Kopp, außer Dir, einst der Liebste mir unter den Erlangern, seiner Auflösung nahe ist.

LXIV.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 2. August 1842.

Lieber Kapp! Es lebe die anorganische Mineralogie, aber ein Pereat der organischen! Dein Stein in der Vesica war mir ein Stein im Herzen. Unendlich erfreulich war mir daher die Nachricht, daß das Resultat, wenigstens der bisherigen Untersuchungen, ein so günstiges war. Ich hoffe dasselbe von der künftigen, ob ich gleich nirgends zu den Leichtgläubigen gehöre. Auf alle Fälle hast Du Dir wenigstens den Weg zum Heil geöffnet und das Schwierigste — den Anfang — und den wahren Teufel im Menschen, die Vorstellung, die Erzlügnerin, die Alles anders macht, als es ist, überwunden. Selbst wenn die Untersuchung in ihrem Lauf auf einen Stein stoßen sollte, so sind bereits zu seinem Empfang die passenden Vorbereitungen getroffen. Doch ich wünsche aus allen Leibeskräften, daß die bisherige Erklärung Deines Uebels sich bestätigen möge. Ist die Kur auch langweilig, empfindlich, ja schmerzlich, was ist der Schmerz gegen die Freude der Erlösung von einem belästigenden,

am Ende fast lebensgefährlichen Uebel? Ich bitte Dich daher, mir bald wieder, wenn es Dich natürlich nicht belästigt, Nachricht vom weitern Fortgang zu geben, wenn auch nur ganz kurzen, summarischen Inhalts, also bloße Bulletins.

Du hast mir einen sehr großen, ausführlichen Brief geschrieben und glaubtest Dich deswegen ohne Grund entschuldigen zu müssen; ich schreibe Dir einen sehr kurzen und glaube mich daher nicht ohne Grund entschuldigen zu müssen. Blicke auf die Natur! siehe, wie Alles so trocken, wie Alles lechzt nach einem erquicklichen Regen. Was Wunder, wenn auch ich, „der Thiermensch“, im höchsten Grad steril und arid bin. Wohl ist meine Natur kaustisch akut. Aber was nicht die Ungunst der äußern Natur, das tödtet vollends das Gift der Politik, denn jetzt ist, wie Alles christlich, auch das Unchristliche, so auch Alles, auch das Unpolitische, politisch. Und die Politik hat gegenwärtig gar keinen andern Zweck, als den Geist der Wahrheit zu unterdrücken. Der Protestantismus hat, ohne Basis, ohne Leben in sich, die Rolle übernommen, die einst der Katholizismus hatte, nur daß er seinem Princip, seiner ursprünglich selbst lutherischen Anlage nach, keine kirchliche, sondern weltliche Macht zur Stütze seiner innern Abgelebtheit, Hohlheit und Machtlosigkeit macht. Bereits leben wir unter dem schmachvollsten — dem geistigen Despotismus — unter der Herrschaft des Scheins und der Lüge. Und so gesunken ist das Geschlecht, daß es nicht einmal seine Erniedrigung bis zur schofelsten Gestalt der Knechtschaft fühlt. O die goldene Zeit, wo man noch so ehrlich und muthig war, den Ketzer den hellen lichterlohen Flammen zu überliefern! Kehre wieder, unverstümmelt wieder durch die protestantische Halbheit und Charakterlosigkeit, unsinnreiches, aber christlich konsequentes Jus ecclesiae, quod ab omni ratione deviat, ut fides ab ratione, und wo der Haereticus omni jure destitutus est. Kehre wieder, kehre wieder, christliches Kirchenrecht!

Mit den innigsten Wünschen für Deine Gesundheit und den herzlichsten Grüßen an die lieben Deinigen, wie auch an den braven Blum

Dein L. F.

LXV.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 19. August 1842.

Lieber Kapp! Gott vergelt's, rufe ich beschämt und gerührt in der Bettlersprache der Theologie Dir zu, für den fragmentarischen interessanten Mammuthzahn und Blum für den doctrinären Fulguriten nebst praktischem Schema, die ich heute Morgen erhielt. Auch danke ich Dir für die geologisch-literärische Beilage von Dir. Auch bemerke ich sogleich, daß Du mir nicht zu schicken brauchst, was Du etwa noch in diesem Jahre in das geologische Journal lieferst, weil ich mir — in Folge der Heidelberger Reise vorigen Jahres — es selbst bestellt habe, wenigstens für dieses laufende Jahr. Leider! bin ich aber zeither vor lauter Theologie nicht zur Geologie gekommen. Nur erst vor Kurzem warf ich mich wieder und nur auf ein paar Tage verlangend auf die Steine und da vermißte ich denn sehr die Heidelberger, die für mich einen doppelten Werth haben, einen mineralogischen und anthropologischen. Du würdest mir daher einen großen Gefallen thun, wenn Du sie mir schicktest. Gesetzt auch, daß ich diesen Herbst noch zu Euch kommen sollte — was jedoch schwerlich der Fall sein wird, — „wenn ich kann, komme ich" waren meine Worte —, so möchte ich sie doch vorher noch ordnen und bezeichnen, wobei ich theilweise nur mein Gedächtniß zu Hülfe nehmen kann, da die oft nur leichten und flüchtigen Bleistiftbemerkungen verwischt sein werden. Die Kiste kann dann gleich mit den Altdorfer Knochen beladen wieder an Dich zurückgehen.

Möge immerhin der Herr von R. und noch ein Dutzend Anderer nur zum Ritter werden. Ich werde ihn so wenig als die Andern lesen. Ich nehme gar keine Notiz davon; ich denke auch nicht mehr an eine Apologie meiner Schrift für das allgemeine Publicum, ich setze absolutes Stillschweigen der schnöden Zeit entgegen.

Dienstag, 23. In Deinem vorletzten Zettelchen sagst Du, ich sollte Dir Etwas schicken. Was? Ich brachte das Wort beim ersten Durchlesen nicht heraus und finde seitdem das Blättchen nicht, — es ist verlegt.

Mein Werk ist nun fertig, oder vielmehr mein Verstand steht mir stille. Mehrere Materien wollte ich noch hineinarbeiten, aber ich bin stumpf und müde. Ob es aber noch in diesem Jahre erscheint, das ist eine andere Frage. Ich selbst bin noch gar nicht mit mir ganz im Reinen, ob ich es nur so bald soll erscheinen lassen. Es hängt dies übrigens noch von einem äußeren Umstand ab. Bleibt aber das Werk im Pult, so bleibt auch der Verfasser an Ort und Stelle, wo er ohnedem hingehört.

Was Dir von X. in Betreff des philosophischen Charlatans gesagt wurde, ist eine reine Unmöglichkeit, schon aus äußerlichen Gründen. Aber freilich ist ein Anderes ein Zeitungsredacteur, ein anderes ein Philosoph. Suum cuique, nicht mehr, aber auch nicht weniger! Uebrigens bin auch ich kein Philosoph und will keiner sein — ich bin blos und zwar unglücklicherweise ein Mensch und zwar ein Mensch, der unter vielen anderen unglückseligen Eigenschaften auch die hat, daß er kein Esel ist. Es lebe der Esel, wenigstens der Esel Bileam's! Er ist Regent der Zeit in Wissenschaft, Religion und Politik!

Das Herzlichste Dir, Deiner Frau und Johanna.

L. F.

LXVI.

Feuerbach an Frau Emilie Kapp.

Nürnberg, 9. September 1842.

Verehrte Freundin!

Bleibt das Werk im Pult, so bleibt auch der Verfasser zu Hause. Aber das Werk bleibt nicht im Pult, nein! es kann, es soll, es muß sobald als möglich erscheinen. Damit ist aber die Aussicht in die nächste Zukunft frei und gesichert, damit der materielle Hemmschuh weggeschleudert. Nur für die allernächste Zeit bleibt noch ein Anstand, der aber keiner ist, in der Voraussetzung, daß Sie noch die alte Base oder lieber Freundin sind, vor der ich mich nicht zu geniren brauche. Auf die Steine warte ich natürlich nicht. Treffen sie mich noch vor der Abreise, desto besser; wo nicht, so ist's auch recht. Ich komme sobald als möglich. In Ihrem Hause wohne ich nicht, instruirt von der Beschaffenheit Ihrer Localität; in Ihrer Mühle*), wenn Platz ist, oder noch lieber in der Stadt in Ihrer Nähe. Niemand wird besucht, in den ersten Tagen des November geht es zurück zur Arbeit. Befürchten Sie aber nicht, daß ich mit einem „Mammuthskopfe" komme, womit mich heute Ihr Mann zu meinem größten Entsetzen verglichen. Ich komme mit einem vollkommenen Spitzmauskopf, kurz mit einem Kopf, wie er sich paßt für ein Individuum, dessen ganze Existenz auf die Spitze einer Schreibfeder gestellt ist. Rüsten Sie sich also einstweilen mit christlicher Geduld und Langmuth auf die trockene Pein meiner scharfrichterlichen, spitzfindigen Persönlichkeit. In der Hoffnung, Sie Alle im besten Befinden zu treffen,

Ihr

L. F.

---

*) Es ist hier die, auf dem Wege nach Neckargemünd gelegene Schlierbacher Mühle gemeint, welche Kapp damals gehörte.

11. September. Die vorliegenden Zeilen sollte schon gestern die Bötin auf die Post bringen, um Sie sobald als möglich von meiner Ankunft in Kenntniß zu setzen. Aber kaum hatte ich sie niedergeschrieben, so befiel mich ein körperliches Malheur, so heftig, daß ich erst den Verlauf desselben abwarten zu müssen glaubte. Jetzt ist es so ziemlich vorbei. Unterdessen erhielt ich den zweiten liebevollen Brief Kapp's. Allerdings ist das eine eitle Freundschaft, die sich nicht, wenn's Noth thut, zu gemeinen Lebensdiensten herabläßt. Aber Sie stellen sich doch meine Lage schlechter vor, als sie ist. Sie ist nur beschränkt, d. h. ich kann keine großen Sätze, keine Sprünge machen. Und alljährlich tritt bei mir ein Wechsel von Ebbe und Fluth ein. Die zeitherige Ebbe würde übrigens auch nicht so lähmend auf meine Bewegungsorgane eingewirkt haben, hätte ich nicht die Aussicht und den Willen, die Lust zu einer baldigen Herausgabe meines gottlosen Machwerks, folglich die Hoffnung auf eine baldige Ankunft der Fluth verloren. Ich brauche daher von der Güte und Freundschaft nichts weiter in Anspruch zu nehmen, als das Wiedervergeltungsrecht: Auge um Auge, Zahn um Zahn — ganz im Einklang mit meinem Standpunkt, welcher der Standpunkt des Rechts, aber nicht des conventionellen, erkünstelten Juristen-Rechts, sondern des Naturrechts ist. Das ist Freundschaft genug. — Am 23. oder 24. September werde ich in Heidelberg eintreffen. Also auf ein freudiges Wiedersehen! Vielleicht auch später. Der Tag läßt sich nicht bestimmen.

Nürnberg, 13. September. Meine Existenz hängt jetzt nur noch vom löblichen Schneiderhandwerk ab. Ich kann den Brief nicht frankiren, weil es des Morgens früh ist. Meine Lorle ist krank. Hoffentlich wird sie mir kein Hinderniß in den Weg legen. Ich bin im Gedanken schon in Heidelberg und selig in diesem Gedanken.

L. F.

LXVII.

Feuerbach an Frau Emilie Kapp.

Bruckberg, 18. September 1842.

Leider! muß ich Sie, verehrte Freundin! noch einmal schriftlich langweilen. Ich habe mich in Betreff der Wohnung unbestimmt ausgedrückt; ich erkläre Ihnen daher nachträglich, daß es allerdings mein Wunsch ist, auf der Mühle zu wohnen — vorausgesetzt, wie sich von selbst versteht, daß die Erfüllung dieses Wunsches Sie nicht im Geringsten genirt — und bemerke zugleich, was sich übrigens auch von selbst versteht, daß ich nichts als das Allernothwendigste brauche. Zwar ist mit dieser Separatwohnung mancher Verlust verbunden, aber gleichwohl ist es so besser, als anders; ich kann hier zugleich mit dem öffentlichen Gottesdienst der menschlichen Gesellschaft die Hausandacht der Einsamkeit verbinden. Ende dieser Woche hoffe ich in Heidelberg einzutreffen.

Ihr

L. F.

LXVIII.

Feuerbach an Frau Emilie Kapp.

Bruckberg, 23. September 1842.

Verehrte Frau Base und Freundin!

Wie Ihr Geist aus freiwilligen Gedanken meinen eigentlichen Wünschen zuvor — eigentlich mehr als zuvor — gekommen ist, so ist zur Vergeltung mein Körper aus unfreiwilliger Galanterie Ihren Wünschen zuvorgekommen, indem er mir gerade am Tage vor der projectirten Abreise — an demselben, wo ich Ihren freundlichen Brief erhielt — einen mechanten Katarrh an den Hals warf. Meine Abreise ist nun auf 8 Tage aufgeschoben, vielleicht auch aufgehoben,

in dem Fall nämlich, daß mir mein Körper abermals einen Strich durch die Rechnung machen sollte. Dieser Fall wäre wirklich komisch oder, wenn Sie barmherziger urtheilen wollen, tragikomisch, namentlich im Vergleich zum vorjährigen. Damals kam ich trotz der Absage, diesmal käme ich nicht trotz der Zusage; damals wurde aus dem Nein ein Ja, diesmal würde aus dem Ja ein Nein; damals kam ich, weil ich nicht kommen wollte, diesmal käme ich nicht, weil ich kommen wollte; damals opponirte der Geist, diesmal opponirte der Leib, nachdem die Opposition des Geistes zum Schweigen gebracht war. Doch ich hoffe noch, daß das schlichte Ja in kein Nein verkehrt wird und daß das Fleisch nicht stärker als der Geist sein wird. Also um der Schreiberei ein Ende zu machen, entweder bin ich am 1. oder 2. October in Heidelberg oder wenige Tage darauf ist statt des Wechselbalgs, der Wechsel wieder in Ihrer Hand.

Ihr

L. F.

LXIX.

Feuerbach an Kapp's.

Heidelberg, 1. October 1842.

Um nicht mit der Thüre zu fallen in's Haus,
Zum Schrecken der Frauen in Saus und Braus,
So wird hiemit bekannt gemacht,
Daß „Wechselbalg" hat diese Nacht
Bereits in Heidelberg zugebracht,

Prinz Max *).

---

*) Heidelberger Hôtel.

LXX.

Feuerbach an Kapp's.

Bruckberg, 8. November 1842.*)

Adieu!

Nur der Mensch besitzt die Fähigkeit fortzuschreiten, aber auch die Fähigkeit zurückzuschreiten. Keine Schlange kehrt in die abgelegte Haut, kein Schmetterling in den Puppenstand zurück. Nur der Mensch kehrt in seine abgelebten Zustände, seine abgelegten Gewohnheiten zurück und, um in sie zurückzukommen, braucht er nur in seine alte Wohnung zurückzukehren. An alten Orten ist er auch sogleich wieder der alte Mensch. Der Krebs hat die Kraft, seinen Magen zu erneuern und seinen alten Magen zu fressen und zu verdauen. Der Mensch aber besitzt die Kraft, umgekehrt seinen Magen alt zu machen, seinen neuen Magen zu fressen und zu verdauen. Nur hängt dieser Magenwechsel vom Ortswechsel ab. Ein anderer Ort, ein anderer Magen. Was Dir dort süß, schmeckt Dir hier bitter, was Dir dort nothwendig, ist Dir hier entbehrlich, was Dir dort bekommt, verträgt hier nicht Dein Magen. Drum wo Du bist, da sei Du ganz. Wo Deinen Augen ist der Schatz entschwunden, soll Deinem Gaumen auch kein Wein mehr munden.

Der magenweise Philosoph von Bruckberg.

---

*) Der Zettel trug die Aufschrift: „Höchst prosaisches Antidotum des Prutz'schen Weinliedes."

LXXI.

Feuerbach an Kapps.

Ansbach, 23. November 1842.

An Euch!

Früher konnte ich und mochte ich nicht schreiben. Ich konnte nicht, weil ich nicht mochte, und mochte nicht, weil ich nicht konnte. Was sollte ich auch schreiben? Was ich an Euch besessen und an Euch verloren, das wißt Ihr selbst. — Gegenwärtig schreibe ich von dem liebenswürdigen Ansbach aus, beim liebenswürdigsten Wetter, in der liebenswürdigsten Verfassung und Umgebung. Aber ich schreibe auch nur, was zu schreiben nothwendig ist — nothwendig im Sinne des gemeinen Lebens.

Also pro primo: das Weinfaß ist unterwegs — Bier aber nicht, und zwar deswegen, weil das gegenwärtige sogenannte Schenkbier seiner Gehaltlosigkeit wegen nicht transportabel ist. Nur das sogenannte Sommerbier eignet sich dazu. Dieses kann aber erst im Frühjahr versandt werden. Du mußt Dich also, lieber Kapp, noch mit dem Heidelberger begnügen.

Pro secundo schicke ich Dir zum Frühstück eine Recension von dem ledernen Hinrichs in Halle. Es handelt sich hier gerade vom Verhältniß Schelling's zu Fichte. Auch Esel bringen einen oft zu Verstand. Mir wenigstens geht's so; vielleicht auch Dir. Dem Otto Wigand habe ich bereits Deine Schrift wieder in Erinnerung gebracht und ihn gefragt, ob er noch Lust dazu habe? Zugleich gab ich ihm die Art an, wie Du Schelling behandelst, um ihm einigen Vorschmack beizubringen.

Drittens schicke ich Ihnen, liebste Base, einen preußischen Cassaschein von 50 Thlrn., dazu 7 Thlr., diese machen 100 fl. weniger 15 kr. — Dann noch 16 pr. Thalerscheine. Von diesen 16 pr. Thalern belieben Sie nach unserer, noch mündlich getroffenen Ver-

abredung, dem Blum persönlich oder dem Mineraliencomptoir einzuhändigen: 25 fl. — mit der Bemerkung, die Du, lieber Kapp! unter freundlichen Grüßen von mir, Blum und Lommel ausrichten kannst, daß die Steine Herr von Staudt erhalten hat und ganz zufrieden damit ist. Nach Abzug dieser 25 fl. bleiben noch fl. 3 für Sie, als Abzug von den zuletzt vorgestreckten 42 fl. Außerdem gehen noch ab von diesen 42 fl. die 26 fl. 6 kr., die ich eben im Begriffe bin, Ihrem Schwager zu überbringen. Was nun noch zu berichtigen ist, das überschicke ich meiner Schwester Elise, die ja so Einkäufe für Sie zu machen haben wird.

Endlich zu Ihnen, meine theuerste botanische Schülerin. Leider! giebts aber jetzt keine Blumen, es ist Alles todt und öde. Ich verweise Sie daher auf die drei geistigen Blumen, die Blumen des Christenthums, Glaube, Liebe, Hoffnung, jedoch mit der Bitte, daß Sie diese schönen Tugenden nicht im sogenannten christlichen, überirdischen, widernatürlichen Sinne, sondern im heidnischen, natürlichen, menschlichen Sinn erfassen und ausüben.

Eben komme ich zurück vom Consistorialrath Kapp. Alles fort — nur Fräulein Agnes zu Hause. Ihr händigte ich die 26 fl. ein. Die Verwechselung mit der Kiste werden Sie bereits wissen.

Trotz aller Contrarietäten ist mir die Reise wohl bekommen. Es war besser, weit besser sie gemacht, als nicht gemacht zu haben.

Ich schließe — ich habe keinen freien, keinen ungestörten Augenblick — und wünsche Euch Allen aus tiefster Brust ein herzliches Lebewohl!

L. F.

Als Beilage zu vorhergehendem Briefe finden sich folgende Knittelverse, da Feuerbach vergessen hatte, die Recension Hinrichs' beizulegen.

Bruckberg, den 24. November 1842.

Ey, ey, wie bin ich so vergessen!
Am Ende bin ich gar besessen!
Ich legte noch expreß hinein
Den Wisch zum großen Thalerschein.
Und doch find' ich zu meinem Schrecken
Ihn heut' in meiner Tasche stecken.
Ich hab' auch gar nicht suitisirt,
Nicht poculiret, nicht charmirt;
Drum weiß der Teufel, wie's zuging
Und wieder zu mir kam das Ding.
Ey, Ey, Herr Doctor! wie vergessen!
Ich glaube gar, Sie sind besessen.
Der Wisch ist keinen Heller werth,
Doch oft ein Esel auch belehrt.
Und was man hat einmal versprochen.
Das Wort, es werde nicht gebrochen.
Gesell zum Reden stets das Thun,
Willst einstens Du in Frieden ruhn.

Den Brief von Dir erhielt ich gestern,
Ich werde reden zu den Schwestern.
Die eine muß nach Freiburg hin,
Die andre thun nach Deinem Sinn.
Das Weibervolk weiß nicht zu leben;
Was hilft's drum, Lehren ihm zu geben?
Es glaubt noch an die Ewigkeit,
Drum hat's zum Leben keine Zeit.

Ich lobe mir den Epikur,
Die Gegenwart ist unser nur.
„Das Leben ist nur darum Leben,
Weil es ein zweites nicht kann geben.“
Wer nicht benützt den Augenblick,
Der hat zum Leben kein Geschick.
Drum labt' ich mich an Deinen Worten:
— O gälten sie an allen Orten! —
Nicht widersteh'n der Leidenschaft,
Zu folgen ihr — ist Götterkraft!

L. F.

LXXII.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 27. November 1842.

Lieber Kapp!

Beiliegend Zettel eines gestern erhaltenen Briefes von Otto Wigand. Sie betreffen Dich d. h. den ihm noch nicht genannten Verfasser der Schrift über Schelling. Er hat Lust. Aber es ist periculum in mora. Also citissime das Manuscript lesbar, druckbar gemacht und den günstigen Augenblick benutzt, sonst bekommst Du einen Korb. Der sechswöchentliche (soll heißen monatliche) Termin ist natürlich nur eine norddeutsche Phrase.

Dein

L. F.

Inhalt des Zettels von Otto Wigand:

„Senden Sie mir das Manuscript über und gegen Schelling, damit das Buch jetzt erscheint, wo noch Interesse da ist. In sechs Monaten ist ohnehin Schelling rein vergessen.“

LXXIII.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 9. December 1842.

Lieber Kapp! Eben lege ich den schon begonnenen Brief an Otto Wigand bei Seite, weil ich einen Anstoß finde. Du schreibst von zwei Abtheilungen Deiner Schrift, wovon „die erste kaum 20 Bogen übersteigen würde“ und vorher: „könnte nicht die erste gleich, die zweite nach dem Bade gedruckt werden“? Wie ist das gemeint? Wahrscheinlich so: die Schrift soll ein Buch oder deutlicher ein Band werden, aber der Druck soll — wenigstens Deinem Wunsche nach — nicht in Einem fortgehen, sondern durch die Badereise unterbrochen werden. Aber auch den entgegengesetzten Fall angenommen, daß Du unter den zwei Abtheilungen zwei Bände verstehen solltest — Beides taugt nichts. Das Letztere ginge noch am ersten, nämlich die Schrift in zwei Theilen oder Heften erscheinen zu lassen, aber auch hier muß die Bogenzahl des Ganzen ungefähr angegeben werden. Otto Wigand ist Buchhändler, und sein Sinn ist so resolut, so rasch, so flüchtig, wie der Augenblick. Was er einmal übernimmt, das muß so rasch als möglich in die Welt. Er ist der Buchhändler der unruhigen Köpfe, der tobenden Herzen, der leidenschaftlichen Schriftsteller. Er selbst hat gesagt, was ihm ein spießbürgerlicher College so übel genommen, — „es gäbe Broschüren, die mehr werth seien, als ganze Bibliotheken.“

Weder das zeitlich, noch räumlich Ausgedehnte ist also Etwas für den Mann, am wenigsten bei einer Schrift, die sich, wie die Deinige, auf die Zeit bezieht. Auf die Zeit wirkt nur die Broschüre. Gieb mir also — nach ungefährer Schätzung — eine bestimmte Bogenzahl des Ganzen an. Fasse Dich so kurz als möglich. Je kürzer, je besser! So wenig Verse, als möglich. Gar keine Citate: höchstens nur im äußersten Nothfall. Auch keine Motto's!

Willst Du als ein neuer Schriftsteller in der Welt wieder erscheinen, so mußt Du auch Deine alten Gewohnheiten — Nichts für ungut — ablegen. Beschränke Dich nur auf das Nothwendige. Was im Geringsten Dir mißfällt oder nicht recht klappt, streiche, Worte, die man als Injurien auslegen könnte, mäßige. — Verse und Motto's nehmen viel Raum weg. Und wo nach Bogen wenigstens honorirt wird, ist dies für den Buchhändler nicht gleichgültig. Je mehr Bedingungen, desto mehr Umstände und Hindernisse. Die Schrift in Heidelberg oder Mannheim drucken zu lassen, diese Zumuthung kann ich nur dadurch wieder gut machen, daß ich sehr geringes Honorar fordere, denn ich weiß nicht, ob er nicht in besonderen Verhältnissen zu seinem Buchdrucker in Leipzig steht. Er läßt nur drucken außer Leipzig, wenn dort nicht gedruckt werden darf, wenn ihn also die Nothwendigkeit dazu zwingt, wie bei meiner Schrift.

Doch das Wichtigste: gieb mir augenblicklich über den Umfang der Schrift und die Zeit ihrer Druckfertigkeit bestimmt Auskunft. Eher kann ich ja nicht schreiben. — Deiner lieben Frau danke im Namen meiner Frau für das Obst ꝛc., Dir danke ich in meinem Namen für die Steine und der holden Johanna für die unmittelbaren Grüße, die mich sehr erfreuten, und den Knaben Grüße

vom alten Ohm.

LXXIV.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 18. December 1842.

Gleichzeitig mit dem Brief an Otto Wigand gehen diese Zeilen an Dich ab, damit Du vorbereitet bist, im Falle wir reussiren sollten, wie ich hoffe, und Otto Wigand sich gleich unmittelbar an Dich wendet, was ich ihm frei stellte. Aber sie bringen nur das Nothwendige. Also stellte ich die Bedingungen: die Schrift erscheint in

zwei Theilen, jeder umfaßt ungefähr zwanzig Druckbogen, der erste Theil ist aber ein für sich verständlich, abgeschlossenes Ganze. Sie wird gedruckt in Heidelberg oder in Mannheim. Dafür verlangt aber der Verfasser nicht mehr als drei Dukaten für den Druckbogen. Wo die traurige Nothwendigkeit nicht gebietet, herrsche der Liberalismus! Die Zahl der Exemplare stellt der Verfasser dem Verleger frei, aber behält sich dafür, auf den Fall einer zweiten Auflage, das Recht freier Verfügung vor. Der Druck kann mit dem neuen Jahr beginnen.

Sind die ersten Bogen gedruckt, so kannst Du darnach Dich orientiren, wie weit Du Dich ausdehnen kannst, wie weit Du Dich beschränken mußt, um aus dem ersten Theil ein nicht zu großes Ganzes zu machen. Beträgt derselbe nur zwanzig oder einige Bogen mehr, so bist Du ja leicht — zumal bei der Menge von dienstbaren Geistern, die Dir zu Gebote stehen — bis zur Zeit der Badereisen mit dem Druck fertig. Der zweite Theil könnte dann nach der Rückkehr erscheinen. Und allerdings ist er nothwendig. Denn da Du keinen guten Fetzen an Schelling läßt, so mußt Du dieses auch bis in's Specielle hinein auf eine gründliche, überzeugende Weise beweisen. — Unter injuriösen Ausdrücken, über die Deine Frau mir ihre Besorgniß aussprach, verstand ich nur solche, die Dir als solche erscheinen und die Du daher, um nicht lange mit Zweifeln und Bedenklichkeiten Dich zu quälen, gleich ändern oder mäßigen sollst. „Verleumdung" ist allerdings ein injuriöser Ausdruck. Drückt er aber kein Urtheil von Dir aus, sondern eine Thatsache, so kann er stehen bleiben. Uebrigens kann man auch einen als Verleumder definiren, ohne den Namen zu gebrauchen.

Den Deinigen, wie sich von selbst versteht, und Deinen beiden Vettern, Fr. Kapp und E. Rothpletz die freundlichsten Grüße von

Deinem

L. F.

LXXV.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 30. December 1842.

Amice amicissime! Eben suchte ich, aber vergebens, nach einem am Mittwoch erhaltenen Brief von Otto Wigand, um Dir daraus die Dich betreffende Stelle in der Urschrift mitzutheilen. Doch ich habe den Sinn im Kopfe. Sie lautet ungefähr: „Ich werde dem Professor Kapp in Heidelberg schreiben und mir einen dortigen Buchdrucker nach meinem Geschmack aussuchen. Wenn er ungenannt bleiben will, so soll nie eine zweite Person seinen Namen von mir erfahren." Voilà tout. Also auf gut deutsch: er will Deine Schrift in Verlag nehmen und Deinem Wunsche gemäß in Heidelberg drucken lassen. Wenn er hinzusetzt: Du sollst unbekannt bleiben, so hat er flüchtig gelesen; ich sagte nur, Du wolltest nicht, daß der Name des Verfassers vor seinem Werke in's Publikum komme. Doch das ist gleichgültig. Die Hauptsache ist erreicht. Nun wird er aber erst nach löblicher Buchhändlerart, das merkantilische Punctum Puncti auf's Tapet bringen. Und ich ärgere mich nur, daß ich das Honorar so niedrig angesetzt habe. Mich bestimmte aber hier wie anderwärts die Idee der Nothwendigkeit. Nothwendig ist Dir der Buchhändler, aber nicht nothwendig, wenigstens nicht in gleichem Grade, das Geld. Der höhern Nothwendigkeit muß aber die niedere weichen. Ueberdem stellst Du eine besondere Bedingung, die namentlich einem solchen Hitzkopf gegenüber, wie Otto Wigand, eine Nachlassung andrerseits nothwendig macht und behandelst einen Gegenstand, dessen Name wenigstens bereits gerade in Otto Wigand's Verlag zum Gespött geworden ist. Es galt also um jeden Preis, den Vogel zu fangen. Dies im Allgemeinen die Gründe, die mich zu diesem niedrigen Ansatz bestimmten. Ich ärgere mich aber nicht nur hierüber, sondern auch darüber, daß ich nur überhaupt das Ho-

norar zur Sprache brachte, das war ein Bock. Und so geht's immer, wenn man nicht dem richtigen Tact seines Gefühls folgt, das uns Alles voraussagt, wenn wir anders seiner freilich leisen Stimme Gehör geben. Das Honorar ist eine Sache, die nur zwischen dem Verleger und Autor selbst verhandelt werden muß; kein Dritter darf sich dazwischen mischen. Der Verleger betrachtet gewissermaßen das Honorar als ein Geheimniß, aus leicht errathbaren, anerkannten Gründen. Nur dann kann eine dritte Person diese Verhandlungen übernehmen, wenn der Autor ganz im Hintergrund bleibt, so daß sein Name nicht einmal dem Verleger bekannt wird. Das sagt mir nun — aber leider post festum — mein Verstand, was mir früher mein Gefühl sagte. Aus diesem Grund schickte ich auch nicht Deinen Brief an Otto Wigand, weil nichts vom Honorar darin erwähnt war, und weil Du das Verlangen Otto Wigand's nach Deinem Manuscript ganz falsch ausgelegt hast. Er verlangt es nämlich nicht, um es zu prüfen oder um es prüfen zu lassen, sondern um es sogleich seiner Bestimmung entgegenzuführen. Was ich ihm anbiete, nimmt er, wenigstens gilt dies bis hierher. Mache nun, daß Du den Otto Wigand festhältst. Strenge im Nothwendigen und Gleichgültigkeit im Gleichgültigen sind überall erforderlich, wenn man mit Anderen, so auch Buchhändlern und Redacteuren zu thun hat. Wenn Du also unwesentliche Dinge dem Otto Wigand nicht übel nimmst, z. B. daß er dies oder jenes vergißt, dies oder jenes überhudelt, so wirst Du Deinen wesentlichen Zweck mit ihm erreichen. Muß man ja so viel im Leben sich gefallen lassen, um seinen Zweck zu erreichen, warum nicht auch hier? Kurz und bestimmt sei mit ihm. Ich bemerke noch, daß er ein Mann ist von wissenschaftlicher Bildung und von entschiedener Gesinnung, was namentlich bei einem Buchhändler Beachtung und Achtung verdient.

Sonntag oder Montag gehe ich nach Nürnberg, aber um schon Tags darauf wieder hier an die Arbeit zurückzukehren. Ich arbeite

nämlich das Thema meiner Thesen aus. Nur von dieser Arbeit hängt es ab, ob ich Etwas oder Nichts bin. Nicht die Idee, nur die Durchführung der Idee macht den Mann. — Dir und den Deinigen die herzlichsten Glückwünsche zum neuen Jahr.

L. F.

LXXVI.

Feuerbach an Frau Emilie Kapp.

Bruckberg, 9. Januar 1843.

Verehrte Freundin!

Sie haben mich mit Freundschaft- und Ehrenbezeigungen überhäuft. So hat sich noch kein neues Jahr bei mir eröffnet. Wenn Ihre und Kapp's und Johanna's Wünsche nichts fruchten, so ist alles Glückwünschen die größte Eitelkeit. Die Art übrigens, wie Sie meines Aufenthaltes in Ihrem Hause gedenken, kann ich mir nicht gefallen lassen. Was ich Ihnen bin, das bin ich Ihnen nur durch Sie selbst. Gleichwie — um sogleich ein schlagendes und überzeugendes Beispiel zu geben — das Beste in meinem Keller ein Ausfluß von Ihnen, so ist auch das Wesen, als welches ich Ihnen erscheine, nur ein Wiederschein Ihres eignen Wesens. Ich bin daher sehr leicht zu ersetzen. Seien Sie irgend einem Andern dasselbe, was Sie mir sind, so wird jeder Andere dasselbe für Sie sein, was ich Ihnen bin. Ich gehöre zu den Schriftstellern und folglich auch Menschen — denn wie der Eine, so der Andere — die man mehr aus Tadel als Lob geniale nennt. Aber die Genialität taugt nicht auf's Bureau, nicht in die Kaserne, nicht in die Schule, nicht in die Kirche, kurz sie taugt nirgendshin. Sie ist das größte Glück, aber auch das größte Unglück, das einen Menschen treffen kann. Seien Sie also froh, daß ich aus Ihrem Hause bin. Ueberdem gehöre ich bereits selbst auch in Ihrem Hause unter das alte Eisen, bin folglich

nicht mehr brauchbar zu einem „Anker der Hoffnung“. Ich wünschte Ihnen daher zum neuen Jahr auch einen andern Menschen in's Haus — nämlich einen in jeder Beziehung excellenten und charmanten Schwiegersohn.

Die Meinigen in Nürnberg traf ich ziemlich wohl. Mit der Lore geht es etwas besser, ob sie gleich noch sehr angegriffen und abgezehrt aussieht und ist. Ihr Zustand ist ein Hauptgrund mit, warum Elise nicht nach Heidelberg will. Beide Schwestern sind nun einmal mit einander zusammengewachsen. Wo es auch sei, würde Leonore Elisen, namentlich in ihrem jetzigen Zustand, zu sehr vermissen. Außerdem hat sie noch realistische oder deutlicher ökonomische Gründe. Und Sie wissen, als Frau, besser wie ich, wie viel Gewicht diese Art Gründe bei dem Frauengeschlecht haben. Kurz, ihre abschlägliche Antwort beruht nicht auf grundlosem Willen, Eigensinn und Caprice, sondern auf Schwesterliebe und Verstand. Ich mußte ihre Gründe anerkennen, habe ihr daher nicht mehr zugeredet.

Sie fragen mich, ob ich bei Strauß*) war? Ich erwähnte nichts davon, weil ich mich in Briefen wie den Schriften, immer nur auf das Nothwendigste, wenigstens in meinem Sinn, beschränke, allerdings oft auch vergesse. Allerdings war ich dort und fand an ihm einen interessanten und feinen Mann. Anfangs war er etwas befangen und unfrei gegen mich, so daß ich, ohnedem im höchsten Grad bewegt, unwillig vom Sopha aufsprang, um mich wieder zu entfernen. Diese Motion wirkte. Er thaute auf und war nun äußerst aufmerksam und freundlich gegen mich. Wir Beide sind übrigens total verschiedene Naturen. Seine Frau lernte ich aber nicht kennen. Er bedauerte es: sie sei diesen Vormittag zu sehr beschäftigt.

---

*) Feuerbach hatte auf seiner Rückreise, im November 1842 von Heidelberg nach Bruckberg, David Friedrich Strauß bei Heilbronn besucht.

Lorchen war allerdings sehr erfreut über die vielen Geschenke, die sie zu Weihnachten erhielt. Meine Frau, die Ihnen einstweilen durch mich die herzlichsten Grüße und Wünsche zusendet, weil sie durch Mathildchen, welches Zähne bekommt, zu sehr in Anspruch genommen ist, wird Ihnen Näheres über sie schreiben.

Ich hoffe und wünsche nur, daß die Geschichte mit Otto Wigand gut und nach Wunsch hinausgeht. Das Buch Kapp's kommt auch mir zu gut; es erleichtert mir die Arbeit an meinem neuen opus. Ich werde Kapp später schreiben. Meine Grüße auch den Knaben, den Vettern und Blum. Der Johanna werde ich selbst einige Zeilen beilegen. Leben Sie wohl und fallen Sie nicht mehr in Ihr altes Uebel zurück.

Herzlichst Ihr

L. F.

LXXVII.

Feuerbach an Frau Emilie Kapp.

Bruckberg, 22. Januar 1843.

Verehrte Freundin. Da ich gerade heute den 22. Januar — ich rechne ohne Kalender, nach dem Geburtstag Ihrer Tochter — zwei Correcturbogen nach Leipzig schicke, so habe ich gleich auf Ihren gestrigen Brief hin einige Zeilen an Otto Wigand beigelegt. Ich habe ihm die Schrift Ihres Mannes so nahe gelegt, als ich sie ihm nur legen konnte — gesagt, ich wäre selbst betheiligt bei dieser Schrift, ich hätte sie veranlaßt, sie ergänze mein neues Werk, und sei mir Alles daran gelegen, daß sie eher als meine Schrift erscheine. Er möge also nicht länger zögern, zu einem thätigen Ja oder Nein zu schreiten, damit ich, der ich dieses Kind als mein eigenes betrachte, meine Maßregeln darnach treffen könne. Ich glaube aber wirklich nicht, daß er seinen Sinn geändert, sondern nur durch die

um Neujahr sich häufenden Buchhändlergeschäfte, durch den Vorfall mit den Jahrbüchern und damit zusammenhängende und vielleicht noch andere Umstände, abgehalten wurde, zum Werk zu schreiten. Ich sage Ihnen aber voraus — und habe es schon in einem früheren Brief sagen wollen — daß Kapp, es gehe nun wie es wolle, es auf die Länge wenigstens nicht mit Otto Wigand aushält. Sie wissen wenigstens oberflächlich, welche nichtsnutzige, meinen ganzen vorjährigen Lebens- und Studienplan zerstörende Illusion Wigand durch seine unbesonnene Voreiligkeit über mich verhängt hat. Sie wissen, wie ich selbst in Ihrem Hause noch aus anderen Gründen hin und her schwankte, ob ich ihm die zweite Auflage überlassen sollte oder nicht. Ihr Mann jammert darüber, daß er keine Buchhändler hat; ich jammere darüber, daß ich mit ihnen zu schaffen habe, zu schaffen haben muß. Um das Maß der Schmach und Noth des Lebens voll zu machen, dazu gehört nichts weiter als ein Buchhändler. Verkehr mit Buchhändlern ist die beste Schule der Resignation, wenigstens für die, welche kein merkantilisches Blut im Leibe haben. Otto Wigand vergißt, was man auch noch so dringend anempfiehlt, wie ich erst gestern wieder mich überzeugte, übereilt erst aus Naturell, und zieht sich dann wieder zurück aus merkantilischer Spekulation — nichts zu erwähnen von den Eigenschaften, die jedem Buchhändler als Buchhändler eigen sind.

Uebrigens war es auch ein Fehler, daß ich ihm überhaupt Kapp's Werk angeboten. Es wäre besser gewesen, er hätte sich gleich unmittelbar selbst an Wigand gewendet. Kapp's Name und Ansehen in der Literatur — seine Stellung in der Welt überhebt ihn des Bedürfnisses meiner Vermittelung. Der Mangel eines Buchhändlers ist — nichts für ungut, lieber Kapp — eine fixe Idee von Dir. Willst Du, so hast Du einen. Doch ist dieser Fehler jetzt dadurch beseitigt, daß ich Dein Opus an Kindes Statt angenommen und hoffentlich ohne Folgen. Auch ist es ein Fehler, wenn

man nicht dem Buchhändler sein Manuscript und zwar in einer wenigstens lesbaren Gestalt überschickt. Das Manuscript ist eine Lockspeise. Auch will ein Buchhändler sehen, was er kauft, wenn er gleich volles Vertrauen in die Augen eines Andern hat. Doch ist auch dieser Fehler durch gute, ihm längst mitgetheilte Gründe gedeckt. Darum nur nicht die Hoffnung verloren! Aber Sie sehen gleich an diesem Vorspiel, was für ein Malheur Sie von einem Buchhändler in Ihr Haus bekommen. Sollte aber auch Otto Wigand, was ich nicht glaube, wirklich zurücktreten — ist nur das Werk fertig, so muß der Buchhändler — wenn auch nicht dieser, doch ein anderer — her, ohne Gnade und Barmherzigkeit.

Das Räthsel am Schlusse meines Briefes ist durch die einfache Bemerkung gelöst, daß ich unter dem alten Uebel das in Ihrem Briefe erwähnte körperliche Uebel oder Leiden verstand. Mehr kann ich Ihnen für jetzt nicht antworten und nur noch Ihnen und den Ihrigen siedheiße Grüße bei dem wundervollsten Wetter nach Heidelberg senden. —

Sie müssen nicht übel nehmen, was ich gut gebe und gut meine. Ich bin ein schlüpfriger Aal. Für einen „Anker der Hoffnung" ist mein Rücken nicht breit genug. Die Zukunft ist nur gewiß im Leben der Menschheit, aber ungewiß im Leben des einzelnen Menschen. Dort muß man sich darum an die Zukunft, hier aber an die Gegenwart halten. Besser keine Hoffnung als eine, die sich nicht erfüllt, besser wider Erwarten kommen, als wider Erwarten nicht kommen.

Ihr Freund und Vetter

L. F.

LXXVIII.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 28. Februar 1843.

Theuerster Freund!

Von einem Botentag auf den andern erwartete ich eine entscheidende Nachricht. Nun kommt endlich ein Brief, aber abermals ein Stein des Anstoßes. Hoffentlich wird er gehoben sein, bis diese Zeilen eintreffen. — — — (Folgen zunächst gleichgültige Geschäftssachen, welche bei Eintreffen von Feuerbach's Brief schon erledigt waren.) Dann heißt es weiter: Diese langweiligen Geschichten haben mir allen animus zum Briefschreiben, das seit einiger Zeit ohnedem bei mir außer Cours kommt, benommen. Deine Frau und Tochter, die ich Beide herzlich grüße, mögen mir es daher auch nicht verargen, wenn ich nichts für sie beilege. Die wichtigste Angelegenheit unter uns ist mir jetzt die Entbindung Deiner Schrift. Nun noch in aller Eile, was mir eben einfällt. Wir sind Alle wohl, möge bei Euch derselbe Fall sein! Von den Deutschen Jahrbüchern weiß ich Dir gar nichts zu sagen. Seit dem November habe ich keine Zeile von Ruge, er keine von mir. Nur die gedruckte Beschwerde an die Sächsische Kammer habe ich erhalten, aber ohne schriftliche Beilage. Meine Thesen sind in Gemeinschaft mit den andern gestrichenen Artikeln unter dem Namen „Anekdota" von Feuerbach, Ruge rc. endlich im Druck erschienen. Aber auch das habe ich erst am Samstag brieflich erfahren. Ein so akosmisches Wesen bin ich. Elise wirst Du schwerlich zu einer Reise nach Italien bestimmen. Was sie abhält von Heidelberg, das wird sie und zwar in noch stärkerem Grade von Italien abhalten. Es fragt sich aber auch, ob Dir namentlich in diesem Jahr, nach den starken vorausgegangenen Regengüssen, eine Reise nach Italien bekommen

wird. Doch diese Sache gehört nicht hierher. — Die vermißte erste Ausgabe habe ich gehabt, aber sie ist längst verloren oder gestohlen.

Herzlichst Dein

L. F.

LXXIX.

Feuerbach an Frau Emilie Kapp.

Bruckberg, 30. Mai 1843.

Verehrte Freundin!

Schon vor drei Wochen rechnete ich tagtäglich auf Ihre oder Kapp's Ankunft. Darum erhielten Sie keinen Brief. Freilich hatte ich auch keine Zeit, mehrere Wochen mir selbst gänzlich entfremdet, ja entrissen. Auch jetzt noch erhalten Sie nur einige flüchtige Zeilen. Befürchten Sie nicht, daß ich Ihren letzten Brief mißverstand oder auch nur mißverstehen konnte. Im Gegentheil, Ihr Vertrauen hat mich erfreut. Aber bauen Sie in dieser Angelegenheit mehr auf die Macht, der selbst die Götter nicht widerstehen können, als auf die Macht der Philosophie, die in diesen Dingen weder pro noch contra viel vermag. Machen Sie sich also hierüber keine unzeitigen Sorgen. Gerade auf diesem Gebiet geschieht das am wenigsten, was man sich vorsetzt. — Ich danke Kapp für sein Werk. Von der letzten Sendung habe ich bisher nur zwei Bogen lesen können. Gegenwärtig ist es beim Buchbinder. In Beziehung auf das Publikum wünschte ich nur das Ganze kürzer zusammengefaßt und in weniger Abschnitte zertheilt, was ich jedoch nur in Beziehung auf das Lesepublikum an dem Werk auszustellen fand. — Dem Blum bitte ich Sie einstweilen meinen Dank auszusprechen für sein Geschenk, dessen ich mich jedoch als der oberflächlichste Mineraldilettant gänzlich unwürdig fühle. In dem Ihnen von

Stadler überschickten Andenken sind mehrere durch die Eile hervorgerufene Druck- und Schreibfehler. —

Mit großem Bedauern vernahm ich von Ihren Rechtshändeln und wünsche Ihnen einen baldigen erfreulichen Ausgang.

Mit diesem Wunsche

Ihr

alter Freund

L. F.

LXXX.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 10. September 1843.

Trefflichster Freund!

Dein eigenhändiger Gruß von Deinem Krankenlager ist mir ein heiliges Geschenk. Er ist mir Bürge, daß noch Du selbst bist und daß Du Dich wieder erholen wirst. Du mußt, Du wirst wieder auferstehen. Du darfst uns nicht verlassen. Du hast den modernen Teufel erwürgt, aber noch nicht Deinen Triumph gefeiert. Du mußt und wirst noch eine Freude erleben, dann erst magst Du dem Leben den Rücken kehren, dann wenigstens will ich Dir kein Hinderniß in den Weg legen. In diesem Glauben

Dein

L. F.

LXXXI.

Feuerbach an Frau Emilie Kapp.

Bruckberg, 1. Oktober 1843.

Allerliebste,

Allerschönste Frau Base!

Sie sollten von mir nicht eher einen Brief erhalten, als bis ich Ihnen auf Ihre Einladung nach Heidelberg zu kommen, eine entscheidende Antwort geben könnte. Alles zu seiner Zeit — dieser triviale Spruch ist ein Wahlspruch von mir. Dies ist der Grund, warum Sie seit unserem letzten, ebenso traurigen, als freudigen, in jeder Beziehung jedoch interessanten Zusammensein noch keine Zeile erhalten. Nun ist mir aber Ihr Eilbote, der jedoch erst am siebenten Tage hier ankam — aus dem einfachen Grunde, weil am Samstag die Briefe von Heidelberg in Ansbach erst ankommen, wenn unsere Botin schon fort ist, was ich für zukünftige dringende Fälle hier im Vorbeigehen bemerke — zuvorgekommen und hat auch mich, den jedoch mannigfaltige Gründe schon mehr zum Nein als zum Ja gestimmt hatten, einer Entscheidung überhoben. Ihre Offenheit hat mich sehr erfreut. Sie haben durch sie wieder gut gemacht, was Sie auf meiner Fahrt von Nürnberg bis Crailsheim übel gemacht hatten. Sie streckten mir damals Geld vor, während Sie doch selbst, wie ich später zufällig erfuhr, selbst keines hatten, und gaben mir den Rock Ihres Mannes, der, wie mir später erst einfiel, sicherlich demselbeu gute Dienste geleistet hätte. Leider! ist nur die Veranlassung zu dieser Ihrer Offenheit eine beklagenswerthe. Der Zustand Ihres Mannes ist freilich nicht befremdend. Nach solchen Leiden, wie sollte er anders sein können? Wir dürfen froh sein, daß er so weit wieder ist. Aber daß Johanna, die sich so tapfer gehalten hat, der elenden Grippe unterliegen muß, ist nicht in der Ordnung, das geht wider den Mann. Doch ich hoffe, daß sie

bereits dieses Unthier besiegt hat oder wenigstens im Siegen begriffen ist, und erwähne den Wunsch, daß sie mir aber nur erst ihre vollständige Befreiung von diesem Uebel in einigen Zeilen melden möge. Gut ist es nur, daß Sie und Elisa gesund sind. Elisens Wohlbefinden wenigstens erwähnen Sie ausdrücklich, und aus Ihrem Stillschweigen von sich selbst ziehe ich den erfreulichen Schluß, daß die Nachwehen Ihres verhängnißvollen Falles in Nürnberg bereits gehoben sind. Mögen meine Hoffnungen und Schlüsse richtig sein!

Ich gebe diese Zeilen meinem Bruder Anselm, in dessen Gegenwart ich sie schreibe, mit auf seine Rückreise über Heidelberg nach Freiburg. Heute geht er fort. Ich begleite ihn mit Stadler und Bertha bis Ansbach, wo er einen Tag noch sich aufhalten will. Er wird Sie nicht besuchen. Ob ich gleich, am wenigsten hier, dem Orte meiner Muße und Einsamkeit, kein Freund von Besuch und Gesellschaft bin, so war mir doch sein Besuch sehr angenehm und lehrreich. Wir hatten uns sehr viel mitzutheilen.

Ich werde meine „munteren Füße" nicht mehr wo anders hinbewegen, sondern mit raschen Tritten und unverwandten Blicken meiner Winterarbeit entgegengehen. Kein Jahr hatte ich noch so viel Besuche erfreulicher und unerfreulicher Art, als wie dieses. Sammlung, Einkehr in sich selbst thut noth.

Indem ich Ihnen und den Ihrigen Wohlsein und Frohsinn von Herzen wünsche,

Ihr

alter Vetter und Freund

L. F.

LXXXII.

Feuerbach an Frau Emilie Kapp.

Bruckberg, 13. Oktober 1843.

Verehrte Freundin!

Sie haben wahrscheinlich aus einer Stelle meines letzten Briefes den Schluß gezogen, daß Ihr lieber Vetter Fritz Kapp mir kein willkommner Gast ist. Allerdings fiel seine Ankunft in eine höchst unglückliche Periode, in die Periode der Krisis, der Entscheidung zu einer bestimmten Winterarbeit, die bei mir gewöhnlich mit gewaltigen Stürmen verbunden ist und nur unter der Bedingung völliger Ungestörtheit von Außen in die glückliche Periode befriedigter Thätigkeit übergeht. Aber er kam ja aus Heidelberg, kam unmittelbar aus Ihrem Hause und so war er mir doch höchst willkommen. Und dann war mir diese kräftige, offene, freie, unverdorbene Jünglingsnatur, die ich diesmal erst recht kennen lernte, an und für sich schon eine liebe Erscheinung. Sagen Sie ihm unter herzlichen Grüßen, daß ich ihn mit Bedauern das trübe Wetter hindurch begleitete, daß es mir schon den Tag nach seiner Abreise, wo mir schon das Wetter den Charakter beständiger Schlechtigkeit anzunehmen schien, sehr leid that, daß ich ihn nicht länger festgehalten und daß ich ihm, wenn mir ein schleuniges Correspondenzmittel zu Gebote gestanden hätte, den Vorschlag würde gemacht haben, seine Reise nicht weiter als bis Erlangen auszudehnen, hierher nochmals zu kommen und von da aus direct dann auf dem Eilwagen nach Heidelberg zurückzukehren. Sagen Sie ihm auch, daß er die Herwegh'schen 21 Bogen aus der Schweiz als ein ihm angehörendes Andenken an Bruckberg betrachten und sie daher nicht in meinem, sondern seinem Namen seinem Vater überschicken soll. So scheint es mir angemessen, obgleich wer den Sohn kennt, auch den Vater kennt.

Denken Sie nicht, daß Sie der einzige Grund sind, warum ich

diesen Winter an der Scholle hier hafte. Sie haben nur mein allerdings noch schwankendes Innere zur Entscheidung gebracht. Von zwei Briefen hing es ab, ob und wohin ich diesen Herbst noch gehen würde. Beide kamen nicht. Länger zu schwanken wäre vom Uebel gewesen. Zur rechten Zeit kam daher Ihr Korb an. Körbe enthalten überhaupt, wenn auch nicht immer wohlschmeckende, doch jedenfalls wohlthätige Früchte, denn stets ist Gewißheit, ihr Inhalt sei welcher er wolle, Wohlthat.

Ob ich gleich Ihren eignen, besonders Ihres Vetters Berichten zufolge, glaube und hoffe, daß es mit Ihrem Mann immer besser und besser geht, so habe ich ihm doch nicht mit geschrieben, weil ich nicht weiß, ob solche Gegenstände, als ich in einem Briefe an ihn berühren würde, ihm bereits zuträglich sind. Also ihm nur die herzlichsten Grüße.

Ihr

wohlbekannter L. F.

LXXXIII.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 14. November 1843.

Theuerster Freund!

Du hast mich recht erfreut durch die wohlbekannten ganz in integrum restituirten Züge Deiner Handschrift. Aber trotzdem muß ich meine Feder in Galle tauchen und die Erbitterung Deiner Tochter darüber theilen, daß Du Deine geschwächten Augen meinetwegen angestrengt hast und überhaupt schon jetzt das kopfanstrengende Schreiberhandwerk ergreifen willst oder gar ergriffen hast. Du bist noch nicht genesen, so lange Dich der Schlaf flieht. Das dolce far niente ist Dein einziges Gesetz für jetzt. Ruht der Körper

nicht, so ruhe der Geist. Du bist jetzt nicht Herr, sondern Diener, ein Wärter Deines Leibes. Laß die Katzen statt Deiner jetzt nicht nur „dichten", sondern auch philosophiren. Die Gedanken taugen ohnedem nichts, wie die Vorsätze, worüber man nicht schläft. Was Du jetzt versäumst, bringst Du später bei gesammelten Kräften reichlich wieder ein. Gebrauche daher statt des Opiums geisteinschläfernde Mittel — heitere oder langweilige Lectüre. Aber lies nicht selbst, sondern laß Dir vorlesen. Die Augen sind die Pforten der Liebe, wie die Alten sagten, aber die Ohren die Pforten des Schlafes, wenigstens, wenn der Gegenstand des Gehörs ein langweiliger, indifferenter ist. Befolge also meinen Rath und Wunsch und werde ein schläfriger Mensch. Doch unnöthig ist dieser Wunsch und Rath von meiner Seite. Dich umgeben und umgehen drei, sage drei weibliche Wesen nicht nur mit Wünschen, sondern auch mit Rath und That. Was sie wünschen, geschehe. Amen!

Nun einmal wieder zurück in den Müllersgarten *), wo unsere letzten Worte über Geist und Ungeist, Ich und Du, Fleisch und Blut stecken geblieben sind. Es ärgert mich heute, daß ich Deine Schrift in der Vorrede **) nicht namentlich bezeichnet habe. Ich hatte damals nur die Stelle im Auge, wo Du Dich indirect nennst, die ersten Bogen noch von Haus aus als bekannt voraussetzend, und überdem überall gewohnt, gleich an die Sache zu gehen, nicht gelesen, also gerade das nicht, wo Du Dich ausdrücklich nennst. Daher die dumme oder vielmehr irrthümliche Discretion. Eine Gelegenheit, Deine Schrift zu beleuchten, wurde mir von dem neuen deutsch-französischen Journal in Paris dargeboten. Ich sollte eine Charakteristik Schelling's liefern, weil man die in selbstständigen Schriften, wie der Deinigen, niedergelegten Charakteristiken und

---

*) Wirthshaus in Nürnberg.

**) Zur zweiten Auflage des Wesens des Christenthums.

Urtheile ignorire, aber eine Charakteristik in einem Blatte, das wenigstens in Frankreich frei cursire, breche sich durch die Welt trotz aller Intriguen Bahn. Der Gedanke war sehr gut, leuchtete mir ein, drängte sich mir als äußerlich nothwendig auf und versetzte mich, der ich eben in mich einkehren wollte, in große Collision mit mir. Endlich nöthigte ich mich. Ich nahm zu diesem Zweck die von Paulus edirten Vorlesungen — denn nur an diese letzte Erscheinung hatte ich angeknüpft — Deine Charakteristik voraussetzend — zur Hand und las, ja las das ganze dickbäuchige Buch mit seinem schamlosen Unsinn durch. Aber als ich nun das Scheusal auf's Korn faßte, verschwand es mir in eitel Dunst und Nebel — ich hatte keinen Gegenstand mehr — es war mir unmöglich, meinen Geist auf ein so widerliches, absolut nichtiges Unwesen zu richten. Doch vielleicht kommt später einmal der Humor zu so einem Geschäft, ob ich gleich mir zum Gesetz gemacht habe, nie mehr etwas zu thun oder zu schreiben, was mir widersteht. Uebrigens kam auch, abgesehen von diesen psychologischen Gegengründen, jene Aufforderung zu spät an mich, um bis zu dem Zeitpunkt, wo jene Zeitschrift debütirt, mit einer Arbeit, namentlich dieses Gelichters fertig werden zu können. — Du hast mir unwissend und unwillig eine freudige Nachricht gebracht, nämlich die, daß mein Schriftchen*) erschienen ist. Sehr vieles darin ist jedoch nur gebrochen vom Kopf auf's Papier gekommen, sehr Vieles weggelassen, manches Beispiel nicht gut gewählt, wie z. B. das aus der Botanik, wahrscheinlich ohne Sinn durch die Schuld der Setzer. Das Offenste ist das dem Menschen Geheimste, das Nächste das Fernste, das Erste das Letzte. Das ist der Kern. Nun nicht lebe wohl, sondern schlafe wohl.

Dein L. F.

---

*) Philosophie der Zukunft, Zürich 1843.

LXXXIV.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 5. Februar 1844.

Theuerster Freund!

Der Uebergang vom Kopf oder Herzen auf den profanen Muskel der Zunge, welche das Edelste aus dem Menschen heraus und das Gemeinste in den Menschen hineinschafft, oder gar auf dessen lumpiges Surrogat, das Papier, ist so schwierig als der Uebergang von Gott auf die Welt, der von jeher bekanntlich den Philosophen so viel zu schaffen gemacht hat und bis auf den heutigen Tag mißlungen ist; doch dieses Mal bietet sich mir zufällig ein Mittel zur Erleichterung dieses sonst besonders für mich so schwierigen Uebergangs dar. Es ist dies eine kleine, wahrscheinlich auch Dir schon zugekommene, soeben von mir durchgelesene Schrift: „Die enthüllte Geheimlehre des Herrn von Schelling ꝛc., Schaffhausen 1844", in welcher sich auch Excerpte aus Deiner Schrift gegen Schelling finden. Und hieran knüpft sich natürlich sogleich die übrigens schon von Dir selbst kraft eines früheren Briefchens in mir angeregte Frage an: ob Du mit der Fortsetzung derselben beschäftigt bist? und auf den Fall, daß dem nicht so ist, die Bitte: dieselbe aufzunehmen und wo möglich zu beschleunigen. Der zweite Theil kann Dich nicht so aufregen, als der erste, und folglich keine nachtheiligen Folgen für Deine Gesundheit haben. Das Urtheil absurder, boshafter oder befangener Recensenten wird Dich nicht tangiren. Viele Dinge muß man nicht blos verachten, nicht nur ignoriren, was immer schon ein Wissen voraussetzt, man muß nicht einmal wissen, daß sie sind. Auch ist Dir durch die von Paulus in ihrer ganzen Blöße an's Licht gezogene Offenbarungsphilosophie Deine Aufgabe erleichtert. Was Du an einer vorzüglichen Stelle Deiner Schrift meisterhaft gezeigt, daß Schelling kein Genie, daß sich sein receptives

Vermögen nur bis zum Schein desselben steigere, davon lieferte diese Offenbarung den populären Beweis. Das Spätere wird allerdings aus dem Frühern, aber ebenso umgekehrt das Frühere aus dem Spätern erkannt und verstanden. Aber in dieser Offenbarung ist auch nicht ein Tropfen gesunden Blutes, auch nicht ein Funke von schöpferischer Kraft. Er hat seine Weisheit geschöpft aus dem Jakob Böhme, obgleich er denselben gänzlich versteckt hat hinter scholastische Ausdrücke; aber Jakob Böhme ist nicht einmal ein „Genie", d. h. keine reine Quelle. Jakob Böhme ist — was mir erst durch Luther klar geworden — nichts anderes, als der verdorbene, verdüsterte, mysticirte, unpraktische Luther. Licht nur ist Genie, aber Jakob Böhme fischt nur im Trüben. Also versäume nicht, wenn Du die Fortsetzung im Werke hast, auf diese Offenbarung Rücksicht zu nehmen, sie ist die Offenbarung des ganzen, schon des frühesten Schelling's. So tief, so schmählich kann auch selbst unter dem Drucke des Alters, der Krankheit, des Elends kein Genie sinken. Uebrigens ist ein vollständiges, siegreiches Urtheil über ihn nur möglich durch das Urtheil über die ganze Richtung der spekulativen Philosophie, die ihn ja allein gehoben und gehalten. Daher sind die Urtheile der Hegelianer so machtlos.

Die Recension, die Deine Tochter erwähnt, kenne ich, wie Unzähliges der Gegenwart nicht, auch nicht „Blätter", nur „Jahrbücher der Gegenwart", aber auch sie nur dem Namen nach. Ich erinnere mich nur aus der Zeit der Deutschen Jahrbücher noch, daß sie von der beschränkten schwäbischen Landsmannschaft gegen dieselben errichtet wurden. Dahin gehört auch sicherlich jener Schwabe Reif, ein verworrener und unselbständiger Kopf. Die Ehre einer Recension habe ich ihm aber nicht erwiesen; ich habe ihn nur als Mittel zur Kritik der spekulativen Philosophie benutzt. Hoffentlich wirst Du Dich nicht über die Urtheile solcher Leute ärgern.

Daß Du aus dem Universitätsverband heraustreten willst, billige

ich ganz. Nur würde ich diesen Schritt nicht eher thun, als bis eine eclatante Veranlassung in einer unleugbar scandalösen Thatsache dazu vorläge. Und an einer solchen wird es gewiß nicht fehlen.

Dein alter L. F.

LXXXV.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 26. März 1844.

Theurer Freund!

Aus einem Brief vom 18. März*) 1844 an Dich: „Gleichgültig reiht sich Tag an Tag, wie Welle an Welle, wenn noch unerschöpft der Quell in unseren Adern sprudelt. Aber wenn die einst beständige Quelle wechselnd kommt und wieder schwindet, dann ist jeder Tag der Wiederkehr ein Freudenfest. Darum gedenke ich in Erinnerung Deiner Krankheit mit Rührung des heutigen Tages, obwohl sonst kein Freund conventioneller und ceremonieller Zeitabschnitte."

Den Brief selbst abzuschreiben, ist mir unmöglich, er liegt mir zu lange schon da. Aus dem Sinn, aus den Augen heißt es hier: geschrieben, zugesiegelt, fortgeschickt! Ergreift Einen doch selbst über seine Werke, so wie sie geschrieben sind, ein Ekel! Aus dem Leben in den Kopf und aus dem Kopf rasch wieder in das Leben, das allein ist der wahre Weg. Aber wir arme Deutsche, wir sind alle miteinander lebendige Bücher. Bei uns nur hat der Spruch Wahrheit, das Leben ist der Tod und der Tod Leben. Wenn das Project mit der Herausgabe meiner sämmtlichen — Schmieralien zu

---

*) Kapp's Geburtstag.

Stande kommt, und ich nicht mehr genöthigt bin, einen literarischen Tagelöhner zu machen, aber gleichwohl noch an den deutschen Sklavenboden gefesselt bleibe, dann will ich die Wahrheit dieses Spruchs in meinem Leben bestätigen, im Leben todt für das Geschlecht sein — keine gedruckte Zeile soll es von mir mehr bekommen — aber nur im Tode erst, in meinem wahren Lichte und Leben, zum Schrecken aller Pfaffen und vornehmen Laffen mich zeigen. —

Daß ich es nicht vergesse! Die Pariser haben mir unlängst geschrieben; sie erwähnen gelegentlich auch Deiner Sendung; sie wollen Dich aber ersuchen, ihnen auch die Materialien selbst, nicht nur die Einleitung zur Enthüllung des Verräthers Schelling zu schicken. Allerdings darf man in dieser Sache, glaube ich, die Welt nicht länger mit Erwartungen hinaushalten. Hast Du was in petto, so gieb es heraus.

Dein

L. F.

LXXXVI.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 30. April 1844.

Schon an dem Tage, wo Elisa von hier fort ging, wollte ich Dir schreiben und mit der Nachricht von ihrer glücklichen Ankunft eine Freude machen. Aber ich wurde durch einen, glücklicherweise höchst selten vorkommenden Fall — einen Besuch abgehalten. Und in den späteren, zum Schreiben an Dich bestimmten Tagen kam immer etwas dazwischen, wenn auch nur die Nothwendigkeit eines langweiligen Briefes — eine Nothwendigkeit, die sich zeither sehr oft wiederholte, da ich nicht nur in meiner eignen, sondern auch in meines poetischen Bruders Angelegenheiten die widerlichste Sorte

der Briefe — Händel- und Handelsbriefe — zu schreiben hatte. Doch bin ich jetzt mit meiner Angelegenheit so ziemlich im Reinen. Die Grundbedingungen sind diesseits und jenseits angenommen, und handelt es sich nur noch um eine persönliche Zusammenkunft mit Wigand, um mit wenigen Worten die ganze Sache bis in alle ihre Einzelheiten hinein abzuschließen. Mein Gewinn dabei ist übrigens ein sehr mäßiger. Allein wenn es in geistigen Dingen heißt aut Caesar, aut nihil, so heißt es in diesen: besser ist etwas, als nichts, besser weniger als mehr, denn das Weniger ist mir ein Sperling in der Hand, das Mehr sind zehn Sperlinge auf dem Dach. Wenn ich meinen Gewinn einen sehr mäßigen nenne, so geschieht das jedoch nur in Rücksicht auf die übertriebenen Vorstellungen, die sich das wohlmeinende und theilnehmende Haus Kapp von dem Abgang und Werth meiner Schriften, dem Gewinn meines Verlegers und meinen darnach zu stellenden Forderungen wahrscheinlich gemacht hat. Ich bekomme nämlich für den Druckbogen 2 Karolin, also für das Ganze, je nachdem es fünf oder sechs Bände gibt, jeden ungefähr zu 20—21 Bogen geschätzt — ungefähr 2000—2500 fl. Wahrlich ein unverdienter Lohn für eine todte, triste Vergangenheit, die ich nimmer wieder hätte aufleben lassen, wenn ich allein meiner geistigen Ehre und Triebfeder folgen dürfte. Seine Vergangenheit soll der Mensch vergessen — rastlos vorwärts streben; höchstens der Blick in die ersten rücksichtslosesten Jugendversuche ist statthaft, denn die Jugend beschämt nur zu oft das afterkluge Alter. Doch genug davon!

Es hat mich gewundert, daß Du, wie Elise berichtet, die deutsch-französischen Jahrbücher in Heidelberg nicht erhalten. Sie sind übrigens bereits, und zwar — relata refero — aus ökonomischen Gründen eingegangen. Hoffentlich werden sie Dir Deine Abhandlung zurückschicken oder sollen sie dieselbe für ein neues Unternehmen aufbewahren? Ich weiß nichts davon; aber so viel weiß ich, daß diese Leute, bei allem Geist und Willen, keinen praktischen

Takt und Blick haben, und daß daher ein neues ähnliches Unternehmen gleichfalls zu Grunde gehen würde. Uebrigens ist es zu bedauern, daß das Journal so bald zu Grunde gegangen. Die ersten Hefte enthalten ein wichtiges politisches Actenstück, welches die Komödie unseres constitutionellen Staatsrechts und Staatswesens in seiner ganzen Blöße zeigt, und derben Spott auf politische Zustände, Personen und Vorfälle. Aber derbe Wahrheiten können deutsche Philister, deren Zahl Legion, nicht mehr vertragen.

Deinen Aufsatz über Schelling solltest Du aber nicht länger der Welt vorenthalten — nur in dem Fall, daß Dir die Rücksicht auf Deine Gesundheit schriftstellerische Enthaltsamkeit gebieten sollte. Ein Nachtrag zu Deiner Schrift würde unstreitig große Wirkung thun, um so mehr, als Du Dich selbst in ihr auf zukünftige Artikel berufst. Sind ja doch bei uns ohnedem die Dimensionen der Breite, Dicke und Länge die einzigen Wahrzeichen der Wahrheit und Gründlichkeit.

Den Handel des Erasmus mit Hutten, den Du in einem früheren Brief berührst, kenne ich nur aus der Geschichte, nicht aus den Quellen; darnach zu urtheilen finde ich den Grundmakel in der ersten Verleugnung. Jenes Schreiben war ein Act der Rache über die tödtliche Verletzung, die Hutten dem eitel verhätschelten Erasmus beigebracht — also nach meiner Ansicht ein sekundärer Act. Die „Sitte" war übrigens im Zeitalter der Reformatoren, bei aller Freiheit, die sich die Herren Reformatoren sub rosa erlaubten, eine Autorität von großer Bedeutung.

Wenn Blum zu Dir kommt — so bitte ich ihn — wie auch Hagen, dem ich mit der Zeit schreiben werde, herzlich zu grüßen und zu danken für seinen Brief, der übrigens ganz unnöthig war.

Lebe wohl!

Dein

L. F.

Diesem Brief lag folgendes Stammbuchblatt Feuerbach's für den damals neunjährigen Sohn Kapp's, Max, bei:

Wozu hast Du, lieber Max, Dein Stammbuch? Dazu, daß es leer bleibt? Nein! Dazu, daß es vollgeschrieben wird. Aber wozu hast Du Deinen Kopf? Soll der so leer bleiben, als er jetzt noch ist? Ist Dein Kopf nicht mehr werth, als Dein Stammbuch? Ist es nicht besser, Du hast nichts im Stammbuch, als nichts im Kopf? So oft Du daher in Dein Stammbuch blickst, so oft denke an Deinen Kopf — an Deine Pflicht, zu lernen.

Dein Onkel
L. F.

Bruckberg, 18. März 1844.

LXXXVII.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 13. Mai 1844.

Theuerster Freund!

Ich gratulire Dir vor Allem zu Deiner förmlichen Entlassung aus dem Carcer der Universität Heidelberg.*) So wenig ich, so wenig paßtest Du in die Schranke einer officiellen Commune dieser Zeit! Ist gleich, was ich selbst sehr gut weiß und fühle, das Einzelleben an sich keine Wahrheit, so ist es doch zu bestimmten Zeiten eine sittliche Nothwendigkeit. Ich betrachte daher Deinen Abschied als die Ouverture zu einem neuen geistigen und selbst physischen Leben. Sein in Verhältnissen, die unserm Wesen widersprechen, ist ein geist- und leibzerrüttender Widerspruch. So gesundete ich einst als Jüngling, als ich die Theologie und als Mann, als ich die Universität aufgab. Aber wie man sich wovon scheidet, muß man sich auf

*) Siehe Anhang.

ewig, muß man sich ganz, womöglich selbst körperlich scheiden. Was ein Nichts für meinen Sinn, soll auch ein Nichts für meine Sinne sein. Darum wünschte ich, Du würdest selbst von Heidelberg scheiden. Aber kannst Du denn wirklich nicht? Ich wenigstens sehe keine Unmöglichkeit. An Deiner Stelle wenn ich wäre — ich würde die Mühle verkaufen und mir dafür an einem zusagenden Orte, etwa in dem freundlichen Frankfurt ein eignes Wohnhaus ankaufen und daselbst in philosophischer Thätigkeit und Ruhe mein Leben beschließen. Sind die Händel geschlichtet, in die der Schurke Schmidt Euch verwickelte, so sehe ich nicht ein, was Euch an Heidelberg fesselt. Wiesen sind gerade ja Güter, die am wenigsten unmittelbare und unausgesetzte Ueberwachung erfordern. Das Neckarthal ist zwar allerdings herrlich, aber je enger das Thal, um so breiter machen sich nur die Hofräthe und übrigen Universitätspudel. —

Die Art, wie Dein Manuscript Dir zurückgeschickt wurde, ist unverschämt, doch ist vielleicht die Redaction daran nicht unmittelbar selbst schuld. Möglich, daß ein Dritter die Versendung besorgte; damit will ich sie aber keineswegs entschuldigen. Indiscretionen freilich geringerer Art hat sich die ehemalige Redaction der Hallischen und Deutschen Jahrbücher auch gegen mich schuldig gemacht. Leider! war ich nicht immer gegen mich selbst discret genug. Es ist traurig, daß Gemeinsamkeit und Gemeinheit so nahe an einander grenzen. Aber eben deßhalb will ich nichts mehr wissen von einer literarischen Gemeinsamkeit.

Mein Luther ist gegenwärtig im Druck bei Wigand. Keine Schrift war mir noch nach der Beendigung so gleichgültig, als wie diese. Nach langem Widerstreben nur entschloß ich mich zu ihrer Herausgabe. Sie ist, obwohl gründlich in der Sache, nachlässig geschrieben und der Widerspruch meiner löblichen Schreibart, trotzige Kürze, die nicht sagen mag, was sie sagen kann, und nachhaltige Breite, die nicht genug sagen kann, was sie einmal sagt, tritt um

so auffallender hervor, je kleiner die Schrift, denn sie beträgt nur ein paar Bogen, da ich die Schlußentwickelung gestrichen, als ein eignes Thema für eine zukünftige Schrift aufbewahrend. Ich dachte anfangs daran, Dir — mit Deiner Erlaubniß — die Schrift zu dediciren, dann, Dir zugleich und Paulus, in voller Anerkennung seiner Offenbarung der Offenbarungsphilosophie, deren indirecte — für Paulus freilich, wenn auch nicht sinnlose, doch paradoxe — Widerlegung eben Luther ist. Aber so wie die Schrift fertig war, so war sie auch ganz aus meinem Sinne. Nur einmal noch kehrte sich mein Geist ihr zu, und diesen günstigen Moment benutzte ich zu einer nothwendigen Verbesserung einer flüchtig hingeworfenen Stelle. Auch hätte ich bei einer Dedication auf die Gegenwart Rücksicht nehmen müssen; allein ich abstrahirte bei dieser Schrift von allen Beziehungen auf die Zeit.

Deinen freundlichen Rath in Betreff Wigand's befolge ich sicherlich. Allein meine vergangenen Schriften erleben keine weitere Auflage mehr und verdienen auch keine. Also spricht Einsicht, nicht dumme Bescheidenheit.

Dein

L. F.

Feuerbach kommt einige Wochen später noch einmal in einem losen Zettel auf diese Schrift zurück; er sagt darüber:

„Ohnedem ist mein Luther weniger populär und klar, als ich anfangs beim Niederschreiben dachte. Und das eigentliche Resultat überdem — theils unwillkürlich, theils absichtlich — nur indirect ausgesprochen. Es ist mit dürren Worten dieses: Ich habe Euch bewiesen, daß das Höchste, was Ihr in Eurem Gotte denkt und glaubt, die Liebe des Menschen zum Menschen ist. Damit bin ich fertig mit Euch und Eurem Gott. Aber das ist Euch zu wenig. Ihr wollt noch etwas Apartes und Secretes. Was ist aber nun

dieses von der Liebe Unterschiedene? Es ist Euer sich von der Liebe unterscheidendes und sich auf sich selbst nur beziehendes liebes Ich. Also ist die Liebe nur Eure Moral, aber Eure Religion, Euer Wesen, Euer Gott ist die Selbstliebe. Wollt Ihr nun aber das ableugnen, nun so findet in der Liebe die Bestimmung und den Endzweck Eures Lebens erreicht und gebt Euer unsterbliches Selbst auf. Unter Liebe verstehe ich aber die Thätigkeit mit Leib und Seele, das Leben für Andere, für die Menschheit, für allgemeine Zwecke. Da aber diese allgemeinen Zwecke nur in der Menschwerdung ihre Wirklichkeit und Wahrheit finden — will ich z. B. die Freiheit, so will ich nichts anderes, als freie Menschen, ich will keine Freiheit in Kopf und Wollen blos, ich will eine sichtbare, fühlbare Freiheit — so setze ich als das *A* und *Ω* geradezu immer den Menschen. Die theologischen und philosophischen Esel, deren Zahl Legion, begreifen das nicht und ahnen nicht, was ich will."

LXXXVIII.

Feuerbach an Frau Emilie Kapp.

Bruckberg, 3. November 1844.

Verehrteste Freundin!

Sie werden bereits wissen, welch ein furchtbarer Schlag uns betroffen hat, wissen, daß die prächtige Mathilde*), dieses Bild der vollsten Lebenskraft und reinsten Lebensfreude, nicht mehr ist. Sie hatten dieses Kind voriges Jahr gesehen und bewundert, aber wie hatte es erst seitdem sich entwickelt. Ich will und kann mich jetzt nicht auf eine Schilderung ihrer körperlichen und geistigen Eigen-

*) Feuerbach's jüngstes Töchterchen.

schaften einlassen: ich sage nur soviel, sage aber damit Alles, sie war der einzige Gegenstand hier, der mir reine ästhetische Freude — ein anderes Wort finde ich jetzt nicht — gewährte. Und so war auch meine Liebe zu ihr — keine angeborene, wie die zum Lorchen, sondern erst allmählich durch die Anschauung entstandene, keine sorglich ängstliche, sondern eine freie, freudige Liebe — eine Liebe, so klar und rein, als ihr herrliches, nie getrübtes Auge war. Sie war die nothwendige Ergänzung von Lorchen. Beide Schwestern waren mir zuletzt so ineinander gewachsen, daß mir das Lorchen nur als ein halbes Wesen noch erscheint und ich die Lebende nicht sehen kann, ohne an die Todte zu denken. Mein Glaube an ihre Lebensfähigkeit, Lebenswürdigkeit, Lebensnothwendigkeit war so groß, daß ich noch an ihrem Todestag schrieb: ich glaube nicht eher an ihren Tod, als bis sie als Leiche vor mir liegt.

Freilich ein blinder thörichter Glaube, denn in diesen Fällen waltet über dem Menschen nur eine blinde, kalte, gefühllose Macht, der es ebenso gleichgültig ist, ob sie den Würdigen oder Unwürdigen trifft, als es dem Stein gleichgültig ist, ob er auf einen Klotz oder Menschen fällt. Und diese Macht wartet nicht etwa, wie der fromme Wahn wähnt — am wenigsten gilt dieser Wahn jungen Wesen — bis die Anlagen entwickelt sind, das Lebensvermögen angewandt ist. Nein! sie zertritt die Knospe, noch ehe sie sich zur Blume entfaltet. Für meine Frau ist der Verlust dieses Kindes, das ihr Stolz und ihre Freude war, ein noch härterer Schlag, als für mich. Sie hat sich von der Leiche gar nicht trennen können — das todte Kind selbst gewaschen und angekleidet. Freilich ist die Macht des kindlichen Wesens so groß, daß sie selbst das schrecklichste Wesen, den Tod — nur nicht das Sterben — lieblich macht.

Ihr

L. F.

LXXXIX.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 19. November 1844.

Theurer Freund!

Du, Deine Frau und Johanna, Ihr habt mir alle die letzte Zeit her so viel zu lesen, zu sehen, zu denken und danken gegeben, daß ich nicht weiß, an wen ich zuerst mich richten und womit ich anfangen und enden soll.

Ich greife nach dem Nächsten. Der Galizier*) ist noch keine Stunde von hier fort. Er kam gestern um 11 Uhr hier an und er sprach mich gleich so an, daß ich ihm noch während des Mittagsessens anbot, hier über Nacht zu bleiben, was er auch ohne Anstand annahm. Und so ist er erst heute und zwar Nachmittags von hier nach Nürnberg abgefahren. Der Abschied von ihm stimmte mich wahrhaft wehmüthig; ich hatte in der Unterhaltung mit ihm mich im Getriebe der Welt und Literatur verloren, aber nur, um darnach um so tiefer die unausfüllbare Lücke zu empfinden, die der Verlust eines geliebten Wesens verursacht. So taugt Zerstreuung schlechterdings nichts! nein! im Mechanismus seiner gewohnten Thätigkeit und Lebensweise muß man bleiben. Gleichwohl war mir der an den Interessen der Gegenwart so vielseitig theilnehmende und trotz seiner Lebensheiterkeit den Leiden keineswegs entfremdete junge Mann eine willkommene Erscheinung, und wir suchten ihn auch nach Kräften, würdig der Empfehlungen, die er von Euch mitbekam, zu bewirthen. Meine Frau brachte ihm das Beste dar, was zufälliger Weise in Küche und Keller vorhanden war, ich das Beste, was ich im Vermögen habe: Zeit und Einsamkeit.

---

*) Der spätere Reichstagsabgeordnete Adolf Kolatschek aus Teschen, jetzt in Hietzing bei Wien.

Eure Einladungen, verstärkt noch durch den Eindruck der unmittelbaren Anschauungen des Ueberbringers, die auch sozusagen magisch einem Dritten sich mittheilen, regten mich gestern gewaltig auf. Aber gleichwohl kann ich nicht kommen. Gehe ich von hier fort, so geschieht dies nur mit dem Entschluß: wenn auch nicht für immer, doch auf längere Zeit. Aber zu diesem Entschluß gehören Vorbereitungen mancherlei Art; zu diesen Vorbereitungen gehört wieder Zeit und Kritik, um Nothwendiges von Ueberflüssigem zu scheiden. Auch hoffe ich nächstens zur Selbstthätigkeit zu kommen, nachdem ich bereits, seit vierzehn Tagen — übrigens nicht aus Tugend, — sondern aus Noth — mich der gelehrten Thätigkeit in die Arme geworfen. Und so möge denn dieses in jeder Beziehung für mich so unerfreuliche Jahr da beschlossen werden, wo es begonnen.

Der Brief Deiner Frau, den Kolatschek mitbrachte, gewährte mir das Fest, wenn auch nicht des Wiedersehens, doch des Wiedererkennens nach langer Trennung, denn es trat mir darin nicht nur ihre freundschaftliche Gesinnung gegen mich, sondern auch die ganze Macht der Würde ihres Wesens entgegen. Auch meine Frau dankt ihr herzlich, wie auch Johanna und wird nächstens wieder schreiben, was ich auch thun werde; denn dieser Brief soll nichts weiter enthalten, als daß das Fest des Wiedersehens im alten Jahr nicht mehr stattfinden kann.

Dein

L. F.

XC.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 11. März 1845.

Theurer Freund!

Es ist unmöglich, zwei Herren zugleich zu dienen, aber noch unmöglicher, einem Herrn und einer Dame zugleich zu dienen. Diese Unmöglichkeit ist, um nichts zu erwähnen von andern Dir längst bekannten, aber mit den Jahren zunehmenden Gründen, die Ursache, warum ich bisher nur an Deine Tochter, und nicht zugleich an Dich geschrieben habe. Doch jetzt, wo sie ferne von Dir weilt, ist meiner einseitigen, unvortheilsamen, stocksteifen Individualität die Gelegenheit eröffnet, endlich auch einmal wieder Dir meine spröde Feder zu widmen. Sonderbarer Weise fällt dieser Zeitpunkt zusammen gerade mit dem Augenblick, wo ich nach längerer Zeit wieder einen, wenn auch nur flüchtigen Blick in die Geologie werfen mußte, und so sich mit dem Gedanken an Dich die schönsten Erinnerungen meiner spätern Lebensjahre unwillkürlich und organisch verbinden. Warst Du es doch, der mich zuerst mit den unterirdischen Mächten vertraut machte, und in dessen Gesellschaft ich die ersten erhebenden Anschauungen plutonischer Wirkungen genoß! Die Geologie machte mir zwar anfangs einen gewaltigen Strich durch die Rechnung, denn ich war gerade mit dem Wesen des Christenthums beschäftigt, und sie ergriff mich so mächtig, daß ich nicht die Zeit erwarten konnte, wo ich mich ganz ihr ergeben könnte und daher mein Wesen des Christenthums so schnell als möglich abzufertigen suchte; aber ich habe diese, wenn gleich anfangs gewaltsame und unzeitige Unterbrechung doch später als eine wohlthätige und nothwendige erkannt. Geht es ja doch mit allem Neuen so. Es kommt immer ungelegen und deswegen scheinbar unzeitig, wenn es gleich längst schon vorbereitet war. Du wirst aber fragen, wie ich gerade jetzt wieder auf die Geologie

komme? Denke Dir, auf welchem traurigen und schmutzigen Wege! — auf dem Wege der Theologie. Ich bin nämlich jetzt mit dem objectiven, eigentlich ersten — so verkehrt ist mein Gang — Theil vom Wesen des Christenthums beschäftigt, mit dem fühl- und gedankenlosen Wesen der Natur. Und da muß ich natürlich auch die dornenvolle Frage von dem ersten Ursprung der Natur und des organischen Lebens berühren. Aber nur wenige Worte sollen auch hierüber gemacht werden. Du wirst Dich wundern, auf wie wenige Sätze, auf welch' kleinen Raum ich den Stoff von Folianten reducire. Absichtlich ebensowohl als nothgedrungen, denn ich will keine Bücher mehr schreiben, ich will mich auch äußerlich schon von der Gelehrten- und Schreiberzunft, der ich nicht angehöre, unterscheiden. Ich sehne mich übrigens nach unmittelbar praktischen Gegenständen. Leider! darf ich nicht eher an sie gehen, als bis meine bisherige Aufgabe nach Kräften gründlich gelöst ist, und leider geht es bei mir trotz des besten Willens, sehr langsam, sehr schwierig vorwärts. Jede Arbeit ist bei mir eine chronische Krankheit. Wie entgegengesetzt und doch wieder wie verwandt sind die Bahnen, auf denen wir dermalen wandeln! Während ich das Dunkel der Religion und Theologie aufhelle, hellst Du die Dunkelheiten der Politik auf! während ich die menschliche, urgirst Du die staatliche Autonomie! Gegenwärtig hast Du, wie Johanna geschrieben, die russische Politik auf dem Korn. Dieses Thema ist das Gegenstück zum germanischen Jesuitismus. Der Kaiser von Rußland scheint mir nichts anderes zu sein, als ein *κατ' ἐξοχήν* politischer Jesuitengeneral. Hat der Kaiser von Rußland ein anderes Princip oder ein anderes Regiment, als der Jesuitengeneral und Orden? Der Unterschied ist nur, daß was hier an zwei Personen vertheilt ist, dort in einer zusammenfällt. Die Ideenassociation führt mich eben auf die Mißgeburt der deutsch-katholischen Kirche. Die armselige Zeit, die nur zu Halbheiten, zu Schwachheiten Thatkraft hat! Und diese Schwachheit macht Sen-

sation und sicherlich Glück bei Fürst und Volk. Es ist zum Todtschießen! Diese Persiflage auf Luther! Doch was kann auch unter den Auspicien unserer Regierungen gedeihen! Weg mit diesem Zeug! Ich lobe mir den Schneidergesellen Weitling, dieses Schneiderlein ist mehr werth, als eine Krone. Doch still mit diesen politischen Blasphemieen! Ich kehre zur Freundschaft zurück. Dein erträgliches Befinden freut mich, aber ich bedauere doch, daß Du die Stube hüten mußt. Die zeitherige Kälte war im Hause lästig, aber im Freien höchst erquicklich und belebend. Aber die armen Menschen und Thiere, denen die Armen bei uns so nahe stehen, haben viel leiden müssen. Die Hasen und Rehe verhungern, die einheimischen Vögel verschwinden, und die Bewohner des Nordens, die Schneegänse, sonst nur flüchtige Passagiere, lassen sich bei uns nieder. Selbst bis von Ansbach her, also drei Poststunden weit, kommt das arme Volk in unsere Wälder, um sich dürre Zweige, mitunter auch grüne, die aber verboten sind, — doch Noth bricht Eisen, also auch wohl Hölzer — herunterzuschlagen. Was für Brennstoff für künftige Revolutionen liegt nicht allein schon in den Prügeln, die das arme Volk stundenweit nach Hause schleppen muß, um nicht zu erfrieren und nicht einmal in hinlänglicher Menge findet. So hat schon die Armuth unsere Wälder ausgebeutet. — Die Notiz über Kriege hat mir Elise mitgetheilt. Sie hat mich nicht befremdet, aber meinen Entschluß, einen großen Theil meiner Briefe, selbst unverfängliche, zu verbrennen, rasch zur That gebracht. Will die große Chimäre, der Staat genannt, meine Briefe lesen, so erbreche er sie auf der Post; in meinem Hause soll er keine mehr zur Durchschnüffelung bekommen. — Deine liebe Frau, der ich auch einige Zeilen beilegen wollte (aber es geht jetzt nicht mehr), hat die transcendente und überschwängliche Güte gehabt, uns alle drei einzuladen. Aber drei auf einmal, das geht doch nicht an. Ich bin selbst noch nicht einmal mit mir im Reinen. Ich warte noch auf Briefe von Otto Wigand

und auf den Fortgang meiner Arbeit. Ich wollte mit Wigand Ende Februar zusammenkommen, aber die Kälte hielt ihn ab. So bin ich auch in dieser Sache noch beim Alten. Wie langsam geht doch so Vieles im menschlichen Leben vorwärts, gerade als dauerte es eine Ewigkeit!

Dein Bild von Correns erfreut mich oft, aber es hat doch einen Fehler, der mir erst auf Kriege's Veranlassung zum Bewußtsein kam: es ist zu freundlich, zu mild. Ich erwarte keine Antwort. Dir und den Deinigen ein Lebehoch!

L. F.

XCI.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 29. März 1845.

Theurer Freund!

Deinen völlig unberufenen, unberechneten und folglich unerwarteten, aber eben deswegen um so erfreulicheren Brief erhielt ich in Nürnberg, aber nicht aus den Händen Elisens, die ausgeflogen war, sondern meiner Mutter, am Tage meiner Rückkehr von Hof — der wenigstens in materieller Hinsicht gewinnreichsten Reise, die ich in meinem Leben gemacht. Ich habe mit Otto Wigand, um gleich mit der Thüre in's Haus zu fallen, mich nun so gestellt, daß ich im Fall der Noth und des Bedürfnisses stets auf ihn rechnen kann und schon im Voraus nach Verlauf von sechs Wochen 1000 fl. erhalte, nämlich auf Rechnung meiner Gesammt-Ausgabe, bei der ich für jeden Bogen in weitläufigem Druck vom Wesen des Christenthums 33 fl. erhalte. Sämmtliche Schriften nochmals gedruckt und so viel Honorar! Wahrlich ein Glück und eine Ehre, daß ich so viel verdiene! Und was ist das alte abgedroschene Zeug meiner

Schriften? Wie magst Du Dich gegen mich so zurücksetzen? Du hast Dich nicht beschränkt, namentlich in Deinen früheren Schriften, ich habe mich vom Anfang beschränkt — das ist der einzige Unterschied. Beschränkung ist gewinnreich allerdings; aber der Verlust ist größer als der Gewinn. Ich habe mich herabgelassen zu den gelehrten und frommen Eseln und bin dadurch selbst zum Esel geworden. Mein einziger Trost ist, daß ich mich nicht in die Schriftstellerei verschossen, nicht in sie aufgegangen bin, daß ich über ihr stehe, daß der ursprüngliche Esel seine ursprüngliche Gaulsnatur wenigstens noch in petto hat. Freilich ist es auch kein besonderer Trost, ein Bastard — ein Maulesel zu sein. Selig preise ich die Todten darum; nur die Todten sind vollendet, ganz, einig; das lebendige Wesen ist voll Widerspruch.

Otto Wigand ist ein durchaus offener, eben so muthig als menschlich gesinnter Mann. Alles Mißtrauen, aller Zweifel und Rückhalt gegen ihn verschwand mir gleich nach den ersten Händedrücken, Blicken und Worten. Ich hatte ihn im vorigen Jahre in einem sehr entehrenden Verdachte, aber ich habe mich überzeugt, daß der Grund dazu seinerseits nicht böser Wille, nicht Absicht, sondern ein reiner Irrthum war. Ich kann mich nicht getäuscht haben, wenn auch nicht — eben hat es 1/4 über 5 Uhr zum dritten Mal gedonnert — das Object dieses Verdachtes — eine Honorarschuld von ihm an mich — längst beseitigt wäre. Um nicht zu lügen, muß ich ehrlich gestehen, daß ich Deinen früher mir gegebenen Auftrag auszurichten vergaß, d. h. verbotenus, denn ich sprach natürlich über Dich, Deinen Schelling, Deine letzten, noch gegenwärtig in ihren Folgen nicht überwundenen Krankheiten, so daß der Zweck Deines Auftrages doch erreicht ist. Du brauchst Dir also über diese Geschichte keine grauen Haare wachsen zu lassen. Macht Dir die Fortsetzung Spaß, so setze sie fort; wo nicht, so laß sie ruhen. Für die Sehenden und Weitergehenden hast Du genug gethan, für die nicht

sehen Wollenden oder Könnenden kann man nie genug thun. Ja so: Johanna hat mich schon zweimal erinnert, Dir Kriege's Adresse zu schreiben. Ich vergaß es in meinem letzten Brief an Dich, der freilich vor der zweiten Erinnerung schon abgegangen war. Aber es war gut, daß ich sie vergaß. Dein Brief würde ebensowenig in seine Hände gekommen sein, wie meiner im Februar abgeschickte, der offenbar nun im Besitz der preußischen Inquisition ist. Auch jetzt ist es gerathen, nicht zu schreiben. Man weiß, wo er wenigstens ist. Er geht wirklich nach Amerika.

Mehr mündlich und sichtlich.

Die relativ wichtige und erfreuliche Bedeutung der deutsch-katholischen Kirche verkenne ich übrigens keineswegs.

Dein alter

L. F.

XCII.

Feuerbach an Frau Emilie Kapp.

Bruckberg, 25. April 1845.

Verehrte Freundin!

Wenn ich nicht selbst gleich, wie es sich gehörte, auf Ihre abermalige so freundschaftliche und wahrhaft verführerische Einladung geantwortet habe, so war der Grund nur die kritische, schwierige Lage, in die ich durch sie versetzt wurde. Wo Verschiedenes, ja Entgegengesetztes gleiche Ansprüche macht, da ist die Entscheidung schwer. Meinerseits, der ich hierin leider! die wichtigste Person bin, war und ist jedoch die Hauptklippe die Zeit, nicht nur deswegen, weil ich doch nicht ganz oder auch nur lange von hier wegkann, und also meine Rückkehr gerade in die Zeit fällt, die mir die widerlichste und für die geistige Thätigkeit ungünstigste ist, sondern auch und haupt-

sächlich deswegen, weil ich gegenwärtig mit der Vollendung einer Arbeit beschäftigt bin, die ich schlechterdings nicht zurückstellen darf, wenn ich nicht vielleicht für immer Sinn, Lust und Zeit für sie verlieren will, da meine nächste mich ganz in Anspruch nehmende Aufgabe ja die Herausgabe meiner sämmtlichen Schriften ist. Was jedoch diese Klippe zu einer so äußerst gefährlichen und peinlichen machte, das war vorzüglich die Vorstellung, daß wir sobald als möglich nach Heidelberg kommen müßten, um Sie nicht und Ihre Reiseprojecte aufzuhalten. Nun hat aber Johanna's Brief die Schärfe dieser Klippe einigermaßen gemildert. Sie wünschen selbst, daß Sie vor Pfingsten keine Gäste bekommen. Ich habe also bis zu diesem Zeitpunkt vierzehn Tage für meine Arbeit und deswegen meiner Frau, die gern nach Heidelberg möchte, und der ich dieses Vergnügen nicht verderben will, den Vorschlag gemacht, daß sie mit Emilie und Lorchen um Pfingsten, ohne mich, wenn ich bis dahin nicht fertig sein sollte, abreisen soll, ich aber in acht bis elf Tagen dann nachfolgen will. So bleiben mir drei volle Wochen: in diesen kann ich mit den Hauptsätzen meiner Schrift — und mehr will ich nicht — fertig werden. Vielleicht brauche ich nicht einmal so lange. Bestimmen läßt sich das freilich nicht. Der Geist geht nicht auf's Commandowort, wie der Hund und Soldat. Zeither ging es sehr schwer und langsam, und doch würde ein Ortswechsel keinen rascheren Fortgang mit sich bringen. Ich muß auf dem Platz bleiben, bis ich den Handel wenigstens en gros abgeschlossen habe. Aber drei Wochen reichen, wie gesagt, dazu hin, selbst wenn wie bisher mein Geist spröde sein sollte.

Dies ist der letzte kategorische Vorschlag, den ich meiner Frau gemacht habe. Sie nahm ihn an. Jetzt lege ich Ihnen denselben zur Genehmigung vor, wenn Sie anders nicht bereits Ihre Geduld und Gastfreundlichkeit über unsere zeitherige Widerspenstigkeit und Unbehülflichkeit verloren haben. Einer förmlichen schriftlichen Genehmigung

sehe ich natürlich nicht entgegen, da mein Vorschlag ja ganz in Betreff der Zeit Ihren eignen Wünschen entspricht. Die einzige Irregularität nur ist, daß ich nicht gleich mitkomme. Aber das thut nichts zur Sache, oder ist vielmehr ganz in der Ordnung, um nicht Ihr Haus oder wenigstens Ihren Tisch mit Menschen zu überfüllen. Nur das Eine ist zu bedenken, zu befürchten: Sie möchten bereits Ihre Bruckberger Gäste blos aus Ihrem schriftlichen Benehmen herzlich satt bekommen haben, was Ihnen nicht zu verargen wäre. Die Hauptschuld trage ich. Weit weg oder gar nicht weg, so dachte ich immer seit langer Zeit bei mir und mit guten Gründen. Meine Gründe sind auch keineswegs gehoben, meine Zweifel nicht gelöst, sondern nur zerhauen wie der Gordische Knoten, wenn ich komme. Daß, Sie Alle nach fast zwei Jahren wiederzusehen, für mich eine außerordentliche Freude ist, bedarf keiner Versicherung, aber wie kann in unserem eingeschränkten Philisterleben die Freude den Ausschlag geben? Und ob es nur je so weit kommen wird? Wer mag es entscheiden?

Entschuldigen Sie nur die späte Zusage mit dem Charakter des langsamen, beschränkten Landvolks. Auf dem Land haftet der Mensch mit Leib und Seele wider Wissen und Willen am Boden.

Ich schicke den Brief über Kloster, um Sie nicht länger warten zu lassen. Ihnen Allen nochmals das Schönste.

Wenn Sie also keinen Gegenbefehl erlassen, so übersendet Ihnen auf der Post bis zum zweiten Pfingstfeiertag Frau, Kind und Nichte

Ihr alter Freund
L. F.

XCIII.

Feuerbach an Frau Emilie und Fräulein Johanna Kapp.

Bruckberg, 22. Mai 1845.

Verehrte Freundinnen!

Es ist besser, einen scheinbaren äußern, als einen wahren innern Widerspruch zu begehen. Trotz des abschläglichen Briefes meiner Frau kündige ich Ihnen daher unwiderruflich die Ankunft von uns Allen an. Ihre beiden unwiderstehlich liebenswürdigen Briefe haben alle Nebel im Kopf und Herzen verscheucht. Ich weiß, daß ich in Ihrem Sinne handle, wenn ich im Sinne der Wahrheit handle. Es ist aber kein innerer wahrer Grund mehr vorhanden, warum Bertha in Bruckberg bleiben soll. Der einzige Grund war der letzte Brief. Dieser ist aber aufgehoben, existirt nicht mehr, weil die Gründe zu diesem Brief nicht mehr existiren. Oder sollte der Buchstaben mehr gelten, als der Geist? Ich weiß, daß dies eben so wenig bei Ihnen, als bei mir stattfindet, ich weiß also, daß ich hierin ebenso Kappisch als Feuerbachisch handle. —

Den Tag unserer Ankunft kann ich nicht bestimmen. Am Montag (26. Mai) fahren wir ab von Ansbach, aber wahrscheinlich bis Heilbronn mit einem Kutscher, von da auf dem Dampfboot. Der Eilwagen wird nur auf den Fall gewährt, daß kein respectabler Kutscher in Ansbach aufzutreiben sein sollte.

Otto Wigand kann ich leider nicht mehr abschreiben, weil schwerlich mehr ein Brief von hier ihn in Leipzig antreffen wird. Uebrigens habe ich ihm bereits als Ort unserer Zusammenkunft Bruckberg oder Heidelberg oder Freiburg bestimmt. —

Der Gedanke Kapp's, mitzureisen, ist göttlich. Mein ursprüng-

licher Hauptanstand — der Zeitpunkt ist leider! nicht gehoben. Meine Arbeit ist unter der Hand gewachsen und ich bin nicht fertig geworden. Mein Kopf hat mir schwere Stunden bereitet. Doch davon und allem Anderen nächster Tage mündlich.

Ihr
alter Vetter und Onkel
L. F.

XCIV.

Feuerbach an Kapp.

Freiburg i/Breisgau, Juni, Freitag 1845.

Mein theuerster Freund!

So wenig ich auch, höchstens flüchtige Momente ausgenommen, Deinetwegen besorgt war, so sehr freute mich doch die eigenhändige Bestätigung Deiner glücklichen Rückkehr.

Emilie hat Recht: wir hätten uns in der Schweiz nicht trennen sollen. Meine Fahrt über den Brienzer See und mein Aufenthalt in Brienz war in der That auch höchst melancholischer Natur. Allein weil das Interesse auf meiner Seite war, so that ich keine Einsprache. So fand leider! ohne Dich meine Reise erst auf dem Rigi einen schönen und sinnvollen Schluß.

Fröbel übernimmt mit Vergnügen den Verlag Deiner Schrift. Würde sie das zensurfreie Maß erreichen, so würde auch Wigand ohne Anstand sie angenommen haben. An dem literarischen Comptoir ist übrigens jetzt auch Ruge, der in Zürich lebt, betheiligt.

Der Vorschlag Deiner Frau in Betreff der Gedichte Anselm's hat Beifall gefunden. Doch wozu vertraue ich der Feder an, was

Ihr schon nächsten Montag mündlich und fleischlich vernehmen werdet.

Dein treuer Compagnon und Zahlmeister

L. F.

P. S. Eine Nouveauté.

Das Pfaffengeschmeiße unter den hiesigen Professoren und Junkern will an die Stelle des Herrn von R.... den Rockanbeter Herrn von Andlaw als Curator der Universität gesetzt und soll deswegen bereits eine Adresse an die Königl. Hoheit geschickt haben. Und an einer solchen Universität soll ein Feuerbach existiren? Welch ein Widerspruch!

XCV.

Feuerbach an Kapp.

Bruckberg, 1. August 1845.

Theurer Freund!

Das Vagabundenleben ist leiblich bereits leider! vorbei. Aber noch fügt sich der Geist nicht in die Schranken des Leibes, noch schweift er los und ungebunden in weiter Ferne umher, bald am Neckar, bald am Rheine, bald an der Aar, bald an der Lütschine. Doch wo sollte er lieber hinschweifen, als zu Dir, dessen Haus der Mittelpunkt aller meiner Touren und Erinnerungen ist? zu Dir, dessen Aufenthaltsort gegenwärtig das mir so heimliche Fichtelgebirge ist? Traurig, daß ich nur mit dem Geiste, nicht auch leiblich Dich und Johanna auf die Louisenburg begleiten kann, traurig für mich, doch nicht für Euch, denen weiter nichts nothwendig und wünschenswerth ist, als schönes Wetter.

Nicht minder traurig war es, daß ich noch zehn Tage ohne Euch in Heidelberg verlebte. Wir hatten Abende und Gespräche, denen Du gewiß auch gern beigewohnt hättest. Nur ein Abend war ein langweiliger — der bei Welcker. Herwegh nur entschädigte uns für die Langeweile, indem er zu unserer größten Freude, aber zur größten Bestürzung Welcker's, ein gigantisch gottloses Gedicht mittheilte. Ich anerkenne mit Freuden und Verehrung selbst die politischen Verdienste Welcker's, allein seine religiöse, d. h. innerliche Befangenheit macht mir seinen Umgang zu einem peinlichen und langweiligen. Freilich tritt auch nur mir gegenüber seine religiöse Befangenheit so auffallend hervor. Wie frei ist dagegen das medizinisch-physiologische Freundespaar! Man greift hier mit Händen die wohlthätigen Wirkungen der Naturwissenschaften, im Gegensatz zu den Wirkungen der Jurisprudenz, mit Händen die Wahrheit, daß nur die sinnliche Anschauung den Menschen vorurtheilslos und frei macht. Beide, Henle und Pfeuffer sind Lebemänner, aber im besten Sinne des Worts. Henle namentlich hat ein sehr warmes Gefühl, aber auch ein scharfes Auge für die moralischen sowohl als anatomischen Tugenden und Fehler des schönen Geschlechts, obwohl sonderbarer Weise in praxi seine Wahl nicht immer die glücklichste oder vielmehr eine sehr verkehrte gewesen sein soll. Gleichwohl waren wir vier stets in zwei feindliche Schlachtreihen getheilt: dort Henle und Pfeuffer, hier Herwegh und ich. Herwegh's Aeußerungen und Urtheile sind immer nur zu beurtheilen als die Aussprüche eines Dichters, d. h. als Aussprüche, die sich auf Eindrücke, auf die Empfindung, Stimmung, Zuneigung und Abneigung gründen, aber deswegen noch nicht unwahr sind, ob sie gleich oft als unwahr erscheinen. Auch beurtheilt er die Dinge nicht nach dem, was sie für jetzt, für uns, die jetzt gerade in diesen erbärmlichen Schranken Lebenden, sondern was sie an sich, d. h. was sie dem freien Verstande, dem freien, dem eigenen Herzen des Menschen sind. Hinc

lacrymae illae. Doch genug von Heidelberg und seinen liebenswürdigen Einwohnern und Gästen.

Sehr begierig bin ich zu erfahren, wie es Euch in Alexandersbad geht. Wohnte ich doch den Vorbereitungen zur Reise bei, ja selbst dem ersten entscheidenden Entschluß, wie natürlich ist meine Neugierde zu wissen den Erfolg, selbst wenn er auch nicht aus tiefen Gründen, sondern aus Gründen des Herzens und Theilnahme an Allem, was Dich und die Deinigen betrifft, interessiren sollte!

2. August. Ich ließ diesen Brief bis heute liegen, um die Bötin abzuwarten. Aber weder von Heidelberg noch von Alexandersbad trafen Nachrichten ein. Ich bitte daher inständig unter herzlichen Grüßen Johanna, uns sobald als möglich mit einigen Zeilen aus unsrer Unwissenheit über Euer Befinden zu reißen. Von Dir erwarte ich, wie sich von selbst bei Deiner Schreibschwerfälligkeit versteht, keine Antwort.

Herzlich

Dein L. F.

XCVI.

Feuerbach an Frau Emilie Kapp.

Bruckberg, 26. December 1845.

Liebe Emilie!

Daß Alles im menschlichen Leben einen vernünftigen Schluß hat, ist eine Hauptsache, wenigstens in den Augen des vernünftigen Menschen. Leider! hängt der Schluß der Dinge nicht immer von unserm Willen und Verstand ab. Aber um so mehr müssen wir mit Vernunft schließen, wo der Schluß in unsrer Macht liegt. Würde aber dieses Jahr mit einem gehörigen Vernunftschluß endigen,

wenn ich nicht noch einmal Dir schriebe? Wie lange war ich Dein Gast, in welchem Umfang! mit Weib und Kind. Wie vieles habe ich bei Dir und mit Dir gesehen, genossen, geplaudert! Soll das Alles spur- und namenlos im Fluß der Zeit sich verlieren? Nein, es muß noch einmal an's Licht der Erinnerung gezogen und unter Brief und Siegel gebracht werden. Ehre und Friede der Vergangenheit!

Uebrigens muß ich ehrlich gestehen, daß ich trotz des besten Willens nur einer guten Laune es verdanke, daß ich zu diesem vernünftigen Jahresschluß komme. Ich bin nämlich mehr, als je beschäftigt, mehr als je außer aller Zeitrechnung; Tage verschwinden mir, wie Augenblicke. Und wenn ich auch nicht immer förmlich bei der Arbeit bin, so bin ich es doch stets geistig. Aber wie schwer ist der Uebergang von dem Tiefsinn des Buches zu dem Leichtsinn des Briefes! Zudem muß ich mit der Zeit geizen, denn mit dem neuen Jahre beginnt der Druck, und ich bin noch nicht einmal mit dem Inhalt des ersten Bandes fertig. Aus diesem Grunde schreibe ich auch nicht Deinem Mann. Ich schließe in meine Erinnerung an Dich und meine Wünsche für Dich und die Deinigen auch die für ihn ein. Ich danke ihm für sein Urtheil über mein Bild. Es stimmt im Tadel mit meinem eignen zusammen, wir unterscheiden uns nur im Ausdruck. Wenn übrigens das meinige so getroffen ist, wie trotz seiner Fehler das seinige, dessen ich fast täglich bei Tische ansichtig werde, so verdient sein unzufriedener, ängstlicher Verfasser Elogen. Gegen die wirkliche gegenwärtige Person gehalten, ist freilich das Bild Nichts, aber die Erinnerung, für die das Bild nur bestimmt ist, nimmt es nicht so genau, sie ist tolerant.

Meine Frau und Lorchen sind gegenwärtig in Nürnberg oder vielmehr jetzt schon in Erlangen. Ich werde sie aus Zeitmangel und Arbeitsnoth schwerlich abholen, so sehr sie es wünscht, und

so sehr ich auch immer besorgt bin, es möchte unterwegs etwas passiren.

Ich wünsche Dir und den Deinigen das Beste und Liebste zum neuen Jahr.

Dein

L. F.

XCVII.

Feuerbach an Frau Emilie Kapp.

Bruckberg, 3. Februar 1846.

Liebe Emilie!

Du wirst Dich nicht verwundert haben, wenn Du mich in der Schaar Deiner Condolenten und Condolentinnen nicht bemerkt hast. Du weißt, ich habe meine besonderen Wege und Stege. Andere äußern Theilnahme, ohne sie zu empfinden, ich empfinde sie, ohne sie zu äußern. Worte ohne Empfindungen kennt man in der Welt, in der Stadt, Empfindungen ohne Worte in der Einsamkeit, auf dem Lande. Aber ländlich, sittlich. Uebrigens habe ich bei der Nachricht von Deinem Unglücksfall, ehrlich gestanden, nicht nur Theilnahme empfunden, sondern auch Aerger und Freude. Aerger, daß schon wieder ein Unfall in Eurem Hause sich ereignete, Freude, daß dieses Mal doch das Ziel des Mißgeschicks nicht das Haupt, sondern das Extrem, die äußerste Endspitze des menschlichen Körpers war. Doch auch der Verlust des kleinsten, des äußersten, des fernsten Gliedes ist immer Verlust und vielleicht mit eben so großen Schmerzen verbunden, als der Verlust eines größeren oder ganzen Gliedes, denn die Empfindung macht keinen Unterschied zwischen Groß und Klein. Die Zeit der Schmerzen wird übrigens bei Dir vorüber

sein, und so bringe ich Dir statt Beileidsbezeugungen meine Glückwünsche dar.

Herzlich grüßend Dich, Mann und Kinder

Dein

L. F.

XCVIII.

Feuerbach an Kapp.

Freiburg, 23. Juli 1846.

Eiligst.

Lieber Kapp!

Ich zeige Dir nur an, daß ich am 28. in Carlsruhe eintreffen werde. Ich bleibe über Mittag dort und hoffe Dich daher selbst im Falle, daß Du der Ständeversammlung beiwohnen solltest, doch bei Tisch im rothen Haus zu treffen. Die Deinigen werde ich in Schwalbach sehen und von da über Frankfurt nach Hause reisen.

Herwegh's gehen am Montag von hier in die Schweiz.

Auf Wiedersehen also.

Dein

L. F.*)

---

*) Spätere Randbemerkung von Chr. Kapp:

Inzwischen wurde der Briefwechsel sparsamer von meiner Seite, schon wegen der Abnahme meiner Augen und wegen der ermüdenden Beschäftigung in der Kammer. Um so lebhafter war der Briefwechsel Feuerbach's mit den Meinigen. Einige spätere Briefe Ludwig's sind mir nicht eben zur Hand.

IC.

Feuerbach an Kapp.

Frankfurt, 2. August 1848.

Lieber Kapp!

Du wirst jetzt bereits Dein Sendschreiben*) gedruckt vor Dir haben und Dich durch Autopsie von den Veränderungen überzeugen, die ich in Gemeinschaft mit Vetter Fritz mir zu machen erlaubte. Mögst Du in ihnen nur keine Verstümmelung erblicken! Es ist eine höchst delicate Sache, über das geistige Eigenthum eines Andern zu verfügen. Manche Stellen haben uns wahrhaft zur Verzweifelung gebracht, denn wir fühlten die Nothwendigkeit einer Veränderung, aber auch zugleich, wie gewagt es sei, ohne Dich eine solche vorzunehmen. Eine solche Stelle war z. B. die: „Was sie Bestehendes nennt, ist nur die That, die für sie, d. h. die Unthat, die ihr Vortheil ist." Ich habe wohl den Sinn herausgebracht, indem ich den Accent auf die Präposition: „für" legte — leider ist im Druck das „für" nicht unterstrichen worden — aber die Stelle ist doch immer hart und dunkel. Ich mußte sie mehrmals lesen, ehe ich sie verstand. Von der Stelle: „das Volk hat erkannt, wer die Revolutionäre sind" rc. strich ich: „weiß auf allen Seiten Ehrenmänner zu schätzen", weil es mir nicht nur überflüssig, sondern auch den Gedanken zu zersplittern schien. Auf derselben Seite fiel weg: „zerfällt Deutschland in eine Nation von rc.", lediglich aus sprachlichen Gründen, weil mir der Singular nicht zu dem Worte „zerfallen", welches einen Plural erfordert, zu passen schien. In dem Satze:

---

*) Das in der Einleitung erwähnte und theilweise angeführte Schriftchen: Die Gründe meines Austritts aus der Nationalversammlung. Ein Sendschreiben an meine Wähler von Ch. Kapp. Darmstadt, gedruckt bei C. W. Leske. 1848, 8°, 16 Seiten.

„Allein der Particularismus bleibt der zweite Faktor" strich ich das Wort „zweite", weil der erste Faktor nicht wenigstens namentlich angegeben war. Nothwendig mußte nun aber auch der Nachsatz: „so schlau in der Hauptsache dieser, so nachhaltig ist jener Faktor" wegfallen. Auf derselben Seite erlaubte ich mir, statt absolut „die Communisten" mildernd jene zu setzen, um doch nicht der ganzen zahllosen Classe ohne Unterschied vor den Kopf zu stoßen. Aus einem ähnlichen, aber noch viel stärkeren Grunde, nämlich aus Rücksicht gegen das Publikum überhaupt strich ich auch: mein Bleiben „in dieser Krankenstube der Kindheit und der Altersschwäche". Der Standpunkt überhaupt, von dem aus ich Dein Sendschreiben kritisirte und corrigirte, war der des Publikums. Daher hätte ich gerne noch manche Stelle, z. B.: „sie liebt nur sich, nur die gemeine Aristokratie des ihr vortheilhaften Hergebrachten" ꝛc. geändert gesehen, aber da hättest Du dasein müssen. Die Veränderungen, die Du mir von Schwäbisch-Hall aus aufgetragen hast, konnte ich nicht anbringen, weil die Stellen, worauf sie sich bezogen, wahrscheinlich nur in dem ersten Concept Deines Sendschreibens standen. In diesem zum Druck bestimmten Manuscript wenigstens fanden sie sich nicht. Mit dem Druck wirst Du hoffentlich zufrieden sein. Wir haben den Bogen einer dreimaligen Correctur unterworfen und sind expreß deßwegen nach Darmstadt auf dem Stehwagen hinüber gerumpelt, freilich von da aus auch zugleich nach Heidelberg zu Dir hinüber geschweift. Die dortigen Gespräche und Begebenheiten wirst Du von den Deinigen erfahren. Ich wollte mit diesem Briefe nichts weiter Dir sagen, als die Gründe, die mich bei den wichtigsten und kühnsten Veränderungen leiteten. Von hier aus wirst Du ohnedem nichts zu wissen verlangen. Die Langeweile in der Paulskirche ist ja Dir sattsam bekannt. Das Bedeutendste, was seither vorkam, war in der Polenfrage die tief ergreifende Rede eines Polen, Namens Janizewski.

Grüße herzlich meine Schwestern und sage ihnen, daß ich bereits gestern im Auftrag meiner Frau dem Weber den Empfang ihrer Gelder angezeigt habe.

Dein

treuer Freund L. F.*)

---

*) Ein unter den Kapp'schen Papieren gefundenes Fragment eines Briefes, welchen Ludwig Feuerbach als junger Student aus Heidelberg 1822 an seine Schwester Helene (Frau von Dobeneck) geschrieben hatte, wirft ein zu charakteristisches Licht auf die Anschauungen des achtzehnjährigen Jünglings, als daß ich mir versagen könnte, ihm hier am Schlusse noch eine Stelle einzuräumen. Es lautet:

„— — — Die noch vor dem Rathhause steht, wo einst Luther vor Kaiser und Fürsten muthvoll die Wahrheit bekannte, kannst Du Dir leicht denken.

„Die größte Freude, die Ihr mir machen könntet, wäre, wenn Ihr mir Klopstock's Werke, auf die ich bei Braunstein subscribirte, sofern sie nur schon im Druck erschienen sind, schicktet, seien es auch nur einige Bände, wenn sie noch nicht alle herausgekommen sind Ich habe ein ungeheures Verlangen nach diesem heiligen Sänger. Findet Ihr keine Gelegenheit, so schickt es auf der Post oder durch den Fuhrmann, ich will es schon selbst bezahlen.

„Was macht denn Lorchen und die kleine Elise? Frage die liebe Mutter, ob sie nicht einen gewissen Lepsius kennt, der in Jena zu des Vaters Zeiten studirte; sein Sohn studirt hier und ich komme sehr oft mit ihm zusammen.

„Ist Vater schon nach Frankfurt abgereist? Ich danke Dir für Deinen Brief, wie auch dem Fritz. Ich werde bald wieder an Euch schreiben. Die herzlichsten und innigsten Grüße der Mutter, dem Vater, wenn er noch da ist, kurz Alles im Hause. — Lebe wohl und glücklich, liebe Lene.

Dein treuer Bruder Ludwig."

C.

Anhang.

Zur Geschichte des Zunftwesens auf deutschen Hochschulen.

Zum bessern Verständniß der Gratulation Feuerbach's zur Entlassung Kapp's aus dem Carcer der Heidelberger Universität, möge die kurze Darstellung der Gründe dienen, welche Kapp zum Rücktritt von seinem Amte veranlaßt hatten. Wenn er auch erst im Frühjahr 1844 zu diesem letzten Schritt gedrängt wurde, so reichten doch seine ersten Zerwürfnisse mit der philosophischen Fakultät bis in den Anfang des Jahres 1842 zurück. Es sind ihrer drei, die, wenn sie auch der Zeit nach auseinander liegen, doch in ihrem innersten Wesen einer und derselben Quelle entsprungen und für den damaligen (vielleicht auch den heutigen?) Geist der deutschen Universitäten so charakteristisch sind, daß sie der Nachwelt erhalten zu werden verdienen.

Im Laufe des Wintersemesters 1841/42 hatte sich der jetzige Münchner Professor Dr. Moritz Carrière, von Berlin kommend, zur Habilitation in der philosophischen Fakultät von Heidelberg gemeldet und in Kapp einen um so wärmeren Fürsprecher und Gönner gewonnen, als der talentvolle und jugendfrische Gelehrte der Hegel'schen Schule angehörte und eine tüchtige Stütze für die Förderung des philosophischen Studiums zu werden versprach. Kapp setzte es

zunächst durch, daß das Carlsruher Ministerium am 25. Januar 1842 den widerstrebenden engern Senat zwang, Carrière zum colloquium pro facultate zuzulassen. Obgleich dieser es trotz seiner rigorosen Verschärfung gut, theilweise sogar ausgezeichnet, bestand, wurde er schließlich doch mit seinem Habilitationsgesuche abgewiesen. Den Theologen Ulmann und Umbreit war jeder Hegelianer ein Greuel; sie gewannen Creuzer und andere einflußreiche Mitglieder der philosophischen Fakultät und setzten gegen jedes Universitätsstatut und Landesgesetz die Zurückweisung Carrière's, angeblich als Ausländers — derselbe war aus Hessen-Darmstadt! —, in der That aber als Hegelianer's, durch. Der nachstehende Brief Carrière's beweist deutlich, daß man sich schon damals in Heidelberg auf die Künste verstand, welche, zu Anfang der siebenziger Jahre in größerer Ausdehnung spielend, die Universität ihrer besten Lehrkräfte beraubten und die alte Hochschule zu einer sehr niedrigen Schule degradirten. Dieser Fall, in welchem sogar der berühmte Symboliker handgreiflich wird, ist in seiner Art so klassisch, daß er hier mit den Worten des Hauptbetheiligten erzählt werden muß.

„Wie gern hätte ich Sie, hochzuverehrender Herr Hofrath," schreibt Carrière am 23. April 1842 an den im Bade weilenden Kapp, „auch noch einmal vor Ihrer Abreise gesprochen, um Ihnen über frühere Dinge Mittheilungen zu machen; doch ist es mir in der Gegenwart noch viel empfindlicher, daß ich über das Laufende ohne Ihren freundlichen unmittelbaren Zuspruch sein muß. Es ist nämlich ein langer und scharfer Artikel im Hamburger Telegraphen erschienen, der hier das allgemeinste Aufsehen macht und die Herren in ein Hin- und Herlaufen versetzt hat, als ob sie des Kopfes verlustig gegangen wären. Sie haben schon eine Sitzung gehalten und debattirt, ob sie nicht das Protokoll des Colloquiums veröffentlichen sollten; doch hat die Meinung derer die Oberhand behalten, welche das Erscheinen meiner eigenen Schrift abzuwarten anriethen. Der Artikel giebt ein ziemlich treues Gemälde aller Vorgänge seit meiner Ankunft, spricht von Ihnen mit gebührender Hochachtung und Liebe, vergleicht aber das Gutachten Reichlin-Meldegg's über meine Schriften mit der Pfaffenansicht, daß in Platon's Symposion eine unnatürliche Lust verherrlicht werde, und bricht bei Gelegenheit des

Colloquiums in die Worte aus: „Ist es denn wahr, daß die Philosophie zum Atheismus führt und darum von Gott so hart gestraft wird, daß ihre Diener vor dem Richterstuhle eines Creuzer und Reichlin-Meldegg stehen müssen?" Die Versprechungen Creuzer's und Umbreit's werden hervorgehoben und wie sie gehalten worden; der Senat, dessen einzelne Mitglieder in der Philosophie keine Stimme hätten, darüber hergenommen, daß er in corpore aburtheile. Der Schluß wird gezogen, daß die Fakultät sich für die wissenschaftliche Befähigung ausgesprochen, die Regierung an der Persönlichkeit keinen Anstoß gehabt, und also es eine Sache des Prinzips sei, und die Lehrfreiheit in Heidelberg einer Kaste zu Gefallen als annullirt angesehen werden müsse."

„Creuzer sagte nun im Museum, er ärgere sich nur über die Schwachheit, daß er mich nicht für durchgefallen erklärt; Umbreit geht herum und behauptet, es sei eine Unrichtigkeit über ihn berichtet worden, er habe mir nur versprochen, damals in der ersten Senatssitzung für meine Zulassung zum Colloquium zu stimmen, und dieselbe sei besonders durch ihn und Ulmann erwirkt worden; aber über sein weiteres Benehmen habe er nichts gelobt gehabt, und habe er mir auch die Hand nicht auf jenes gegeben, sondern es sei seine Art, sie einem Weggehenden zu reichen. Er kam auch zu mir mit diesen Meinungen und redete von Berichtigung; ich sagte ihm: „Ihren Empfang habe ich erzählt, weil achtungswerthe Männer Sie als denjenigen mir angaben, die mir entgegenarbeiten; Sie haben damals gesagt, Sie seien erfreut, daß ich mich hier habilitiren wolle, ich weiß nicht, wie Sie da in der einen Senatssitzung für mich reden, in der andern einem Antrag auf Abweisung beistimmen können." Er meinte, wir wollten die Sache auf sich beruhen lassen."

„Dagegen begegnete mir Creuzer am Donnerstag, den 21. dieses, gegen sechs Uhr Abends in der Nähe der Hirschgasse, als ich mit Dr. H. B. Oppenheim und Student Guido Weiß spazieren ging. Wir grüßten ihn; er blieb stehen und redete mich an; meine Begleiter traten an das Flußgeländer und faßten Posto. Er: Meinten Sie denn, ich würde Ihnen auf Ihren Brief, den Wisch, den Sie mir vor Ostern geschickt haben, eine Antwort geben? — Ich: Aller-

dings. — Er: Dann sind Sie sehr irre: Professoren, wie wir, werden uns mit Einem, wie Sie sind, nicht einlassen. Und was wollen Sie mit den Artikeln, wie sie Ihre Partisane in Blätter schreiben? Denken Sie, wir würden mit Ihnen kapituliren? Ich lese das Zeug gar nicht, aber wenn Sie nicht ganz still sind, so werden wir das Protokoll Ihres ganz miserabeln Examens drucken lassen; wir haben Sie nur aus Gnade und Barmherzigkeit angenommen; wir haben schon Sitzung darüber gehalten. — Als ich ihm aber kalt und lächelnd sagte, die Veröffentlichung der Akten sei mir sehr recht, ward er zornig, schwenkte in der Linken seinen Stock, gestikulirte mit der Rechten unsanft stoßend auf meine Brust los und schrie: „Wenn Sie sich nicht ganz ruhig verhalten, wenn Sie fort Zoten reißen —“ Ich: Das thue ich nie! — Er: „Wenn Sie fort Zoten reißen und Umtriebe machen, dann bringt man Sie mit Gensd'armen zur Stadt hinaus! Sie junger Maulaff'!“ Leute waren an die Fenster getreten, ich kehrte ihm den Rücken und sagte mit lauter Stimme: „Auf offner Straße auf Schimpfworte mich einzulassen, halte ich unter meiner Würde.“ — Meine Begleiter sind Zeugen, der Advokat Schulz hat nun an den Symboliker geschrieben, wenn er nicht in diesen Tagen mir eine schriftliche Ehrenerklärung gäbe, und das Schimpfen abbittend sein Geschrei von Umtrieben und Zoten für grundlos erklärte, so würde er, Schulz, von der Vollmacht zu einer Injurienklage Gebrauch machen.“

„So stehen die Sachen. Wenn die Fakultät etwas aus den Akten veröffentlicht, so hört auch für Sie das Geheimniß auf, und ich sehe mit Ruhe und Freude dem Tag entgegen, wo Ihr Votum über mich neben dem Reichlin'schen gedruckt wird.“ —

Creuzer mochte sich doch wohl bei näherer Ueberlegung gesagt haben, daß seine antisymbolischen Versuche bei Gericht eine weniger anerkennende Beurtheilung finden würden, als seiner Symbolik in Gelehrtenkreisen zu Theil geworden war; und beeilte sich deshalb, seine beleidigenden Aeußerungen bei der ersten Aufforderung des Advokaten schleunigst zurückzunehmen.

Der zweite Grund für Kapp's Rücktritt bestand in seiner, von der Mehrheit der Fakultät abweichenden Auffassung von den Rechten und Pflichten eines akademischen Lehrers, wie sie sich namentlich

in seinem am 13. Dezember 1842 abgegebenen, in der Folge auch vom Ministerium angenommenen Votum über die Zweckwidrigkeit der Einführung halbjährlicher Examina der Studirenden ausspricht. Kapp erklärte, daß er diese Examina unter der Würde eines akademischen Lehrers halte, und motivirte, indem er von dem Satze ausging, daß nicht die Regierungen die Universitäten herabgedrückt hätten, sondern daß diese sich selbst herunterbrächten, seine Ansicht in folgenden kurzen Sätzen:

1. „Solche Examina haben, zumal wenn sie für Wissenschaften angestellt werden, die nicht als Brodwissenschaften, nicht einmal als specielle Fachwissenschaften gelten, die Form, als sei es mit ihnen lediglich auf Zuhörer abgesehen.

2. Praktische Erfahrungen in Bayern zeigten mir die Unhaltbarkeit solcher Examina faktisch. Sie wurden zuletzt selbst lebhaften Freunden derselben ekelhaft.

3. Sie rauben dem Lehrer Zeit, das kostbarste Kleinod, ohne Erfolg, und zwar gerade denjenigen Lehrern auf die unbarmherzigste Weise die meiste Zeit, welche die meisten Zuhörer haben.

4. Sie geben, wie mir einer meiner verehrten Collegen selbst bemerkte, zumal bei großer Zuhörer-Zahl, kaum mehr Sicherheit, als sonstige Zeugnisse. Das Minimum Zuverlässigkeit, welches sie ungefähr mehr geben, ist es, — ich bitte! — solcher Veranstaltung werth, erscheint dieser Wunsch nicht wie das letzte Flocken-Lesen einer sterbenden Anstalt?

5. Die vorgeschlagenen Examina entwürdigen auch den Studenten; setzen den Inländer neben dem Ausländer in ein unerträglich schmachvolles, schülerhaftes Licht.

6. Sie säen allmälich unter Lehrern, wie unter Studirenden den Samen unseliger Zwietracht.

7. Sie machen den inländischen Studirenden die vaterländische Universität verhaßt, werden sie wenigstens mit Inländern nicht übervölkern helfen.

8. Sie stellen selbst die hohe Regierung bei Ausländern wie bei Inländern in ein ziemlich fragliches Licht.

9. Sie vernichten einen guten Theil der Hoffnung der Universitäten, die Bedeutung nämlich der Privatdocenten, die ohnedies

bedrückt genug ist, bedrohen die Concurrenz derselben mit den ordentlichen Professoren, machen letztere auch jenen nicht nur verhaßt, sondern lächerlich, und setzen sie in Gefahr, wider Willen und Wissen zünftig und ungerecht zu werden, da Privatdocenten und Professoren außer der Fakultät auch Ansichten haben, welche zuweilen selbst den ausgezeichnetsten ordentlichen Professoren zuwider sein können, ohne darum verwerflich zu sein: ein menschlicher Fall, den kein billig Denkender läugnen wird, und von dem die Geschichte aller Wissenschaften nicht selten Proben giebt.

10. Sie machen die ordentlichen Professoren auch den Studenten nicht blos verhaßt, sondern Ausländern und Inländern unvermeidlich zur Zielscheibe des Spottes, weil der Student den fraglichen Grund oder Scheingrund durchwittert, sogar an die Honorarien denkt, und die Herren, die er für seine Meister halten möchte, in solchen, über seine künftige Anstellung nicht entscheidenden Dingen die Zeit verbringen sieht, zumal wenn das Examen — was sogar in Erlangen nicht durchging — in corpore geschieht, als ob sich die Einzelnen selbst nicht trauten.

11. Würden solche Examina auf Anstellung allein Einfluß haben, so wäre es nur desto schlimmer, aus gar begreiflichen Gründen, deren Entwicklung ich mir zu ersparen bitte. Das jetzige Berlin liefert schmachvolle Beispiele für vergleichbare Fälle. Exempla sunt odiosa.

12. Statt die Universität in ihrer Stellung über den Lyzeen, wie beabsichtigt wird, zu erhalten, machen sie die Universität selbst zu einer Anstalt, wie sie kaum in heutigen Republiken vorkommt, zu einer Art Lyzeum, zu einem Zwitter-Lyzeum, welches, weder kalt noch warm, ein Stück Lyzeum und ein Stück Universität, eine — contradictio in adjecto ist. Sie geben den akademischen Lehrern den Anstrich von Schulmeistern schlimmster Art, nämlich von solchen, die doch wieder keine Schulmeister sein wollen.

13. Statt der Examina dienen Colloquia; diese sind praktisch, wiegen begreiflich schwerer, als blos theoretische Vorlesungen. In den Colloquien muß sich aber der Gelehrte Preis geben, sich auf den Zahn fühlen lassen, sokratisch die Eigen-Geburt der Gedanken

fördern. Dies weckt das Interesse an der Sache oft in einer Stunde mehr, als die beste, ununterbrochene Rede auf dem Katheder, und wird niemals Zeitverschwendung, wie die vorgeschlagenen Examina.

14. Wirkung und Geltung in weiterem Bezuge haben nur die Staats-Examina. Da muß es sich zeigen, was der Mann werth ist, und in unserm Lande, soweit ich es bis jetzt kenne, verbinden diese Examina mit strenger Gründlichkeit auch solche Gerechtigkeit und solche praktische Wirkung, daß diejenigen meiner Zuhörer, die sie bereits gemacht haben, mit Freudigkeit darüber sprachen."

Der dritte Grund endlich, welcher in Folge der früher gemachten Erfahrungen Kapp den unmittelbaren Anlaß zu seinem Entlassungsgesuch bot, muß auf das in der Heidelberger philosophischen Fakultät herrschende Zunftwesen, ja auf den Brodneid und die Konkurrenzfurcht seiner Kollegen zurückgeführt werden.

Kapp hatte während fünf Semester vor stets zahlreichen Auditorien, deren geringste Zahl 66 und deren höchste 147 betrug, Philosophie der Geschichte, Rechtsphilosophie, Logik und Metaphysik und Geschichte der Philosophie in vier- bis sechsstündigen Kollegien gelesen und für seine Leistungen auch den anerkennenden Dank des Ministeriums gefunden. Als er für das Wintersemester 1843/44 von Neuem sein Colleg über Geschichte und Politik ankündigen wollte, wurde ihm dies durch Ministerial-Reskript vom 1. August 1843 untersagt, weil er mit einem solchen Colleg in andere Fächer, namentlich das geschichtliche, hinübergreife, und angewiesen, über ein streng philosophisches Hauptfach zu lesen. Früher hatte ihn die Fakultät gebeten, Logik und Metaphysik Reichlin-Meldegg zu überlassen, der ein älteres Anrecht darauf habe; jetzt beschwerte sie sich beim Minister darüber, daß er Philosophie der Geschichte lesen wolle, weil sie den Einnahmen der Historiker Abbruch thue, was übrigens durchaus nicht der Fall war, da auch nach Kapp's Rücktritt Schlosser und Kortüm, jener kaum ein Dutzend, dieser etwa drei bis vier eingeschriebene Zuhörer hatte.

„Der Ingrimm der Fakultät gegen mich," so führte Kapp in seinem Entlassungsgesuch vom 27. Januar 1844 aus, „ist übrigens nicht neu; er geht auf das oben erwähnte, in Sachen Carrière's erlassene ministerielle Reskript vom 25. Januar 1842 zurück. Da sie

diesen Ingrimm an der Regierung nicht auslassen kann, hat sie denselben ausschließend auf den Unterzeichneten geworfen, weil man seiner amtlichen Wirksamkeit die unverdiente Ehre einer entscheidenden Veranlassung jenes Erlasses zuschreibt. Dieser Erlaß ist aber heute noch nicht verschmerzt, weil er die empfindlichste Seite der quälenden und tödtlichen Krankheit berührte, von welcher die philosophische Fakultät schon längst, wie bekannt, ergriffen ist. Kein Ehrenmann kann es dem Unterzeichneten verargen, wenn die Achtung, die er früher vor der philosophischen Fakultät hegte, durch die Erfahrung einer solchen Sitzung auf das Bedeutendste herabgestimmt wurde. Obgleich durch Undank, durch Verdrehung und Verdächtigung auf's Aeußerste getrieben, sieht er dennoch nur mit widerstrebendem Herzen, daß die Unterbehörde mit eigener Hand den Schleier der Vergessenheit gelüftet, den er nachsichtsvoll über die Selbstoffenbarung ihrer Nachtseite geworfen. Nicht der Titel seiner Vorlesungen, — zwei ganz andere Dinge, nämlich der Freimuth seiner Wissenschaft und die Thatsache, daß er nicht für Geld lehre, zogen ihm den Haß und die Verfolgung zu, welchen die Feigheit zu seiner Ehre gegen ihn wendet. Lehrte seine Wissenschaft nicht selbst strenge Bescheidenheit, so hätte er Ursache, stolz zu sein auf den Haß solcher Ankläger. Zwischen ihm und diesen Klägern ist kein Streit. Die gährenden Elemente des Streites liegen nicht in ihm, sie liegen ausschließend in der Krankheit der Fakultät, und er hat nicht Lust, von dieser Krankheit sich anstecken zu lassen, obgleich diese Ansteckung die unerläßliche Bedingung ihrer Friedensgewährung ist: eine Erfahrung, die keinem Unterrichteten Geheimniß und welche selbst dem größern Publikum bekannt ist, weil die Tugend der Verschwiegenheit nicht überall zu Hause, und weil die Verblendung so groß ist, daß gewisse Naturen sogar ihre eigene Schmach wiedererzählen.

Es liegt aber in der Verdächtigung, die sich der Neid gegen den Endes-Unterschriebenen erlaubte, keine blos persönliche Kränkung, die er, gleich ähnlichen früheren, leicht übergehen und als nicht existirend behandeln würde. Vielmehr liegt in ihr eine Kränkung, welche höhere Interessen der Wissenschaft, also auch die Interessen der Regierung mitverletzt. Sie verletzt die Rechte der Philosophie, die der Unterzeichnete zu vertreten beschworen hat und die er auf

jede Gefahr hin um so energischer vertreten muß, weil heut zu Tage eine mächtige Partei diese Rechte, wo und wie sie nur kann, im Norden wie im Süden, zu unterdrücken sucht, und weil es ihm unter den Studirenden thatsächlich und offenkundig gelungen war, dieser Wissenschaft auch hier einmal Bahn zu brechen: eine Thatsache, an deren Möglichkeit gerade seine Widersacher früher verzweifelt hatten.

Er würde glauben, die Ehrfurcht vor der obersten Behörde aus den Augen zu setzen, wenn er es verbergen wollte, daß ihn diesem allen zufolge das Reskript vom 1. August 1843 im Vergleich mit früheren Erklärungen räthselhaft berührt. Seine Pflicht geht aber dahin, diese Sachlage auf den Grund zu erforschen. Es mag vielleicht Täuschung sein, wenn er widersprechende Aeußerungen darin findet, aber diese Täuschung dürfte verzeihlich sein: er gesteht daher freimüthig, daß er, so weit seine Urtheilskraft reicht, auf dem Boden der Thatsachen, die ihm bis jetzt bekannt geworden sind, in jenen, wie ihm scheint, widersprechenden Aeußerungen nur dann Zusammenhang zu entdecken vermag, wenn aus gewichtigen, ihm vielleicht verschlossenen Gründen in der höhern Politik des hochpreislichen Ministeriums die entschiedene Absicht liegen sollte, jeden Geschmack und Antheil an der Ruperto-Carolina auf's Aeußerste ihm zu verleiden und nicht blos zu immer größerer Zurückziehung, sondern zu völliger Räumung des Feldes ihn zu bewegen. Er kann daher nur bedauern, daß er sich vor Eröffnung eben dieser Vorlesungen im Winter 1841/42 durch die freundliche und ausdrückliche Zusprache Sr. Exzellenz, des Herrn Ministers v. Reitzenstein abhalten ließ, in den Frieden des Privatlebens zurückzutreten und seine Wirksamkeit an der derzeitigen Universität dahier gänzlich einzustellen. Nach den Erfahrungen, die er gemacht, muß er sogar seine Geduld bedauern, diese Vorlesungen nicht nur bis in die jetzt ihm verpönte „neuere", sondern bis in die neueste Geschichte fortgesetzt, statt sie mitten in ihrem Laufe geschlossen zu haben. Die Angst und das Bangen der Fachköpfe, den praktischen Eifer für Zuhörerzahl und Mundlohn hätte er dadurch geschont und sich selbst die Zeit gespart, ihre nagelneuesten Umtriebe an's Licht zu ziehen. Alles wäre in Ruhe und Frieden und ohne weiteres Aufheben ausgegangen, und

das Hohe Ministerium hätte dann keine besondere Ursache gehabt, seine Thätigkeit weiter zu ermuntern. Inzwischen hat er bei jeder Gelegenheit bewiesen, daß er keine Konkurrenz scheut, und schon oft hat er den Wunsch ausgesprochen, daß der Lehrstuhl der Philosophie noch von einem Manne besetzt werden möchte, der den allgemeinen und lokalen Bedürfnissen dieser Wissenschaft und den Wünschen des Hohen Ministeriums besser genüge, als er. Er hat die Ausführung dieses Zweckes sogar dadurch erleichtert, daß er alle Mittel dazu der Regierung frei überlassen hat. Konnte er mehr thun? Allein fortgesetzte Winke und Erfahrungen zwingen ihn, zu glauben, daß man hier den einfachen Zweck nur durch Beschränkung der Konkurrenz und diese Beschränkung nur durch seine gänzliche Entfernung auszuführen hofft. Dieser Glaube dringt sich ihm um so mehr auf, da er nach reiflicher Ueberlegung bemerkt hatte, daß man von gewissen Seiten Alles unabläßig auf das Monopol stellt und im Professor weniger den Professor, als den Kollegen, den Mann sucht, der sich den kleinsten und verderblichsten Neigungen der Zunft und des Erwerbs widerstandslos unterwirft und auf trügliche Vertuschung, statt auf praktische Heilung der Uebelstände, sinnt. Da er nun weit entfernt ist, sich irgendwie aufzudrängen, so scheidet er freiwillig von dem schönen Berufe, ob ihm gleich, selbst unter so bewandten Umständen, doch noch Anderes übrig bleibt, als die Erinnerung an die praktischen Warnungen, welche selbst in glücklicheren Zeiten schon Spinoza über die Unausführbarkeit wahrhaft philosophischer Lehrthätigkeit auf hiesiger Universität gegeben hat. Inzwischen muß er diese Erinnerung doch festhalten, wenn er nicht glauben soll, daß es die akademische Unterbehörde förmlich und praktisch darauf anlegt, das Urtheil eines andern Mannes zu bethätigen, der jüngsthin behauptet hat, in unsrer Zeit, die nur im Formalismus sich gefalle, sei es überhaupt, also auch bei uns unmöglich, Philosoph und Professor der Philosophie zugleich zu sein: eine Bemerkung, die selbst in Berlin, schon unter dem großartigen Ministerium Altenstein's, einer der damals einflußreichsten, Herrn von Altenstein befreundeten Männer auf ähnliche Weise ausgesprochen hat."

Das Ministerium antwortete zwar unterm 1. März 1844, daß in dem Umstande, daß die philosophische Fakultät Einsprache

gegen die von ihm beabsichtigte Ankündigung von Vorlesungen über neuere Geschichte und Politik erhoben habe, um so weniger ein Grund zum Rücktritt von der ihm übertragenen Professur liegen dürfe, als die Unterstellung, auf welcher die Einsprache beruhe, nämlich, daß jene Vorlesungen rein historisch sein sollten, eine irrthümliche gewesen und überdies abgesehen hiervon durch die Staatsbehörde in der Ministerialverfügung vom 1. August 1843, Nr. 8399—8400 nicht als begründet erkannt worden sei. Man habe nämlich bei jener Entschließung keineswegs die Absicht gehabt, ihn in seinen Vorlesungen zu beschränken, sondern nur wünschen müssen, daß das Fach, welches er bei seiner Anstellung übernommen habe, auch von ihm vertreten werde, da gerade in dem Verzeichnisse der Vorlesungen über philosophische Wissenschaften Haupttheile fehlten. Dabei werde ihm vollkommen freigestellt, und es bleibe ihm auch fernerhin unbenommen, neben einer Vorlesung über einen Hauptzweig der Philosophie auch andere nach seiner Wahl anzukündigen. Wenn die von ihm angekündigte Vorlesung über neuere Geschichte und Politik ihrem Hauptinhalte nach eine philosophische und nicht eine historische sein sollte, so würde eine Erklärung genügt haben.

Kapp bestand gleichwohl, so sehr er auch die Größe des schönen Berufes, dem er entsage, zu schätzen wisse, auf seinem Rücktritt, da von den zahlreichen Beschwerden, welche er in seinem Entlassungsgesuche ausgesprochen, keine einzige der Wissenschaft und seiner eigenen Würde entsprechende Erledigung gefunden habe, und erhielt demgemäß am 2. Mai 1844 seine vom Großherzog von Baden am 25. April vollzogene Dienstentlassung.

Es sei ferne, der Regierung in dieser Zunftfrage rein akademischer Färbung einen Vorwurf zu machen. Sie ging so weit, als sie gehen konnte, um Kapp zum Bleiben zu bewegen, allein sie mußte zuletzt den Einzelnen opfern, um das Ganze zusammen zu halten. Fand sie sich doch in der traurigen Verlegenheit, welche in Universitätsangelegenheiten so schwer zu lösen ist: Sollte sie dem Egoismus der (Fakultäts-) Korporation die Entscheidung über wissenschaftliche Fragen anheimgeben, oder sollte sie mit der vollen Unfehlbarkeit der Bureaukratie die Form über den Inhalt siegen lassen?

Und die Fakultät, die Universität? Sie vervollkommnete sich mit der Zeit in ihren Zunftbestrebungen, wie dreißig Jahre später sogar dem blödesten Auge klar wurde. Ein Mann wie Feuerbach hatte aber schon 1844 vollständig Recht, indem er Kapp dazu gratulirte, daß er endlich aus dem Carzer der Universität Heidelberg entlassen worden sei.

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.

Feuerbach, Ludwig, / Kapp, Christian, / Kapp, August

Briefwechsel zwischen Ludwig Feuerbach und Christian Kapp 1832 bis 1848

Leipzig 1876